um für Volkskunde
Wien.
BIBLIOTHEK
150
ort: Z

Rezente Pfahlbauten von Donja Dolina in Bosnien.

Von

Vejsil Ćurčić

Kustosadjunkt am bosnisch-herzegowinischen Landesmuseum in Sarajewo.

Mit 22 Textabbildungen und 87 Abbildungen auf 13 Tafeln.

WIEN 1913.

Verlag des Vereines für österreichische Volkskunde.

Kommissionsverlag: Gerold & Ko., Wien, I. Stephansplatz Nr. 8.

Buchdruckerei Helios, Wien.

VORWORT.

Die Redaktion der »Zeitschrift für österreichische Volkskunde« übergibt die nachfolgende Studie über die rezenten Pfahlbauten Bosniens, welche schon bei ihrem ersten Bekanntwerden das hohe Interesse der Prähistoriker und Ethnologen erweckt haben, mit lebhafter Genugtuung der Öffentlichkeit. Ihre ausführliche und sachkundige Schilderung durch einen geschulten Fachmann, der auch in mehrjähriger Kampagne die Ausgrabungsarbeiten bei den prähistorischen Pfahlbauten an den gleichen Örtlichkeiten geleitet hat und der seine Beobachtungen gleichzeitig mit der photographischen Kamera und dem zeichnenden Stift auf das Genaueste festzuhalten vermochte, darf als bedeutungsvoller Beitrag zur europäischen Hausforschung im allgemeinen und zur Ethnographie der Südslawen im besonderen bezeichnet werden. Die reiche illustrative Ausstattung der Arbeit wurde im k. k. Museum für österreichische Volkskunde auf Grund der vom Verfasser beigestellten Originalaufnahmen in gewissenhaftester Weise besorgt, wie auch die Durchsicht des Textes auf Wunsch des Verfassers Gegenstand sorgfältiger Bemühung der Redaktion gewesen ist.

Mit der Publikation dieser bedeutungsvollen Arbeit wünscht unsere Gesellschaft ihr bereits seit 1896 für die Volkskunde des Annexionsgebietes betätigtes lebhaftes Interesse aufs neue nachdrücklich zu bekunden. Gerade für die bosnische Volkskunde, die im Landesmuseum zu Sarajewo für die ethnographischen Erhebungen eine so berufene Pflegestätte besitzt, hat die vergleichende, auf die kulturhistorischen Zusammenhänge dringende Richtung unserer Arbeiten etwas Ersprießliches leisten können. Wir haben in dieser ganzen Zeit sowohl durch unsere Zeitschrift wie durch die Sammeltätigkeit des Museums für österreichische Volkskunde für die Erforschung des Volkstums von Bosnien und der Herzegowina eine ganze Reihe von Beiträgen geliefert. Mit Dankbarkeit gedenke ich der wertvollen Beihilfe, welche wir bisher dabei mit Zustimmung des hohen k. u. k. gemeinsamen Finanzministeriums und der Herren Sektionschef K. Hörmann und Direktor Dr. Ciro Truhelka von Seite des Verfassers der vorliegenden Abhandlung erfahren

haben. Nach beiden Richtungen wird mit Eifer fortgearbeitet werden, wobei wir uns gewiß der gütigen Unterstützung der Landesregierung wie des bosnisch-herzegowinischen Landesmuseums im Interesse der Sache verhoffen dürfen. Auch für diesen wissenschaftlichen Boden tut erhöhter Eifer und Beschleunigung der Forschungsarbeiten dringend not. Von allen mit den Verhältnissen vertrauten Beobachtern wird mit Bedauern bestätigt, wie rapid der urwüchsige volksmäßige Besitzstand auch in den annektierten Ländern bereits zusammenschmilzt und wie es hohe Zeit geworden ist, die volkskundlichen Erkundigungen nach allen wünschenswerten Gesichtspunkten durchzuführen. Es ist unser fester Vorsatz, hier tatkräftig mit Hand anzulegen, ehe es für vieles zu spät geworden ist.

Wien, Ende März 1913.

Prof. Dr. M. Haberlandt.



Das bronzezeitliche Pfahlbaudorf von Ripač bei Bihać (Rekonstruktion).

Die ältesten bisher auf Grund der Grabungen festgestellten Pfahlbauten in Europa reichen bis in die jüngere Steinzeit zurück und dürften bereits schon damals über einen großen Teil von Europa verbreitet gewesen sein. Von dieser Zeit an können wir die Errichtung der Häuser auf Pfählen durch sämtliche nachfolgenden Perioden bis in die Gegenwart verfolgen, und sie beschränkte sich nicht allein auf unseren Kontinent, sondern sie ist heute noch allen fünf Erdteilen eigentümlich.

In Bosnien treten auch schon sehr früh Pfahlbauansiedlungen auf. Für die neolithische Zeit sind diese allerdings noch nicht bezeugt. Aus der Bronzezeit stammt die bekannte Ansiedlung auf Pfählen in Ripač bei Bihać.[1]) Mitten im Flusse Una, auf einer ruhigen Stelle unterhalb eines Katarakts, haben sich die damaligen Bewohner dieser Gegend statt einer Felsburg auf dem Festlande eine »Wasserburg« errichtet, um hier vor allerlei Verfolgungen Schutz zu finden. Aus der Dichte der eingerammten Pfähle, welche gelegentlich der Grabung ans Tageslicht befördert wurden, schließe ich, daß hier eine große, dichte Ansiedlung sich befand. Zwischen den einzelnen Häuserreihen zogen sich schmale Gäßchen hin. Den Verkehr zwischen der Ansiedlung und dem Festlande unterhielt man wahrscheinlich vermittelst Einbäumen oder auch durch eine Brücke, wie nach Herodot es eben (um 500 vor unserer Zeitrechnung) der Fall mit den Pfahlbauansiedlungen im Prasiassee auf der Balkanhalbinsel war, wo vom Lande eine Brücke zur Ansiedlung führte.[2])

Ich habe versucht, das prähistorische Pfahlbaudorf von Ripač auf Grund der Grabungsresultate zu rekonstruieren. (Tafel vor dem Text.)

Mit der Bronzeperiode hört auch diese romantische Ansiedlung zu bestehen auf. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß an dieser Stelle, wo sich inzwischen eine kleine Insel gebildet hat, auch weiterhin Häuser auf Pfählen errichtet wurden. Nach Angaben der Bewohner von Ripač sollen solche Häuser bis noch vor kurzer Zeit in Ripač bestanden haben. Jedenfalls sehen wir in der Eisenzeit in dieser Gegend nur mehr Landansiedlungen — aber ohne Pfähle. Ob wir in

---

[1]) Vergl. W. Radimsky: „Der prähistorische Pfahlbau von Ripač bei Bihać" in den Wissenschaftlichen Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina, V, S. 29—123; V. Ćurčić: „Glasnik zem. muzeja", Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina, XII.

[2]) J. Heierli: „Urgeschichte der Schweiz", S. 103.

Bosnien-Herzegowina überhaupt in diesem Zeitalter Pfahlbauansiedlungen in den Seen und Flüssen, wie es jene in der Una war, haben, ist noch nicht erwiesen worden.

Möglicherweise sind die vielen Sagen bei der heutigen Bevölkerung über gesunkene Städte und Ortschaften in vielen bosnisch-herzegowinischen Seen und Sümpfen nicht zufällig entstanden. Wohl aber begegnen wir statt solchen mehrfach Landansiedlungen auf Pfählen, und zwar in den Gebieten, welche auch eine solche Bauweise der Wohnanlagen erforderten. Dies gilt vorzüglich von der Saveniederung. In

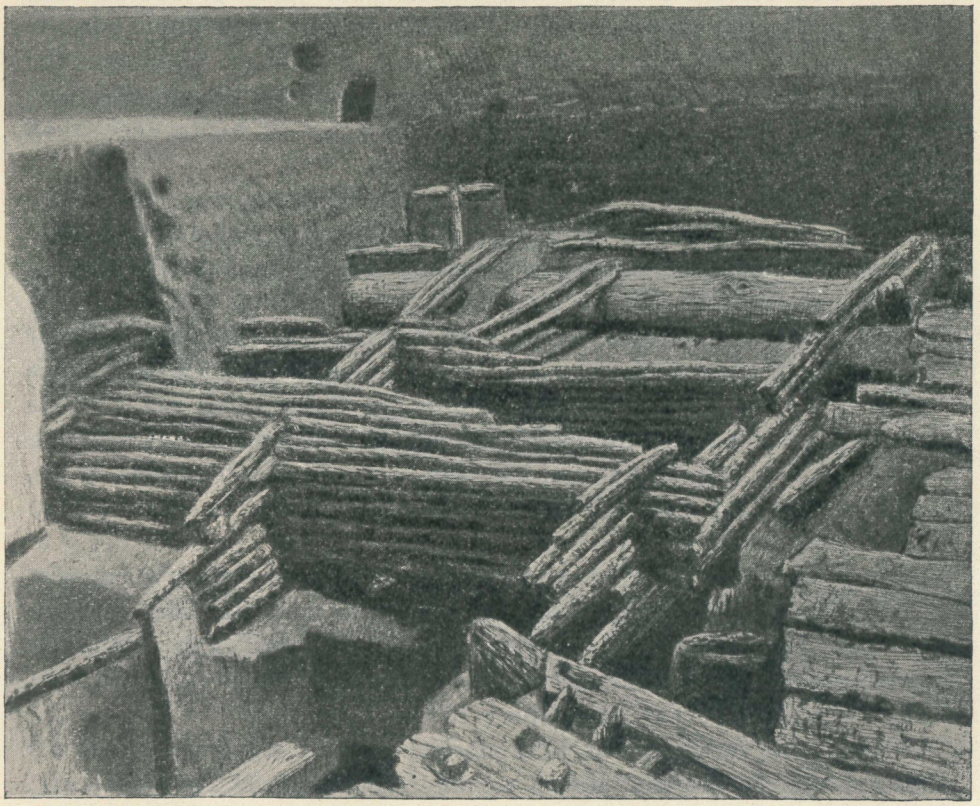


Fig. 1. Prähistorische Pfahlbaureste in Donja Dolina.

Donja Dolina wurde zum Beispiel vor etlichen Jahren eine ausgedehnte Landansiedlung auf Pfählen aus der Eisenzeit entdeckt und teilweise vom bosnisch-herzegowinischen Landesmuseum systematisch erforscht.[1]) Geradeso wie gegenwärtig war diese Gegend auch damals regelmäßigen Inundationen ausgesetzt und die damalige Bevölkerung war bemüßigt, ihre Häuser gleichfalls auf Pfählen zu errichten, um den heranstürmenden Wogen der Save freien Durch-

[1]) Dr. Ćiro Truhelka: „Der vorgeschichtliche Pfahlbau im Savebett bei Donja Dolina (Bezirk Bosnisch-Gradiška)". Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina, IX, 1904.

gang zu gestatten. Das war damals und das ist auch heute noch der einzige Grund für die Errichtung von Pfahlbauten. Prähistorische Pfahlbauanlagen dürften sich auf der ganzen Linie längs der Save, wo sie auch gegenwärtig auftreten, befunden haben, denn es wäre kaum denkbar, daß dieser überaus fruchtbare Teil des Landes nicht damals schon besiedelt gewesen war, wenn auch nicht in einem so ausgedehnten Maße wie heute. Ich habe wenigstens auf beiden Ufern der Save von Dolina bis Bosnisch-Brod an einigen Stellen Reste von alten Pfahlbauanlagen konstatieren können. (Vergl. Fig. 1.)

Auch die prähistorische Ansiedlung von Dolina, diese blühende Kolonie und scheinbar ein wichtiger Handelsknotenpunkt, scheint das gleiche Schicksal ereilt zu haben wie jene von Ripač, denn sie hört mit einemmal auf. Wahrscheinlich fielen beide Ansiedlungen einer großen Feuersbrunst zum Opfer. Nach den Funden setzen wir die Ansiedlung von Dolina in das 6. bis 3. Jahrhundert v. Chr.

Die Lücke zwischen dieser Zeit und der Gegenwart ist, was Dolina betrifft, ganz in Finsternis gehüllt. Allerdings haben wir ein sehr weit entferntes Denkmal aus einer viel späteren Zeit, nämlich Anfang des 2. Jahrhundertes n. Chr. und das ist die Trajansäule in der Dobrudscha (Adamklissi). Auf dem langen Reliefbande sind unter anderem auch dakische Pfahlbaudörfer dargestellt. Jedenfalls ist eine Kontinuität in der Bauweise, wenn auch teilweise, bis zum heutigen Tage in den Inundationsgebieten im Stromgebiete der Donau mehr als wahrscheinlich — sie sind doch ein Produkt der sie umgebenden Natur.

Ueber die gegenwärtigen Pfahlbauansiedlungen aus Bosnien wurde bisher so viel wie gar nichts veröffentlicht. Professor Doktor Rudolf Meringer[1]) hat das bosnische Haus ausführlich behandelt, allein die Pfahlbauten, von denen er einige Abbildungen aus Bosnisch-Brod bringt, nur mit wenigen Worten erwähnt.[2])

I. Topographisch-historischer Teil.

Der nördliche Teil Bosniens, welcher durch den Savefluß begrenzt wird, ist eben, bildet teilweise die Fortsetzung der ungarisch-slawonischen Niederung und greift ziemlich tief in das Land hinein. Ein großer Teil dieser Niederung wird jährlich von den Hochfluten der Save heimgesucht, und so auch die Umgebung von Dolina, und zwar in einer ziemlich großen Ausdehnung. Die beiliegende Karte (Fig. 2) zeigt uns den Teil des durch das Hochwasser vom Jahre 1885

[1]) Sitzungsberichte der Akademie, Wien 1901, CXLIV. Fig. 30 und 31. — Mitt. d. Anthr. Ges. Wien, XXXIV (1904). Abb. 17. — Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina, VII.

[2]) Über Pfahlbauten aus Kroatien hat Kata Jajnčerova im „Zbornik", Agram 1898 berichtet. Noch früher hat Friedrich S. Krauß in Wien in einer kurzen Mitteilung über Häuser auf Pfählen aus den Save- und Drauniederungen (Vergl. Verhandlungen d. Berl. Ges. f. Anthr. 1887, S. 668) erzählt. Mit Recht bemerkt Meringer (Sitzungsberichte der Akademie, S. 33), daß der Aufsatz mit Vorsicht zu benützen ist.

in der Umgebung von Dolina überfluteten Landstriches. Die Hochflut hielt diese Gegend durch volle drei Monate unter Wasser, das erst in der zweiten Hälfte des Juni verlief. Solch katastrophale Überflutungen wiederholen sich allerdings nicht jedes Jahr, sie sind aber auch nicht so sehr selten. Der beste Beweis hierfür ist wohl der, daß sich auch die gegenwärtigen Pfahlbauansiedlungen dieser Gegend eben bis an die Grenze des damals überfluteten Terrains erstrecken, nur werden die Pfähle niedriger, je mehr man gegen das Innere des Landes vordringt, weil sich auch das Ansteigen des Terrains bemerkbar macht.

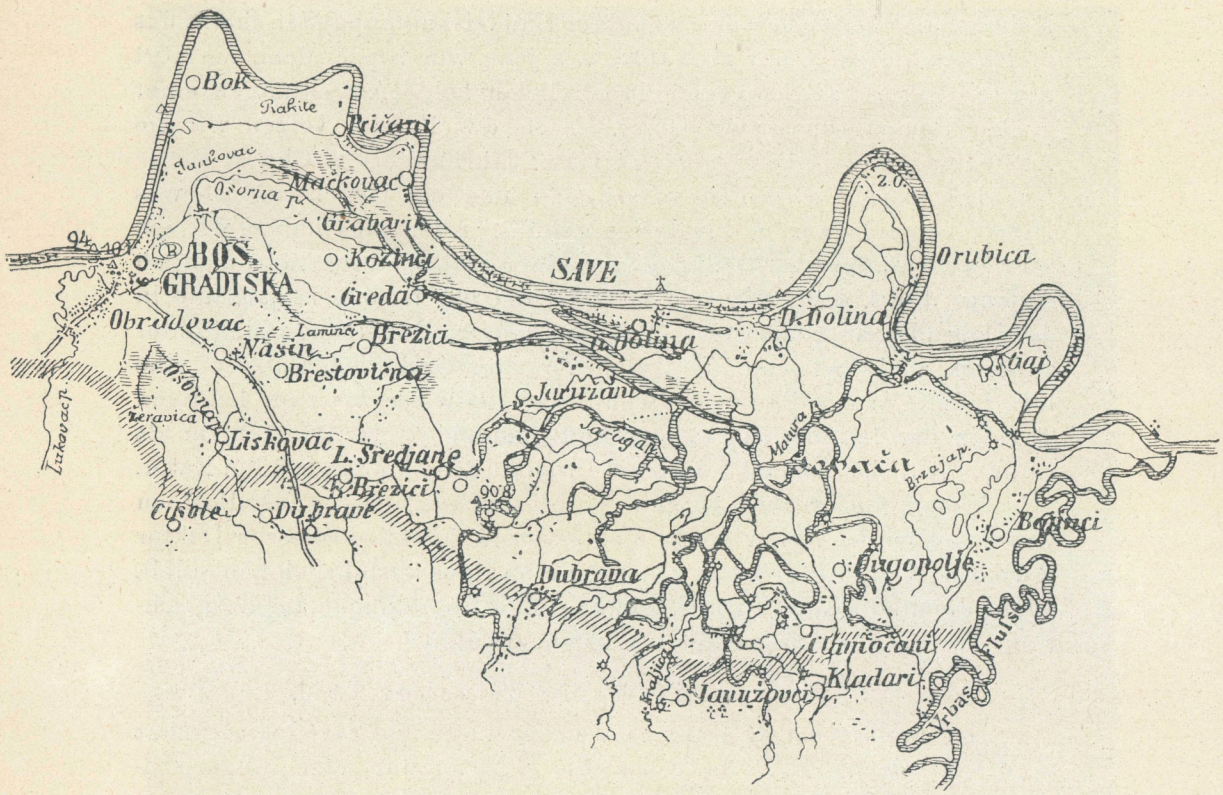


Fig. 2. Karte der im Jahre 1885 überfluteten Umgebung von Dolina und die beiläufige Grenze der gegenwärtigen Pfahlbausiedlungen landeinwärts. 1:150.000.

Die Umgebung von Dolina ist vermöge ihrer Terrainkonfiguration nicht nur den vorübergehenden Überschwemmungen, sondern auch ausgebreiteten Versumpfungen ausgesetzt. Diese Sümpfe sind jedoch für die dortige Bevölkerung von unschätzbarem Wert, weil sie das ganze Jahr hindurch die Bewohner mit Fischen versorgen. Infolgedessen wird auch der Fischfang in dieser Gegend sehr intensiv betrieben, was die Fülle der verschiedenartigsten Geräte am besten charakterisiert.[1]) Dafür ist die Landwirtschaft trotz der großen

[1]) Ueber den Fischfang in Dolina vergleiche „Glasnik zem. muzeja". Sarajewo 1910. S. 379—487. — Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina. XII.

Fruchtbarkeit des Bodens noch sehr weit zurückgeblieben. Dies ist leicht begreiflich, denn es geschieht nicht selten, daß zwei, drei Jahre hintereinander den Bewohnern durch unerwartete Überflutungen im Herbst die ganze Frucht vom Ackerfelde weggeschwemmt wird. Angebaut wird beinahe ausschließlich Kukuruz.

Daß es in dieser fruchtbaren Ebene auch an Waldschätzen nicht gefehlt hat, beweisen die unzähligen Überreste ehemaliger Urwälder, welchen wir auf Schritt und Tritt namentlich in der Umgebung von Dolina begegnen.



Fig. 3. Kartenskizze mit Flureinteilung bei D. Dolina (Bezirk Bosnisch-Gradiška).

Hier konnten sich diese auch am längsten halten, weil diese Gegend, wie wir später sehen werden, beinahe durch volle zwei Jahrtausende öde und verlassen darniederlag. Aber selbst auf slawonischer Seite bedeckten die Urwälder noch im Jahre 1752 die Posavina und die zu ihr abfallenden Ausläufer der südlichen Kalkalpen in einer solchen Ausdehnung, daß zur Anlegung von Neu-Gradiška ein ganzer Wald und zur größeren Landessicherheit gegen das damalige Räuberunwesen die Urforste an der Lonjica und Oštrilug ausgehauen werden mußten.[1])

Das Waldland überwiegt in Dolina heute noch um ein Bedeutendes das Ackerland. Doch wurden die wertvollsten Urwälder

[1]) Fr. Vaniček: „Spezialgeschichte der Militärgrenze." Wien 1875. III. S. 605.

durch Leichtsinn, Mißwirtschaft und vandalische Verwüstungen vollständig entwertet, und so finden wir gegenwärtig die Forste in einem sehr herabgekommenen Zustande. Es gab aber noch vor kurzer Zeit Leute, welche erzählten, daß man auf jene mit dem Finger zeigte, welche den Mut faßten, durch den Wald bis an die Matura, einen kaum eine Stunde von der Save entfernten Fluß (s. unsere Karte) vorzudringen. Den Waldwuchs besorgte die Natur selbst, soweit die obigen Vorgänge dies nicht verhinderten. Abästungen, Abschälungen, Abgipfelungen der Bäume zum Viehfutter waren seit jeher an der Tagesordnung. Aber auch die Axt mißwirtschaftete rücksichtslos. Das Sumpfland gestattete zum Glück keine Ziegenzucht, und so konnten sich trotz des großen Vandalismus von Seite der Bevölkerung noch ziemlich große Bestände bis heute erhalten. Erst seit der Neubesiedlung begannen sich die Wälder zu lichten. Zuerst wurden kleinere Blößen besetzt und mit der Zeit durch natürliche Vermehrung der Bevölkerung und Einwanderung neuer Ansiedler diese immer mehr erweitert und zu Ackerland umgewandelt.

Daß diese fruchtbaren, wenn auch periodischen Überschwemmungen ausgesetzten Gegenden Nordbosniens seit uralten Zeiten bewohnt waren, ist selbstverständlich. Freilich mußten sich die Ansiedler dieser Gegenden den Verhältnissen der sie umgebenden Natur anpassen und ihre Lebensweise dementsprechend einrichten. Im Gegensatz zu dem übrigen Hügel-, Berg- und Waldland sowie zum Karstgebiet, wo die Häuser und andere Bauten direkt auf dem Boden stehen, mußten diese im Inundationsgebiete auf Pfähle gehoben werden um dem austretenden Wasser einen ungestörten Durchgang und Abfluß zu ermöglichen. Diese Bauart können wir eben am deutlichsten in der Umgebung von Dolina verfolgen.

Ob wir nun in den gegenwärtigen Pfahlbauten, die wir wohl als die typischesten Bosniens und ganz Europas überhaupt bezeichnen können, die Fortsetzung der vorgeschichtlichen erblicken dürfen, läßt sich vorläufig noch nicht sagen, da genügende Anhaltspunkte für eine solche Annahme bisher fehlen. Es sind zwar in Dolina große Flächen systematisch untersucht worden, allein größere Funde aus der römischen Epoche sowie aus dem Mittelalter kamen nicht zutage; die wenigen geringfügigen Objekte aus den genannten Epochen können auf keinen Fall einstweilen als Zeugen einer dauernden Besiedlung angesehen werden. Umsomehr überraschen uns große Übereinstimmungen in der Konstruktion der gegenwärtigen Bauten mit jenen aus der prähistorischen Zeit, auf welche im Laufe dieser Arbeit hingewiesen wird. Nach meinem Dafürhalten dürfte schließlich doch eine solche Fortsetzung, wenn auch nicht in so einem großen Maße, bestehen, wofür wohl die genannten großen Übereinstimmungen in der Konstruktion am deutlichsten sprechen.

Was die gegenwärtige Bevölkerung betrifft, so kann sie auf keinen Fall als Urbevölkerung von Dolina gelten, zumal wir heute noch ziemlich leicht die Herkunft beinahe einer jeden Familie, welche in Dolina ansässig ist, eruieren können. Meine diesbezüglichen Lokalerhebungen mußten sich auf die Aussagen der einzelnen Familienoberhäupter oder anderer Familienangehöriger beschränken, da schriftliche Dokumente fehlen. Meine Erhebungen waren von gutem Erfolg begleitet: Die Bewohner von Dolina rekrutieren sich hauptsächlich aus ehemaligen Flüchtlingen (Räubern und Verbrechern) aus dem Innern Bosniens und aus solchen (Militärflüchtlingen u. s. w.) von »Jenseits«, das heißt von der Save herüber. Die Militärflüchtlinge von »Jenseits« sollen angeblich vor zirka 100 Jahren aus Furcht vor gewaltsamer Aushebung zu österreichischem Kriegsdienst gegen Italien herübergekommen sein. Diese Angaben machten mir ziemlich bejahrte Bauern, welche behaupten, dies von ihrem Vater oder Großvater gehört zu haben. Wir werden aber, glaube ich, kaum fehlgehen, wenn wir diesen Traditionen mit Rücksicht auf den großen Konservatismus des bosnischen Bauers ein noch höheres Alter zuschreiben. Möglicherweise handelt es sich nämlich um den großen Feldzug Prinz Eugens gegen die Türken im Jahre 1716. Diese Meinung wird auch durch später erwähnte urkundlich belegte Tatsachen bestätigt. Dies schließt natürlich nicht aus, daß einzelne Militärflüchtlinge auch während der Kriege, welche Österreich am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhundertes gegen Italien führte, sich nach Bosnien flüchteten. Übrigens sehen wir schon in den italienischen Feldzügen 1742, 1743, 1744 und 1746 unter anderen Truppen auch Gradiškaner Savegrenzler zu Fuß und zu Pferd in den Krieg ziehen.[1]) Sie beteiligten sich auch an allen weiteren Kriegsereignissen Österreichs auf das aktivste.

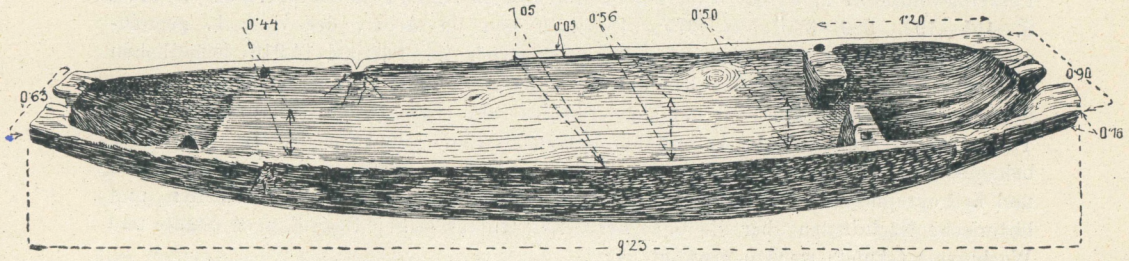


Fig. 4. Einbaum von prähistorischer Form »korab«, Donja Dolina.

Die Flüchtlinge oder Uszkoken, wie sie später genannt werden, hielten sich zumeist in der Nähe des Ufers und in den Wäldern versteckt, wo sie sich primitive Hütten errichteten und ein kümmerliches Dasein führten. Der Aufenthalt knapp am Ufer der Save hatte verschiedene Vorteile: Die Uszkoken von »Jenseits« konnten leichter mit ihren zurückgebliebenen Verwandten verkehren, die Bosniaken

[1]) Vaniček, l. c. II, S. 349, 369, 384 ff.

bei eventuellen Verfolgungen von Seite der Türken auf ihren schlanken Kähnen, die sich von den prähistorischen nicht im geringsten unterscheiden (Fig. 4), auf der Save Rettung finden. Erst viel später wagten einzelne Bewohner auch das nahe Hinterland aufzusuchen, um sich dort niederzulassen.

Aus Bosnien stammend nenne ich folgende Familien: Petrovići (heute nur zwei Familien in D. Dolina); sie sollen aus Majdan bei Varcar-Vakuf stammen und erreichten ihren gegenwärtigen Wohnort in Etappen; die Šokići sind zum Teil aus Bukovica nächst Banjaluka, die Lagundžije aus Trna bei Banjaluka, die Tutići aus Ivanjska; auch der Jakarić und Kičići sind aus Bosnien. Die angesiedelten Bosnier werden heute noch „brdjani" (Bergbewohner) genannt. Die umgebende Natur eines Flachlandes hat noch immer nicht vermocht, den Bergvolkcharakter der „brdjani" zu ändern, wir begegnen dementsprechend namentlich bei der älteren Bevölkerung kräftigen robusten Gestalten mit eckigen Formen. Infolge der Mischung mit den Bewohnern des Flachlandes werden allerdings die „brdjani" jene Formen annehmen, die ihrem neuen Milieu entsprechen; tatsächlich treten schon bei manchen Vertretern der jüngeren Generation stärkere Mischformen in somatischer und psychologischer Hinsicht zutage.

Von „Jenseits" (Slawonien) sind zu nennen: Die Kneževići (eine heute ziemlich stark verbreitete Familie) stammen aus Vrblje, die Budići aus Dolina, die Musići, Osulić, Terzić, Kalizan und die sehr verzweigte Familie Kovačević[1]) und die Linarta (Linhardt) und viele andere stammen gleichfalls aus Slawonien, ohne jedoch näheres darüber angeben zu können. So viel über die Herkunft der katholischen Bevölkerung von Dolina.

Die serbisch-orientalische Bevölkerung stammt angeblich zum großen Teil aus den Bezirken Prnjavor und Banjaluka in Bosnien.

Türken gab es nie als Ansiedler in dieser Gegend, wohl aber gehörte der Grund zwei sehr angesehenen türkischen Familien aus Bosnisch-Gradiška, die ihn an die obgenannten christlichen Einwohner, wie wir aus dem später zu besprechenden Vertrag ersehen werden, verpachteten.

Die obigen Nachrichten über die Herkunft der Bevölkerung Dolinas erscheinen mir glaubwürdig, wenn auch vielleicht manches nicht ganz zutreffen mag. Noch mehr Licht verschafft uns in dieser Hinsicht die Geschichte der Besiedlung der bosnischen Posavina vom Jahre 1718—39, welche Dr. Gustav Bodenstein im „Glasnik zem. muzeja", 1907, S. 155—190, 359—390 und 375—618 nach den im Archiv des k. u. k. gemeinsamen Finanzministeriums Wien, Abteilung „Ungarn", im Faszikel 14.916 befindlichen Originalaufzeichnungen veröffentlicht hat. Diese Akten enthalten, wie Bodenstein hervorhebt, wertvolle Daten über das damalige Bosnien und beschreiben die Grenzen jenes Teiles, welcher damals unter kaiserlicher Herrschaft stand. Einzelne Dörfer sind näher behandelt, so daß wir ein ziemlich treues Bild von ihrer Größe, ihren orographischen und hydrographischen Verhältnissen erhalten. Auch topographische Einzelheiten und historische Nachrichten über die Lage der zerstörten türkischen Besiedlungen, Städte und Wachtürme („kule") werden erwähnt.

Besonders genau ist die Beschreibung hinsichtlich der kulturellen Fähigkeit des Bodens. Es wird genau zwischen Wald-, Acker-, Wiesen- und Sumpfboden unterschieden und auch jener Teile speziell Erwähnung getan, welche mehr oder weniger Überschwemmungen der Save ausgesetzt sind.

Auf die Beschreibung jedes einzelnen Praediums folgt eine eigene Zusammenstellung (tabellarische Übersicht), in welcher die Besitzer der Liegenschaft, ihr Besitztum und ihr Einkommen aufgezählt werden, was nicht nur in ethnographischer, sondern auch ökonomischer Hinsicht für die Geschichte der Posavina von größter Bedeutung ist.

---

[1]) Nach Erzählungen des Anto Kovačević, meines Begleiters, stammt seine Familie aus Dalmatien und hat sich angeblich vor 80 Jahren hier angesiedelt.

Für uns ist Bodensteins Arbeit um so wertvoller, weil sie auch wertvolle Daten über die Besiedlungsverhältnisse der Ortschaft Dolina und ihrer Nachbarorte enthält. Ich muß mich allerdings im Vorliegenden nur auf einige kürzere Auszüge aus den einzelnen Kapiteln beschränken, möchte aber trotzdem die Beschreibung von Dolina „Gegend Macskovacz und Dolina" im Originaltext bringen.

„Diese Gegenden bestehen zum mehresten in waldungen und Morasten, seint denen exundationen unterworffen, aussgenommen wenige anhöhen an dem Saustrohm, und obbeschriebenem Praedio Koszorna, welche von beeden granitz orthen Macskovacz und Dolina zu garten und s. v. Viechweyden bisz anhero gebrauchet worden.

Diese haben zwischen sich keine Metales, seint aber von der gegend (welche die Oragowitzer granitzer sich biß anhero zugeeygnet gehabt) distinguiret durch einen graben unterhalb Gradina einer anhöhe, auf welcher die Doliner ihren freydthoff und eine Capellen haben, und dieser graben dienet pro meta orientali biß an das türckhische, welches a meridie lieget. ab occidente ist das praedium Novoszelacz und die gezeichnete bäumer bey denen Gradiscanern, a septemtrione der saustrohm.

die länge ab oriente versus occidentem extendiret sich auf 2 stund, die breite a meridie versus septemtrionem auf eine stund.

Ackher und wisen (so aber zum mehresten verwachsen) befinden sich 640 Joch, aichelwaldungen 2400 Joch; ungerechneter deren von den Macskovaczer und Doliner granitzern in Ihren gegenden aufgerichteten Szallas oder s. v. Vieh-Ställen seint cultivirte Sessiones $\frac{8}{24}$, ödte sessiones 18."

In der Tabelle „Continuatio Gegend Macskovacz und Dolina" sind unter den „Granitzer zu Dolina in Sclavonien wohnhafft" auch Jurichich, Budich, Kallich, Stoich genannt. Wenn wir nun unsere Namenliste mit der obigen vergleichen, so finden wir in der ersten mehrere Namen, welche bereits in der oben genannten Beschreibung aus den Jahren 1718—39 vorkommen.

Nach Mačkovac und Dolina wird die „Gegend Orugovicza" (jetzt Orubica, eine halbe Stunde von Dolina entfernt) skizziert.[1]) In der „Continuatio Gegend Orugovicza" sind gleichfalls einige Namen erwähnt, welche heute noch in Dolina existieren: Mattkovich, Sokich, Gallich (Galičevka ist ein an Dolina angrenzendes ausgedehntes Ackerfeld, welches zum großen Teil von den Bauern aus Dolina bebaut wird), Thomich.

Auch in den etwas entfernteren Ortschaften der obigen Beschreibung werden Namen genannt, welche vielleicht mit den heutigen gleichlautenden Familiennamen in Dolina in Zusammenhang gebracht werden könnten, namentlich kann sich dies auf serbische Familiennamen beziehen, doch läßt sich dies nicht mit Sicherheit feststellen.

In der Übersichtstabelle auf Fol. 124—128 (Glasnik, S. 387—389 „Summarischer Extract über diese Conscription alß") ist unter der Rubrik: „Alte Uszkoken nahmen der Dorffschaften" wie unter jener: „Neue Uszkoken" die Ortschaft Dolina nicht, wohl aber in der Tabelle: „Granitzer in Sclavonien wohnhafft halten Gründe in Bosnien" erwähnt.[2])

Aus der oben genannten Beschreibung schließe ich, daß die Gegend von Dolina vor dem Požarevacer Friedensvertrag, laut welchem der schmale Landstreifen längs der Save auf dem bosnischen Territorium Österreich zufiel, öde und verlassen war und daß nur einzelne Grenzer, welche in Dolina in Slawonien wohnhaft waren, zeitweise herüberkamen und die wenigen lichten und trocken gelegenen Plätze inmitten eines Urwaldes bebauten. Immerhin ist es nicht ausgeschlossen, wie schon erwähnt, daß auch noch vereinzelte Überreste einer älteren, ja sogar der Urbevölkerung in den ausgedehnten sumpfigen und mit Urwäldern bedeckten Landschaften zu finden waren.

Mit der Zeit übersiedelten nun manche der obigen Grenzer definitiv auf die bosnische Seite und so wurde die Dolina von neuem okkupiert. Aber noch lange nicht

[1]) Vergl. l. c., S. 169 (Fol. 28).
[2]) Vergl. Glasnik l. c. 388 (Fol. 126).

kann von einer dauernden Niederlassung gesprochen werden. Um diese Grenzverhältnisse halbwegs verständlicher zu machen, müßte man die damaligen kriegerischen Operationen, insoweit sie auf Bosnien Bezug nehmen, in Erwägung ziehen. Dies würde jedoch zu weit führen und ich verweise neuerdings auf die ausgezeichnete Arbeit Bodensteins, wo auch diese Operationen ausführlich behandelt wurden.

Aus seinen Betrachtungen geht hervor, daß während der langen Periode vom Jahre 1716 bis 1849 ewige Verschiebungen, Reibungen, unerwartete Überfälle, Plünderungen u. s. w. längs der ganzen Grenze und somit besonders an der Save an der Tagesordnung waren. Viele Gegenden waren dadurch völlig verwüstet worden, namentlich die entlegeneren und ungeschützten. Aber auch die wenigen gebliebenen Ansiedler mußten oft beim Heranstürmen des Feindes die Flucht ergreifen und eine andere Heimat suchen, um eventuell bei einer günstigen Gelegenheit wieder auf ihre alte Ansiedlung zurückzukehren. Andererseits wurden jene ausgedehnten Sumpflandschaften und Urwälder gerade in den verödeten Gegenden, wie bei Dolina, zu Schlupf- und Versteckwinkeln zweifelhafter Existenzen, Räuber und Deserteure, die das primitivste Dasein fristeten. Sie bauten sich an irgendeiner versteckten Stelle im Urwalde eine rohe Hütte, um halbwegs vor der Witterung und etwaigen Überfällen der wilden Tiere geschützt zu sein. Für die Errichtung eines solchen vorübergehenden Heims waren keine allzu großen Mittel erforderlich, es genügte hierfür ein einfaches Beil. Die nächsten Bäume wurden gefällt und wenig oder gar nicht behauen. Binnen wenigen Stunden waren die Pfähle und die niedrigen Riegelwände aufgestellt und zur Bedeckung nahm man Schilf, das man in Massen in den nahegelegenen Sümpfen fand. Es waren also nur Notwohnungen ohne Stuben, Fenster und Öfen, in denen die Verstossenen ein kümmerliches Dasein führten. Von Landwirtschaft war keine Spur zu finden — Jagd und Fischerei waren die einzigen Ernährungsquellen. In diesen Zeitraum fällt die erste regelrechte Besiedlung unserer Gegend, die sich an die große prähistorische Okkupation von Dolina anreiht! Sie umfaßt die »erste Bauperiode« meiner vorliegenden Arbeit.

Man kann aber noch immer nicht von einem regelmäßigen Leben und Treiben in dieser Gegend sprechen. Die Zeit zwischen 1848 bis 1859, in welchem Jahre die bekannte Verordnung vom 14. Safer 1276 (12. September 1859) betreffend die Regelung der zwischen den Grundherren und den Pächtern in Bosnien und der Herzegowina bestehenden Agrarverhältnisse erschien, war mit allerlei Agrar- und sonstigen Bewegungen erfüllt.[1]) Es kam oft zu partiellen Aufständen und Auswanderungen. Die unterjochten Bauern führten schließlich durch ihre Delegierten und durch Vermittlung des Wiener Kabinetts Beschwerden in Konstantinopel, was die Regierung veranlaßte, eine Konferenz der Grundherren und Bauern einzuberufen, wo sie sich schließlich nach mehrmonatlichen Beratungen einigten, und so kam es zur Herausgabe des oben erwähnten Safergesetzes, welches bis

[1]) Über die damaligen Agrarverhältnisse zwischen den Besitzern und den Bauern (Kmeten) in Bosnien und der Herzegowina vergleiche „Sammlung der für Bosnien und die Herzegowina erlassenen Gesetze, Verordnungen und Normalweisungen 1878 bis 1880", I, S. 507 ff. — Dr. Karel Kadlec: „Agrární právo v Bosně a Hercegovině." V Praze 1903. S. 24 bis 37.

heute noch als gesetzliche Grundlage für die Regelung der Agrarfrage in Bosnien gilt. Bis dahin gab es auch nur mündliche Vereinbarungen zwischen den Grundherren und Pächtern, was oft zu Mißbräuchen führte. Um diese zu vermeiden, wurden von nun an zwischen den Interessenten schriftliche Vereinbarungen getroffen. Aus einem Vertrag zwischen dem Kmeten (Pächter) Janko Vonjić aus Gornja Dolina und dem Aga (Grundherr) Kučuk Mujo, Sohn des Smail, können wir ersehen, wie sich die Verhältnisse nach der obigen Verordnung in Dolina gestalteten. Uns interessiert hauptsächlich jener Teil des obigen Vertrages, welcher sich auf den Bau der Wohnhäuser und anderer Gebäude auf diesem Gute bezieht. Unter anderem wird darin erwähnt, daß sämtliche Gebäude Eigentum des Grundherrn sind und daß er unter keiner Bedingung dem Pächter gestattet, darüber eigenmächtig zu verfügen und auch keine Reparaturen ohne seiner Einwilligung vornehmen darf.

Allerdings hielten sich die allerwenigsten Grundherren an diese Pachtverträge und dies auch nur für kurze Zeit, was sich auch in Dolina in dem am besten äußert, da die nötigen Wohn- und Wirtschaftsgebäude an Pachtgütern trotz der obigen Vereinbarung nicht von den Grundherren, sondern wieder von den Kmeten errichtet und repariert wurden. Wohl aber wurde den Kmeten in diesem Falle jede Abgabe von Gemüse an den Grundherrn von Seite des letzteren nachgesehen. Dies wurde zwischen den beiden Parteien freiwillig vereinbart und Aga und Kmet waren zufrieden und lebten in Eintracht und Frieden. Diese Vereinbarung steht heute noch aufrecht. Bei der Errichtung der Gebäude ging der Mujaga seinen Kmeten überdies noch sehr an die Hand; er erlaubte ihnen, in seinen Hainen das nötige Baumaterial zu holen und unterstützte sie auch sonst in jeder Hinsicht. Die Kmeten ihrerseits wieder zeigten sich sehr dankbar, schätzten und achteten ihren Herrn. Von nun ab begegnet uns überall ein größerer Wohlstand, welcher sich sehr scharf von dem früheren Elend, namentlich im Hausbau, abspiegelt; denn an Stelle der früheren provisorischen Hütten bauen jetzt die Bauern große und geräumige Wohnhäuser und errichten auch andere Nebengebäude.

Aus Dankbarkeit ihrem guten und unhabsüchtigen Herrn gegenüber und um sich noch mehr bei ihm einzuschmeicheln, trachten sie die neu zu errichtenden Bauten, namentlich ihre Wohnhäuser, möglichst seinem Geschmacke entsprechend auszuführen. Es ist gerade auffallend, daß so viele Häuser, welche in dieser Zeit errichtet wurden, den Charakter der grundherrlichen Wohnhäuser aus der Stadt und vom Lande tragen, namentlich in bezug auf die Dachform und auf den Grundriß. Diese Bauten unterscheiden sich deshalb hinsichtlich ihrer Form, Größe und Ausführung wesentlich von denen der oben besprochenen Bauperiode, weshalb ich sie in meine zweite Bauperiode eingeteilt habe.

Die neuerlichen unerträglichen agrarischen Verhältnisse, hauptsächlich durch äußere Einflüsse geschürt, verursachten wiederum langjährige Wirren, welche in einen Bürgerkrieg ausarteten und zur gegenseitigen Zerstörung von Hab und Gut, zur Vernichtung zahlreicher Existenzen führten. Bei der abermals eintretenden Landflucht begaben sich kleinere Bruchteile der Einwohner nach dem benachbarten Serbien und Montenegro, während die Mehrzahl der Bevölkerung, und zwar hauptsächlich in Nordbosnien, nach Österreich-Ungarn flüchtete.

Auch die Bevölkerung von Dolina war genötigt, zu fliehen, obwohl gerade hier der eigentliche Grund hierfür nicht in den unerträglichen agrarischen Verhältnissen lag, da die Pächter mit ihrem Grundherrn, welcher allgemein als ein gerechter und friedliebender Mann geschildert wird, in Frieden lebten. Dies erregte aber den Mißmut der Bevölkerung der umliegenden Ortschaften, welche sich bereits in Aufruhr befand; die Rebellen aus der unmittelbaren Nachbarschaft, Bajinci, wollten auch die Bewohner von Dolina zur Auflehnung gegen die türkische Herrschaft zwingen. Der erste Versuch hiezu, welcher angeblich am St. Rochus-Tag des Jahres 1875 erfolgte, mißlang beinahe vollständig, da sich nur einzelne zweifelhafte Individuen zu diesem Schritte entschlossen. Nun begannen sich die Aufständischen an der schutzlosen Bevölkerung furchtbar zu rächen und von der Plünderung blieben weder die katholischen noch die serbisch-orientalischen Einwohner verschont. Wollte sich jemand den greulichen Missetaten widersetzen, so war er seines Todes sicher.

Der ruhigen Bevölkerung, welche ihrem Grundherrn treu bleiben wollte, blieb nur die einzige Möglichkeit, durch die Flucht über die Save ihr Leben zu retten. Sie wurde wie seit Alters von den Grenzbehörden aufgenommen. Anfangs siedelte man die Flüchtlinge längs der Grenze an, doch stellte sich mit der Zeit die Notwendigkeit heraus, sie weiter im Innern des Landes unterzubringen. Auf die Nachricht, die Dorfbewohner von Dolina wären vor den Aufständischen über die Save geflohen, eilte der Mujaga nach Dolina und forderte die noch am anderen Ufer der Save lagernden Kmeten auf, wieder in ihre Heimat zurückzukehren, indem er ihnen vollen Schutz durch die türkischen Behörden versprach. Nach einigem Zögern kamen tatsächlich einzelne Bewohner zurück. Allerdings durften diese nicht mehr wagen, so zerstreut zu wohnen, man sammelte sie vielmehr in Gruppen an einigen Orten und bewaffnete sie mit Gewehren, um bei eventuellen räuberischen Überfällen sich leichter verteidigen zu können. Jene Familien, welche der Aufforderung von Seite ihres Grundherrn keine Folge leisteten, sondern in Slawonien blieben, um abzuwarten, bis wieder in ihrer Heimat Ruhe und Ordnung eintreten werde, wurden ins Innere Slawoniens geschoben, wo sie auf ärarische Kosten Unterkunft fanden.

Dieser größere Teil der Bevölkerung kehrte erst mit der Besetzung Bosniens durch österreichisch-ungarische Truppen im Jahre 1878 in die Heimat zurück, nachdem sie also diesmal volle drei Jahre in der Fremde geweilt.

Diese Zeit ihres Aufenthaltes war zwar keineswegs allzulang, blieb aber immerhin nicht ohne merklichen Einfluß auf die Bevölkerung, was wir auf Schritt und Tritt verfolgen können. Am deutlichsten treten uns die jüngsten fremden Einflüsse in dem unverkennbar typisch slawonischen Hausbau entgegen, welcher seitdem in der kurzen Zeit von 30 Jahren bereits die Oberhand über die früheren Typen gewonnen hat. Die Häuser, ja selbst die Nebengebäude, welche seit dieser Zeit errichtet wurden, gehören zum größten Teil diesem neuen Typus an, den ich in meine dritte Bauperiode eingereiht habe. Der nunmehrige freie Verkehr zwischen beiden Ufern der Save seit der Besetzung und der dreijährige Aufenthalt in Slawonien hat auch sonst in der ganzen Lebensweise große Veränderungen herbeigeführt. Die Art der Bekleidung sowohl der Männer als der Frauen, namentlich bei der katholischen Bevölkerung, kann ganz gut als slawonisch bezeichnet werden. (Vergl. Fig. 5.) Vor der Besetzung war die einzig männliche und weibliche Kopfbedeckung der beiden Konfessionen die rote Tuchhaube, Fes. Seither ist aber der Hut bei der katholischen und serbisch-orientalischen Bevölkerung in Mode getreten. Die katholischen Frauen tragen statt des Fes buntgefärbte und schwarze Tücher,

während die Mädchen an Feiertagen überhaupt keine Tücher tragen, sondern unbedeckten Hauptes und die schön frisierten Haare voll mit künstlichen Blumen bespickt sind. Die Serbinnen dagegen haben noch ihre alte Mode beibehalten: Frauen mit großen weißen und rot umsäumten Tüchern, die Mädchen im Fes.

Ebenso auffallend ist die bunte Stickerei bei der katholischen Frauentracht, welche mit der von »Jenseits« vollkommen gleich ist. Vor der Emigration kannte der Bosnier kein Bett, sondern wie sich sonst sein ganzes Leben im Hause auf dem Boden abspielte, so schlief er auch ebenda. Jetzt sieht man schon bereits in den meisten Fällen, namentlich bei jung verheirateten Paaren, Betten aufgestellt. Auch eine bessere Ernährungsweise und größere Reinlichkeit und noch vieles andere eigneten sich die Bosnier während ihres Aufenthaltes in ihrer slawonischen Heimat an, wo sie eine ihnen sprachlich verwandte, kulturell aber höher überlegene Bevölkerung fanden. Sie kehrten aus Slawonien als fertige »švabe« (Schwaben)[1]) nach Bosnien zurück, wie sie heute noch von der Bevölkerung des Banjaluker Bezirks genannt werden.



Fig. 5. Familie des Ante Kovačević (katholisch) in Donja Dolina.

Leider wurden die Bosnier bei dieser Gelegenheit auch mit Schattenseiten bekannt. Dies muß vorzüglich von der Moral gesagt werden. Mit ihr war es vor dieser Emigration in dieser Gegend ziemlich gut bestellt, was von der Militärgrenze nicht behauptet werden konnte. Sexuelle Unsittlichkeiten machten sich offen breit, was die Grenzbehörden oft veranlaßte, Mittel zu ihrer Bekämpfung ausfindig zu machen. Sie veranlaßte die Geistlichkeit, gegen diese

[1]) Švabo heißt heute noch bei den Einheimischen ein jeder Fremde, welcher über die Save nach der Okkupation nach Bosnien gekommen ist und einen Hut trägt.

Mißbräuche zu predigen; es hat unter anderem nicht an Vorschlägen gefehlt, Grenzmädchen, die bis zum 20. Jahre nicht heiraten, zu besteuern. Die Behörden hatten sogar körperliche Züchtigung der Weiber und Mädchen in der Militärgrenze speziell für Sittlichkeitsvergehen eingeführt. Wie es zu erwarten war, verpflanzte sich die Unsittlichkeit nach der Rückkehr der Bevölkerung nach Bosnien auch in diese Gegenden und nimmt dort von Jahr zu Jahr größere Dimensionen an.

Viel weniger als die katholische war die orientalisch-orthodoxe Bevölkerung diesen neuen Einflüssen zugänglich, sie ist insbesondere hinsichtlich ihrer Tracht bis auf den Hut bei den Männern ihren alten Gewohnheiten und Traditionen treu geblieben. Auf die Dauer wird dies freilich keineswegs so bleiben.

Nach der Repatriierung im Jahre 1878 wurden die Flüchtlinge bezüglich ihres Verhältnisses zu den türkischen Grundherren in die alten agrarischen Verhältnisse zurückversetzt, wobei die bestehenden Gesetze, speziell jenes vom 14. Safer (nicht Sefer, wie es irrtümlich überall geschrieben wird) 1276, angewendet wurden.

Das rollende Rad der neuen Kultur wird aber dadurch keineswegs aufgehalten werden!

Nach diesem kurzen historischen Überblick über die Besiedlung unserer Gegend gehe ich nunmehr zur Beschreibung der eigentlichen Pfahlbauten über.

II. Die Pfahldorfanlagen.

Die Ufer der dortigen Flüsse, namentlich der Save, sind infolge der ausgiebigen Ablagerung der Sedimente gegen das Hinterland erhöht und letzteres selbst bildet keine vollkommene Ebene, sondern es wechseln Einmuldungen, »gjolovi« (Sümpfe), mit flachen, sehr niedrigen Rücken, »grede« (Balken). Letztere verlaufen gewöhnlich parallel mit den heutigen Uferlinien der Save und sind auch als ehemalige Ufer dieses Flusses anzusehen.[1])

Auf diesen »grede« (sing. »greda«), wie sie im Volksmunde heißen, liegen nun die Ansiedlungen und das Ackerland. Diese wurden deshalb gewählt, weil sie während der periodischen Überschwemmungen, wenn diese keine anormale Höhe erreichen, trocken bleiben und der

[1]) Ich hatte Gelegenheit, voriges Jahr die Neubildung solcher Uferbänke zu beobachten. Im Frühjahr trat die Save aus ihrem Bett und überschwemmte weit und breit das ganze Gebiet auf beiden Seiten des Flusses. Wie gewöhnlich führte die Save auch diesmal ungemein viel Schlamm und setzte ihn am Flachlande in großen Mengen ab. Beim Abzuge des Hochwassers blieb ein Teil desselben liegen, während der andere wieder fortgeführt wurde. Da nun die Uferränder des Flusses dicht mit Weiden bewachsen waren, hinderten die letzteren den ruhigen Abzug des Schlammes und so wurden ebenda mehr Sedimente abgesetzt. Es genügt vollkommen, daß sich einigemal solche Überschwemmungen wiederholen, um an günstigen Stellen neuerdings solch längliche, die nächste Umgebung überragende Streifen entstehen zu lassen.

Landmann deshalb sein Korn ebenda mit einiger Hoffnung auf Ernte pflanzen kann, indes die sogenannten »bare« (sing. »bara«) meist versumpft sind. Die Grede sind nicht sehr breit, sondern so schmal, daß auf ihnen kaum eine Reihe von Häusern mit den dazugehörigen Nebengebäuden und Gartenanlagen stehen kann. Von geschlossenen Anlagen kann aber auf keinen Fall gesprochen werden, vielmehr reihen sich die Gehöfte perlenschnurartig aneinander und richten sich eben nach der Lage der Gredas, was aus der beiliegenden Karte (Fig. 3) deutlich zu ersehen ist. Diese Erscheinung ist nicht etwa slawonischen Einflüssen zuzuschreiben, wo bekanntlich seit uralten Zeiten Straßendörfer angelegt werden, sondern eine einfache Anpassung der Bevölkerung an die schwierigen Terrainverhältnisse. Nur zwei ganz kleine Gruppen machen eine Ausnahme, wo die paar Häuser nicht in einer Reihe, sondern gruppiert stehen. Denn nicht weit davon befinden sich auf bosnischem Boden geschlossene Ortschaften.[1]) Nur ein Teil der Häuser von Donja Dolina erstreckt sich auch weiter ins Land hinein, und zwar zu beiden Seiten des Zdenac, welcher sich in nördlicher Richtung aus dem Innern gegen die Save zu hinzieht. Der »zdenac« (Brunnen) ist ein kleiner Bach, welcher im Sommer beinahe ganz austrocknet, während des kleinsten Hochwassers dagegen zu einem Strom anschwillt und dann als Wasserstraße für die Einwohner von Donja Dolina dient. Rechts und links sind die Häuser postiert und die einzelnen größeren Windungen des Zdenac führen dann die eigentümlichen Bezeichnungen »šor« (Kovačevića, Franića šor u. s. w.). Das Wort šor stammt von dem ungarischen sor (Gasse).[2]) Allerdings wird der Zdenac, auch wenn keine Uberschwemmung vorhanden ist, als Straße benützt.

Die Häuser längs der Save und am Zdenac sind mit ihrer Frontseite gegen die Ufer gekehrt, wo gewöhnlich nur ein schmaler Streifen zwischen ihnen und der Save, beziehungsweise dem Zdenac als Landweg dient; sonst sind die auf den Gredas gelegenen Häuser gegen die Baras, auch »djolovi« genannt, orientiert. Jene Häuserreihen, welche zu beiden Seiten von Baras begrenzt sind, haben ihre Hauptfront gegen die größere Bara gekehrt; man gelangt dann durch einen größeren Torflügel zu dem rückwärtigen Sumpf, so daß die Häuserreihen zwischen zwei Sümpfen im Grunde genommen zwei Frontseiten haben. Hier verbleiben gleichfalls schmale Streifen zwischen den Häusern und den Sümpfen, welche, falls sie nicht unter Wasser stehen, als Wege benützt werden.

---

[1]) Die Greda, welche der Gradina in Dolina am nächsten gelegen ist, benützten die vorgeschichtlichen Pfahlbaubewohner, um darauf ihre Dahingeschiedenen zu bestatten; so entstand hier mit der Zeit eine ganze Nekropole von mehreren hundert Gräbern mit außerordentlich reichen Funden. Truhelka l. c.

[2]) Vergl. Dr. M. Murko: „Zur Geschichte des volkstümlichen Hauses bei den Südslawen“ in den Mitt. der Anthr. Ges. in Wien, XXXV, S. 324.

Die der Save näher gelegenen Gredas sind viel dichter, wogegen die entfernteren sehr schwach besiedelt. Diese letzteren heißen »šumske grede«, weil sie mitten im Walde liegen, und dienen wie in alter Zeit so auch heute noch zur Anlage von Hütten und Stallungen für Hornvieh und Schweine. Es ist selbstverständlich, daß sich um diese Anlagen die Wälder mit der Zeit immer mehr und mehr gelichtet haben, namentlich durch Abgipfelung für das Viehfutter. Nach kurzer Zeit entstehen an solchen Stellen ganz geeignete Ansiedlungsplätze, an denen dann tatsächlich Gehöfte errichtet werden, wo bisher nur vereinzelte »kolibe« (Hütten) standen. Dies war der Fall mit der einen Greda in Vrguzovci. (Vergl. unsere Situationsskizze Fig. 3.) Zuerst erstanden hier einige unansehnliche Hütten, dann Stallungen, und als die Bevölkerung Raummangel für Besiedlung auf den vorerwähnten Gredas verspürte, drang sie nun auch ins Innere des Urwaldes weiter vor und siedelte sich in der Nähe der Hütten selbst an.

Namentlich häuften sich in der letzten Zeit Fälle der Auflösung der »Hauskommunion«, so daß einzelne Mitglieder bemüßigt waren, das Elternhaus zu verlassen. In der ersten Not konnten sie sich dadurch helfen, daß sie sich in den primitiven Hirtenhütten niederließen, bis sie sich Besseres errichten konnten. In den meisten Fällen fielen bei der Teilung einem Mitgliede eine der weiter unten zu besprechenden »zgrade« (Nebengebäude) oder ein Teil des Stammhauses, die »kuća« (Feuerherdraum) oder »soba« (die Stube) zu; man transportierte diese zugefallenen Objekte auf die gewählte Stelle und erweiterte sie durch einen Zubau zumeist zu echten Wohnhäusern. In vielen Fällen geschah das Gleiche gewiß auch mit Stallungen. Auf diese Weise entstand die Besiedlung der Greda in Vrguzovci.

III. Die Hofanlage.

Der Hof heißt bei unserer Bevölkerung »tor«.[1]) Ursprünglich wahrscheinlich viereckig, erfuhr er infolge der Teilungen und Vermehrung der Bevölkerung in vielen Fällen mannigfache Veränderungen. Er ist gewöhnlich länger als breit. Nicht selten greifen die Höfe hakenförmig ineinander, so daß sie wie geschachtelt aussehen. Ebenso variieren ihre Größenverhältnisse. Wo die Familie noch in Hauskommunion lebt und keine Teilungen stattfanden, sind die Höfe sehr geräumig. Der Hof ist gewöhnlich mit einem bis zu 1 *m* hohen »plot« (Zaun) aus eichenen Spältlingen umsäumt, welche in kleinen Abständen in den Boden eingesteckt und gegen die Spitze zu mit

[1]) „Tor" heißen in Bosnien transportable Hürden, die sowohl zum Zusammenhalten des Viehes während der Nacht, als auch bei der Pferchdüngung benützt werden. Die erstere Bedeutung dieses Wortes kann auch in unserem Falle angewendet werden, weil hier gleichfalls das Vieh im Sommer und oft auch im Winter, wenn dies das Wasser gestattet, die Nacht über gehalten zu werden pflegte.

einem 10 bis 12 *cm* breiten Band eingeflochtener Ruten gehalten werden. Diese Art von Zäunen ist in Inundationsgebieten trotz der damit verbundenen unvermeidlichen Holzverschwendung äußerst praktisch, weil das Wasser zwischen den Spältlingen ruhig fließen kann, ohne daß der Zaun der Gefahr ausgesetzt wird, von ihm weggerissen zu werden.[1])

An Stelle der Spältlinge werden mitunter einfache Stöcke in den Boden eingesteckt und ähnlich verbunden.[2]) Seltener werden andere Zäune angewendet. In neuerer Zeit sieht man sogenannte »tarabe«, Spältlinge, welche jedoch mittels Eisennägel an Latten befestigt werden. Nicht so oft als Hofzaun, wohl aber als Gartenzaun erscheint die »o b a l a«: eine Reihe von Stockpaaren wird hier in den Boden getrieben, dazwischen Astwerk eingelegt und die Stockpaare oben mittels Weidenruten oder wilder Rebenranken gebunden. Auch der »brzoplot« wird selten angewendet, weil diese beiden Zaunarten oft Verstauungen verursachen und selbst leicht von den Fluten weggerissen werden können. Allerdings sieht sich die Bevölkerung in neuerer Zeit in Ermanglung eines besseren Materials immer mehr gezwungen, diese einfacheren Zaunarten anzuwenden. Auch »vrlike« kommen in Dolina vor: es sind dies in den Boden in größeren Abständen eingerammte Pfahlpaare, an einigen Stellen mit Rebenranken verbunden, über die lange Stangen, gewöhnlich 4 bis 5 Stück junger Baumstämme, übereinandergelegt werden. Lebende Zäune sind äußerst selten.

Der aus Latten hergestellte T o r f l ü g e l ist gewöhnlich so hoch wie der Zaun selbst und geradeso breit, daß ein Wagen bequem aus- und einfahren kann. Die vertikale Achse des Torflügels, gewöhnlich ein stärkerer Pfosten, ist unten zugespizt und stützt sich auf einen niedrigen, in die Erde eingegrabenen, oben ausgehöhlten Pfosten, der die Spitze aufnimmt. Oben wird die Achse mittels einem aus Ruten gewundenen Ring (»gužva«) an einem anderen daneben in den Boden eingerammten Pfosten so festgehalten, daß sich die Achse leicht in der Schlinge bewegen kann. Aber auch auf eine noch primitivere Art werden die Eingänge in den Hof geöffnet und geschlossen. Rechts und links am Eingange befinden sich in die Erde eingesteckte Ständer mit vier bis sechs ausgeschnittenen, übereinanderliegenden viereckigen Löchern, durch welche bewegliche Querhölzer hin- und hergeschoben werden können. Seltener sind solche, wie sie in Tafel I, Figur 5, veranschaulicht sind. Sowohl die Tor-

[1]) Ich habe einigemal während meiner prähistorischen Pfahlbauuntersuchungen in Dolina Gelegenheit gehabt, ähnliche Zäune wie unseren „plot“ um den Hof und in der Nähe der Gebäude zu beobachten. Jedenfalls ist es interessant, daß sich diese Zaunart aus der prähistorischen Zeit bis in die Gegenwart in dieser Gegend erhalten hat. Meringer zeigt einen gleichen Zaun aus der Umgebung von Brod a. d. Save in den Mitt. der Anthr. Ges. in Wien, XXXIV, S. 162.

[2]) Auch diese Zaunart kommt im prähistorischen Pfahlbau in Dolina vor.

flügel als auch die letztere Art von Öffnungen heißen bei der Bevölkerung »vratnice« von dem Worte »vrata« (Tür) abgeleitet. Man unterscheidet velike (große) und male (kleine) vratnice, die letzteren nur für einzelne Passanten bestimmt. Tafel I, Fig. 1—5, Tafel II, Fig. 4 zeigen uns einige Zaunarten und Torflügel aus Dolina.

Bezüglich der Einteilung des Hofes sei folgendes gesagt: Das Haus steht gewöhnlich im Hintergrunde, aber nicht ganz am Rande des »tor«, und zwar gewöhnlich mit der Frontseite gegen die Straße; seine ziemlich große, ganz offene Vorterrasse wird im Volksmunde »trijem« [1]) genannt. Zum Unterschiede von ihr befindet sich hinter dem Hause, vor der sogenannten »mala vrata« (kleine Tür) regelmäßig ein »tremić« (Deminutivum von trijem), eine kleinere Terrasse. Beinahe jedes Bauernhaus, auch das ärmlichste, hat neben dem größeren Stammhause, wo gewöhnlich die Eltern wohnen, noch ein bis fünf Nebengebäude, »zgrade«, das heißt jeder verheiratete Sohn bekommt ein eigenes Gebäude für sich. Nicht selten werden solche Zgrade auch für Mädchen errichtet. Diese sind derart um das Stammhaus gruppiert, daß, falls mehrere dieser Gebäude vorhanden sind, ein bis zwei vor, die übrigen hinter dem Stammhause, seltener in derselben Flucht mit demselben zu stehen kommen, und sind mittels eigener Trijems mit dem »trijem«, beziehungsweise »tremić« des Stammhauses verbunden. Ebenso befindet sich der »hambar« (Kornspeicher) in der Nähe des Stammhauses, vorwiegend etwas abseits vor dem Hause, und ist gleichfalls durch einen eigenen Steg mit dem »trijem« verbunden. Als eigenes Gebäudchen ist noch der »svinjac« (Schweinställchen) zu erwähnen; dieser ist gewöhnlich an den »tremić«, seltener an den »trijem«, mit der Öffnung gegen die Tür, angelehnt. Größere Stallgebäude stehen gewöhnlich abseits vom Stammhause in einer Ecke des Hofes oder sonst irgendwo an einer passenden Stelle an der »ograda« (Zaun), so daß man leicht, falls der Hof an ein Ackerfeld oder einen Garten grenzt, den Mist durch ein in einer Seitenwand angebrachtes Loch hinauswerfen kann. Sonst liegt der Düngerhaufen vor dem Stall. Dies trifft lediglich auf Donja Dolina zu, weil die Bevölkerung von Gornja Dolina infolge der steten Überschwemmungsgefahr und Raummangels ihre Stallungen in den meisten Fällen auf der Greda in Vrguzovci besitzt.

Die Stelle einer »štala«, so nennen die Bewohner den Stall, vertritt in solchen Fällen regelmässig der »kram«, ein in irgendeiner

[1]) Miklosich, Etymologisches Wörterbuch, S. 354, leitet das Wort „trijem", trim, vom griechischen τέρεμνον ab. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sich dieses Wort aus der prähistorischen Zeit in dieser Gegend erhalten habe. Die vorgeschichtlichen Pfahlbauer in Dolina hatten ähnliche Terrassen vor ihren Häusern wie die heutigen und dieselben waren möglicherweise mit ähnlichen Namen belegt, welche auf die griechische Bezeichnung für die Terrassen vor dem Hause zurückzuführen wären, denn die damaligen Bewohner standen im lebhaften Handelsverkehr mit Griechenland, wie die vielen Funde dieser Provenienz in Dolina bezeugen.

Ecke des Hofes mit Schilf oder Stroh gedeckter Schuppen. (Taf. IX, Fig. 1.)

Im Hofe befindet sich auch noch die »košana« oder »kuruzana« (Maisbehälter).

Die in den Figuren 16—17, 19—20 beigegebenen Grundrisse dürften hinreichend die Disposition des Hofes erläutern. Auffallend ist, daß namentlich in geräumigen Höfen alles auf eine Seite gerückt ist. Sonst kann von einer strengen Regelmäßigkeit in der Disposition des Hofes nicht gesprochen werden, da sich die meisten Bauern mehr oder weniger den gegebenen Verhältnissen anzupassen trachten.

Im Hof wird, wie schon erwähnt und wenn es die Verhältnisse erlauben, das Vieh eingesperrt, und werden die Vorräte an Bau- und Brennmaterial aufgestapelt. Der Wagen hat gewöhnlich seinen Platz in einem Teil des Schuppens oder unter dem Hause. Die Hühnersteige befindet sich zum großen Teil unter dem Hause. Oft wird sie auch aus Flechtwerk errichtet und meistens hinter dem Hause postiert.

Beinahe regelmäßig befindet sich neben dem »tor« ein Zwetschkengarten und ein kleinerer Gemüsegarten, beide mit einem der vorher erwähnten Zäune eingesäumt. Im letzteren baut man im Sommer allerlei Gemüsearten an, im Winter dagegen werden hier die Heu- und Strohschober (auf den dazugehörigen, auf Pfählen errichteten »podina« [Podien] mit einer großen, etwa 10 *m* hohen Mittelstange (Taf. II, Fig. 5) aufgestellt, und zwar gewöhnlich auf die Seite gegen den Hof zu gerückt, damit man das Futter nicht weit zu tragen habe, sondern einfach über den Zaun vor die im Hofe vereinten Tiere werfen kann. In den Gemüsegarten gelangt man über einen Übersteig.

Zum Schlusse erwähne ich noch, daß sich beinahe überall am Eingange in den Hof oder sonstwo in der Nähe des Hauses große Schattenbäume befinden, die den Ortschaften ein recht malerisches Aussehen verleihen.

IV. Das Haus.

Die älteren Häuser von Dolina sind durchwegs aus Holz gebaut; hierfür lieferten die umliegenden Wälder genügendes und leicht zu beschaffendes Material. Natürlicher Stein fehlt weit und breit in der ausgedehnten Ebene; sein nächstes Vorkommen bildet der Granit von Kamen an der Save bei Bosnisch-Kobaš am Nordabfalle der Motajica planina. Diese Stelle ist von Dolina viel zu weit entfernt, als daß sie dafür in Betracht kommen könnte. Wohl hat man ihn sowohl in prähistorischer als auch in der neueren Zeit wenigstens zu feineren Industriezwecken (Töpferei) verwendet. Lehm- und gebrannte Ziegel sind erst seit neuester Zeit im Gebrauch. Namentlich sind die ersteren als Baumaterial im Inundationsgebiete äußerst unpraktisch, weil sie

nur an der Sonne getrocknet sind und bei der ersten Überflutung sogleich zerfallen würden. Gebrannte Ziegel müßten weither umteures Geld beschafft werden, und so ist auch heute noch das praktischeste Baumaterial für Dolina das Holz, das allen Unbilden, von welchen diese Gegenden heimgesucht werden, Widerstand leistet. Deswegen dürfte es am Platze sein, daß ich an dieser Stelle einige Bemerkungen über die verschiedenen Holzgattungen bringe, welche in Dolina vorkommen und im Hausbau sowie sonsthin in der Wirtschaft ebenda eine Rolle spielen.

Die beliebteste Holzgattung ist begreiflicherweise die Eiche (Quercus Robur L. — »hrast«), welche in dieser Gegend noch vor kurzer Zeit große Flächen bedeckte, aber infolge der Mißwirtschaft heute ungeheuer abgenommen hat. Baumstämme unter 10 *cm* Stärke werden für Latten und für Gefäßreifen, solche zwischen 10 und 20 *cm* zum Spalten der Latten und für Dachsparren, für dünnere Balken, Heu- und Strohschoberstangen verwendet. Für Pfähle und Balken nimmt man Baumstämme von 20 *cm* bis zu 1 *m* Stärke, aus noch stärkeren Stämmen bis zu 1·50 *m* werden Faßdauben und Bretter gespalten, eventuell auch kleinere Kähne hergestellt. Für die großen Kähne (Einbäume) und Mühlschiffe an der Save werden die größten Bäume ausgesucht.

Die Eiche spielt aber auch sonst in der Wirtschaft eine namhafte Rolle. Um die Zeit St. Michael werden die Eicheln gesammelt, als Winterfutter für Schweine. Was im Walde davon zurückbleibt, dient den Wildenten, Wildgänsen und anderen Tieren zur Nahrung. Zwischen Maria Himmelfahrt und Maria Geburt sammelt man auch Galläpfel (»šišarice«), welche für Industriezwecke um den Preis von 4 bis 8 Kreuzer per Oka ($1^1/_4$ *kg*) verkauft werden. Früher soll die »šišarica« (im inneren Bosnien »šiška« genannt) noch teurer (bis zu 12 Kreuzer) gewesen sein.

Eine Erscheinung darf ich hier nicht unerwähnt lassen. Nicht selten sieht man, wie die Hirten sowohl an jüngeren Eichenstämmen (von 40 bis 50 *cm* Durchmessser) als auch Ahornstämmen im Frühjahr größere Einschnitte machen. In diesen sammelt sich der dicke Saft, welcher für die Hirten ob seiner Süßigkeit einen Leckerbissen bildet und mit Brot gegessen wird; noch lieber wird er mit Schilfröhrchen geschlürft.

Nach der Eiche bildet die Esche (Fraxinus excelsior L. — »jasen«) den hauptsächlichsten Bestandteil der Wälder, doch wird diese Holzgattung wegen ihrer Kurzlebigkeit, wie es bei der Bevölkerung heißt, im Hausbau als Material nur dort verwendet, wo sie nicht zu stark der Witterung ausgesetzt ist. Hauptsächlich aber dient die Esche für verschiedene Hausgerätschaften: Sehr junge Stämme nimmt man für Reifen und Flechtwerk, Stämme von 10 bis 90 *cm* Stärke spaltet man für verschiedene Bestandteile der Webstühle, für Ruder- und

Wagenbestandteile. Geeignete Äste nimmt man für Heugabeln und Rechen. Auch als Brennmaterial ist die Esche sehr beliebt.

Die Ulme (Ulmus glabra Mill. [U. campestris] L. — »brijest«) kommt gleichfalls in unserer Gegend sehr häufig vor. Von der älteren Bevölkerung wurde sie nicht viel beachtet. Man fällte die Bäume hauptsächlich, um dem Großvieh Futter zu beschaffen. Erst in neuerer Zeit, seitdem die besseren Holzgattungen immer seltener werden, verwendet man auch die Ulme als Baumaterial, und zwar für Sparren, Balken und überhaupt für alles, außer für Bretter, weil sie leicht fault, springt und sich wirft. In vorgeschichtlicher Zeit gebrauchte man die Ulme für Pfähle und Balken, wie ich im Pfahlbau von Dolina häufig konstatieren konnte.

Aus der Rinde der »suvezika« (Ulmus laevis Pall Huds., U. pedunculata Foong.) werden vorzüglich Körbe zum Fischtransport hergestellt. Seit neuester Zeit nimmt man auch geeignete Stämme für Dachsparren und schwächere Balken.

Auch die »vezika« (Ulmus scabra Mill., U. montana) hat keine besondere Bedeutung im Hausbau; von ihren Stämmen wird der Bast zum Binden des Hanfes geschält; von der Rinde werden gleichfalls Körbe hergestellt, sonst sind die Vezike als Viehfutter sehr gesucht.

Der Feldahorn (Acer campestre L. — »klen«) war bei der älteren Bevölkerung als Material für den landesüblichen Holzwagen, namentlich für Felgen, sehr bevorzugt. Ferner sah ich Ruder, Wäschepracker, Sensengriffe (Handhabe) und auch einzelne Teile an Webstühlen aus Ahorn, welcher auch als Brennmaterial sehr geschätzt wird.

Die Weide (»vrba«) wird in erster Linie zur Anfertigung von Multern (Mulde) verwendet, welche in der Hauswirtschaft eine große Rolle spielen und von denen beinahe ein jedes Haus 3 bis 15 Stück und noch mehr besitzt. Ferner werden Kinderwiegen, Wasserschöpfer für Brunnen und Kähne, sogenannte »paljke«, Wetzsteingefäße (Taf. VIII, Fig. 8, 9) und auch einzelne Bestandteile an Webstühlen, von ganz jungen Weidenruten schließlich auch Fischreusen und Fischbehälter gefertigt.

Aus Weißdorn (Crataegus — »glog«) haben die Alten mit Vorliebe Eßlöffel geschnitzt.

Mehr als der Weißdorn wird die Schwarzerle (Alnus glutinosa Gärtn. — »Iošika« vorwiegend zur Herstellung von Schüsseln, Multern, Spinnwirteln, Löffeln, kleineren Gefäßen mit Deckeln (»zastrube«), in denen man den Hirten den Imbiß (Käse und Rahm) mitgibt, ferner von Salzgefäßen (»solenjaci«) gesucht. Man sieht öfters in den Hütten und Stallungen blockhausartige Wände, welche aus Rundhölzern der Erle bestehen. Die Rinde der Erle verwendet man zum Färben der primitiven bosnischen Wollstoffe: Sie wird zusammen mit Alaun gekocht und färbt den Stoff, der in diese Substanz getaucht wird, schwarz.

Die Schwarzpappel (Populus nigra L. — »jagnidova topola«) wird gebraucht zur Anfertigung von Multern, Handmühlen und anderem. Ich erwähne nur die sogenannte »mirice«, eine elliptische Platte (zirka 60 × 80 *cm*) mit einer niedrigen Einrahmung, welche ausschließlich zum Tragen der Speisen für Feldarbeiter, also als eine Art Servierplatte dient. Sie wird jetzt durch den runden Korb ganz verdrängt.

Auch den Birn- und Apfelbaum verwenden die Leute zu allerlei Gerätschaften, und zwar den ersteren für Spinnrocken, Schlitten und für die Schlager und Schiffchen an Webstühlen. Aus den Früchten der Birne, welche nur im wilden Zustande wächst, brennt man Schnaps. Aus Apfelholz wurden in alter Zeit Wagenachsen hergestellt, heute fertigt man daraus Schlegel (»maljevi«) an.

So viel über Hochholz, es erübrigt nur noch, einige Worte über die Strauchhölzer zu sagen.

Hartriegel (»sib«) gebraucht man am liebsten für Flechtwerk (Maisbehälter und Zäune), aber auch für Fischreusen und Fischbehälter u. s. w.; aus dem Haselstrauch (»lijeska«) werden gleichfalls Fisch- und Bienenkörbe gemacht. Die Kornelkirsche (»drijen«) verwendet man für verschiedene Keile und Stöcke, welch letztere exportiert werden. Die übrigen Holzgattungen, wie Schneeball (»kalika«) und »Pasji trn« u. s. w., sind von keiner Bedeutung für die Wirtschaft. Nur die Purpurweide (»žuta vrba«) dient als Arznei gegen die Gelbsucht, indem der Bast gekocht und getrunken wird.

In der »guten alten Zeit« gab es keine Forstleute und so konnte sich jeder nach Herzenslust das nötige Material aus dem nächsten Walde holen. Damals gab es aber auch noch keine Sägen, denn es heißt, die erste Säge hätte ein gewisser Luka Šokić vor etlichen 60 bis 70 Jahren von den Krainern gekauft. Für die primitiven Bauten genügte auch vollständig die Axt allein. Zuerst wurde der Baum gefällt und der Äste beraubt. Die stärkeren Bäume wurden für Pfähle, die schwächeren für den Oberbau der Häuser verwendet. Von einer feineren Behauung oder sonstigen Zurichtung der Stämme war keine Rede. Erst seit einigen Dezennien wird das für den Oberbau bestimmte Material sorgfältiger bearbeitet, ja selbst die Pfähle werden in ihrem oberen Teil etwas zugerichtet, während der untere Teil, welcher in die Erde zu stecken kommt, mit der Rinde belassen wird. Man trachtet gewöhnlich, das ganze Baumaterial noch vor Eintreten der Überschwemmungen zu bereiten; liegt dieses etwas entfernter im Walde, dann wird gewartet, bis das Hochwasser kommt, das es weiter zu befördern hat. Kleinere Stücke werden in großen Kähnen verfrachtet, die umfangreicheren mittels Reben an diese gebunden und so geflößt. Tritt die erwartete Überschwemmung nicht ein, bleibt es bis auf weiteres im Walde liegen. Oft wird es auch etappenweise von einer Greda zur anderen geflößt, je nach dem Grade der Über-

schwemmung. Das Vorbereiten des Baumaterials im Walde und die Herbeischaffung desselben besorgen gewöhnlich die Hausleute. Namentlich in der ersten Bauperiode, wo noch von einer definitiven Niederlassung keine Rede sein konnte und wo nur sehr einfache Hütten errichtet wurden, konnte sich jeder Bauer selbst das nötige Material herrichten.

Mit der zweiten Periode begann die sorgsamere Behauung des Baumaterials, man widmete auch den einzelnen Bestandteilen mehr Fürsorge.

Dies setzte naturnotwendig größere Schulung voraus. Zu diesem Zwecke erlernten mit der Zeit einige Bauern von selbst das Zimmerhandwerk, das dann erblich vom Vater auf Sohn übertragen wurde. Der Zimmermann, welcher entweder per Tag oder per »aršin« (Elle) ausbedungen [1]) wird, hat die Aufgabe, das herbeigeschaffte Material an Ort und Stelle endgiltig herzurichten. Ist dies erledigt, so stellt er das Gerippe am Boden auf und bindet die Dachsparren ab. Damit letztere gleichmäßig verlaufen, werden drei Pflöcke in gleichen Abständen und in Dreieckform in den Boden eingerammt (.·.). Dies gilt als Maß für alle Dachsparren des betreffenden Daches. Nachdem der ganze Oberbau also aufgestellt war und alles genau, Stück für Stück, bezeichnet wurde, nimmt er es wieder auseinander. [2])

Bei der Wahl des Platzes, auf den das Haus zu kommen hat, wird mitunter auch »Bauzauber« getrieben. Der betreffende Bauer legt fünf Bretter auf die ausgesuchte Stelle, beiläufig auf diese Weise



Unter das mittlere Brett gibt er Brot und Getreidesamen, die er gerade hat, und läßt diese durch acht Tage liegen. Nach dieser Frist kommt er nachschauen. Sind die Samen aufgekeimt und findet er Würmer und Ameisen auf dem Brot, so ist dies ein gutes Zeichen dafür, daß sein Haus auf dieser Stelle glückbegünstigt und sein Vieh fruchtbringend sein wird. Er hebt auch die übrigen vier Bretter auf, und wenn er auch unter diesen Ameisen und Würmer findet, so ist es mehr als sicher, daß er an diesem Platze in allem Glück haben wird. Trifft das Obige nicht zu, dann sucht er so lange, bis ihm sein Orakel Glück verspricht.

Ist nun auf diese Art und Weise die Baustelle ausfindig gemacht worden, so schreitet man zur Aufrichtung des Hauses, wo bei der Legung der vier Eckpfeiler wieder gezaubert wird, indem man in das für den ersten Pfahl ausgehobene Loch gegen den Sonnenaufgang vier Stückchen Brot in Kreuzform legt und mit heiligem

[1]) Der Taglohn betrug in früherer Zeit 100 Para (40 Heller) oder eine „cvancika" (alter Zwanziger) und höchstens 5 grošen (80 Heller). Von einer Elle zahlte man 10 Para (4 Heller).

[2]) Auch in vorgeschichtlicher Zeit wurde in gleicher Weise gebaut, denn bei den vorjährigen Grabungen in Dolina fand ich ein Gerippe, das noch auf dem Boden lag und wo weder Fenster noch Türe eingeschnitten waren.

Wasser besprengt; schließlich wirft der Hausherr noch eine Münze hinein (seinen Vermögensverhältnissen entsprechend) und dann richtet man den Pfahl auf. Hiernach kommt der Pfahl an die Reihe, der schräg gegenüberliegt, gegen Sonnenuntergang, dann der dritte und vierte, beiläufig nach beiliegendem Schema $\begin{matrix} 4. & 1 \\ 2. & 3 \end{matrix}$

Bei der Legung der »podumente« (Balken, welche auf den Kopfschwellen ruhen) spendet der Hausherr eine Henne, ein Schwein oder etwas anderes, das der Zimmermann auf der Kreuzung (Kappung) der Podumente über den ersten Pfahl abschlachtet.

Jetzt schreitet der Bau rüstig vorwärts, bis zur Aufrichtung der Dachsparren. Dies bildet Anlaß zu einer Feierlichkeit, zu der sich die ganze Nachbarschaft, ohne geladen zu sein, einfindet, zugleich um bei der Aufrichtung der Sparren behilflich zu sein. Öfters werden die Nachbarn zu diesem Akt offiziell geladen, und zwar geht der Hausherr von einem Haus zum anderen, ausgerüstet mit einer großen mit Schnaps gefüllten »ploska« (Feldflasche) und lädt sie nacheinander ein. Solche Feierlichkeiten dauern oft bis zu zwei Tagen, wobei alle Anwesenden vom Hausherrn bewirtet werden.

Bei der Aufrichtung des letzten Dachsparrenpaares befestigt der Zimmermann auf der Spitze einen Ast, auf welchen der Hausherr als erster und nach ihm auch die anderen übrigen Anwesenden ihre Geschenke für den Zimmermann aufhängen,[1]) worauf dieser seinerseits von der Spitze der Sparren mit voller »ploska« das Werk und den Hausherrn segnet mit beiläufig folgenden Worten: »Hört an, Ihr näheren und entfernteren Nachbarn, dies hat sich der Hausherr erworben und erbaut; Gott segne ihn; er finde Wohlgefallen an seinem Hause; glücklich sei sein Geschlecht, alles gelinge ihm, er freue sich des Lebens und bester Gesundheit, die Mühle habe für ihn stets zu mahlen und der Teigtrog stets zu kneten; Söhne wollen sich ihm vermehren; stets sei das Brüllen seiner Rinder vernehmbar.

Hilf anderen und Gott wird Dir helfen; der Himmel verleihe Euch Glück und Segen, und über's Jahr, so Gott will, mögen wir alle den Bau eines neuen Hauses beginnen.«

Dank Dir und Dank Euch, Ihr guten Nachbarn, die Ihr Euch uns Armer angenommen habt; Gott gebe Euch Glück, Gesundheit und langes Leben, und auch im kommenden Jahre möget Ihr abermals Dürftige noch reicher beschenken.

Nach diesem kleinen Exkurs über die Bauorakel gehe ich nun zur eigentlichen Beschreibung des Hauses über.

Die Höhe der Pfähle richtet sich nach dem Terrain, beiläufig zwischen 2 und 3 *m*, ihr Durchmesser schwankt zwischen 50 bis 80 *cm*. Sie sind unten flach abgeschnitten und werden einfach in die

[1]) Heute ist es üblicher, daß die Geladenen ihre Spende in Geld (einige Kreuzer) einhändigen.

zu diesem Zwecke ausgehobenen Löcher eingesetzt,[1]) während sie am Kopfe mit einem lappenartigen, seitlichen, zirka 10 *cm* hohen Zapfen (kulak, türk. Wort = Ohr) versehen sind; dies erfolgt aus dem Grunde, um etwaigen Verschiebungen der Podumente vorzubeugen. Die Zahl der Pfähle richtet sich nach der Größe des zu errichtenden Baues. Pfähle, welche den äußeren Kranz bilden, sind gewöhnlich stärker als die inneren der Kopfschwellen oder die sogenannten »pomoćnici« (Helfer), welche, so oft ein Pfahl ausgewechselt werden muß, daneben eingesetzt werden. Die Entfernung der einzelnen Pfähle voneinander variiert stark. Durch die Einschaltung von Hilfspfählen rücken sie jedoch mehr und mehr aneinander, und wenn man unter ein älteres großes Haus hineinblickt, so hat es den Anschein, als liege eine ganz regellos angeordnete Menge von Pfählen vor uns.[2])

Auf die Pfähle legt man nun »prike šlije« (Querkopfschwellen), man sieht mitunter auch noch 2 Längskopfschwellen. Diese bestehen aus gespaltenen Rundhölzern, auch Vierteln, welche einfach auf die Köpfe der Pfähle gesetzt werden.

Um überall gleiches Niveau zu erzielen, bedient man sich sogenannter »klinovi« (Keile), welche man an den erforderlichen Stellen unter die Schwellen legt. Diese Regulierungsweise des Niveaus habe ich zu wiederholtenmalen auch im prähistorischen Pfahlbau in Dolina beobachtet.

Die obigen Schwellen gehören samt den Pfählen zum Unterbau. Mit der Legung der Podumente (wahrscheinlich von dem Worte Fundament abgeleitet, was eigentlich Fußschwellen des Oberbaues zu bedeuten hat) beginnt erst der Oberbau. Diese Podumente

---

[1]) Nicht selten fand ich gelegentlich der prähistorischen Pfahlbauuntersuchungen in Dolina Grundpfähle, welche durch ihre Stärke von den übrigen bedeutend abstachen und ebenfalls am Fuße flach abgeschnitten waren. Auch für diese mußten Löcher ausgehoben werden.

[2]) Nur auf diese Weise kann sich die große Zahl von Pfählen auf verhältnismäßig kleinen Flächen im prähistorischen Pfahlbau von Dolina erklären. Es erweckt wirklich den Anschein, als wären sie planlos in den Grund eingetrieben, bei genauer Betrachtung jedoch bemerkt man sofort, daß auch unter ihnen eine gewisse Ordnung herrscht; wenigstens einzelne regelmäßige Reihen von stärkeren, wahrscheinlich Grundpfählen, welche die Fluchtlinien von Gebäuden markieren, heben sich deutlich ab. Beinahe auf jeden Quadratmeter kommt ein Pfahl und nach durchschnittlichen Berechnungen entfielen auf ein Wohngebäude 110 Pfähle. Diese Ziffer ist allerdings zu hoch gegriffen und man muß hier genau die Pfähle der älteren Niederlassung von jenen der jüngeren Bauperiode unterscheiden. Wenn die obige Zahl halbiert wird, so ist das noch immer eine respektable Ziffer für ein Gebäude von mittelmäßigen Dimensionen. Wir werden Gelegenheit haben, uns im Laufe dieser Arbeit zu überzeugen, daß verhältnismäßig große moderne Pfahlbauhäuser kaum 35 Pfähle aufzuweisen haben. Rechnen wir nun zu diesen noch die Pfähle der Vorder- und Hinterterrasse und eventuell noch von 5 Nebengebäuden, wofür durchschnittlich je 6 bis 8 Pfähle berechnet werden können, dann ist noch immer beiweitem nicht die obige Zahl 110 erreicht, wobei zu bemerken ist, daß die moderne Bodenfläche die prähistorische bedeutend an Ausdehnung übertrifft.

(2 Längs- und 2 Querschwellen) sind bedeutend stärker als die vorerwähnten Schwellen. Ihre Höhe beträgt gewöhnlich zirka 30 *cm*, ihre Breite dagegen 15 bis 20 *cm*. Sie werden immer hochkantig über die Schwellen gelegt und haben Ecken- oder bindige Überplattung, sind aber auch nicht selten in Schwalbenschwanz-Fügung miteinander verbunden.

Selbst bei den ältesten Bauten, wo der ganze Oberbau aus Rundhölzern bestand, dürften diese immer gekantet gewesen sein, da derselbe ins Rollen geraten würde.

Auf die »podumente« kommen die Wände. Ursprünglich waren diese aus Rundhölzern blockhausartig aufgerichtet. Ob diesen primitivsten Hütten aus Holz auch solche aus Flechtwerk mit Lehmbewurf vorausgingen, konnte ich nicht ermitteln, da derzeit in Dolina (Donja) eine einzige, und zwar erst in neuerer Zeit errichtete Hütte aus Flechtwerk besteht. Die in dieser Gegend beinahe jedes Jahr wiederkehrenden Elementarereignisse, katastrophale Ueberschwemmungen und orkanartige Stürme (ich bringe hier nur die Katastrophe von Novska vom 31. Mai des Jahres 1892 in Erinnerung, bei welcher ein ganzer Eisenbahnzug aus dem Geleise gehoben und beiseite geschleudert wurde), erfordern sicherlich eine solidere Bauart, als die Hütten aus Flechtwerk sie besitzen. Selbst die Stallungen sind zum größten Teil aus Balken hergestellt. Übrigens wurde auch im prähistorischen Pfahlbau von Dolina kein einziges Gebäude aus Flechtwerk konstatiert.[1])

Blockhausartig gebaute Häuser sind in Dolina noch immer recht häufig und wird ihnen ein ziemlich hohes Alter zugeschrieben. (Vergl. Fig. 3—4 auf Taf. XI).

Sehr alt sind auch die »Nutwände«, welche heute noch am häufigsten verwendet werden. Sie bestehen aus Ständern (Säulen) mit horizontaler Füllung. Alle Ständer (»direci«) sind am Kopfe und am Fuße in Zapfen ausgeschnitten und werden an ihren Bestimmungsstellen in die in den »podumente« und »vjenčanice« (Kapphölzer) angebrachten Löcher eingesetzt. Die Eckständer sind an zwei inneren anstoßenden, die übrigen an zwei seitlichen gegenüberliegenden

[1]) Meringer: „Das volkstümliche Haus in Bosnien und der Herzegowina", in den Wissenschaftlichen Mitteilungen, VII, S. 265. Eine sehr altertümliche Bauart kann man noch bei vielen Häusern und Ställen in Bosnien studieren: die Kunst, Wände aus Flechtwerk mit Hilfe dünner und biegsamer Äste ganz nach Art von Körben herzustellen. Daß diese Art uralt prähistorisch ist, kann kein Zweifel sein, da Überreste aus Pfahlbauten dies beweisen. Auch das gotische Wort „vaddjus" für Wand bringt man mit einer Wurzel zusammen, welches Flechten bedeutet, eine Etymologie, die allgemein anerkannt ist.

In Bosnien reicht das Flechtwerk bis in die jüngere Steinzeit zurück. Voriges Jahr habe ich in Novi Šeher bei Žepče regelrechte Wohnhütten (von runder, elliptischer und trichterförmiger Form) in der Erde entdeckt, welche aus Flechtwerk mit Lehmbewurf bestanden. Auch in Butmir bei Sarajewo hat man Flechtwerk konstatiert. Die Pfahlbauer in Dolina haben es aber aus dem oben angeführten Grunde vermieden.

Seiten mit Nuten versehen. Nur die zwei Mittelständer sind, falls das Wohngebäude überhaupt in zwei Teile getrennt wird und also die Scheidewand in Anwendung kommt, auch auf der inneren dritten Seite noch mit einer Nut versehen. Die Höhe dieser Ständer, respektive des Gerippes bestimmt der Zimmermann selbst nach seiner eigenen Höhe, indem er noch beiläufig vier Finger dazugibt.

Die Verschalung der Wände bestand ursprünglich gleichfalls aus Rundhölzern, nur mußten diese wie auch die übrigen an beiden Enden etwas keilförmig zugespitzt werden, um in die Nut der Ständer eingelassen zu werden. Sehr früh begann man das Material für die Verschalung der Wände zu behauen. Bei dem später zu beschreibenden noch einzelligen Hause des Pavić in D. Dolina besteht die Verschalung bereits aus roh zubehauenen Brettern (»obrvnana«). Nach der Trennung der Stube vom Feuerherdraum blieben noch lange die Wände der Stube aus Rundhölzern (Siehe das Haus Kalizan! Taf. XI, Fig. 4), während die Wände des Feuerherdraumes aus behauenen Brettern bestanden. Später und auch heute noch werden die Hölzer der Verschalung der Stubenwände von außen zubehauen, während sie auf der inneren Seite rund und ungeschält belassen werden, um eine Art Schmatzen zu bilden, damit der von innen angeworfene sandige Lehm darauf festhalten kann; die Wände des Feuerherdraumes dagegen sind unverändert geblieben. Ich habe im ganzen zwei Häuser angetroffen, wo die Wände der Stube aus zubehauenen Brettern bestanden.

Die Wände schließen nach oben mit Kapphölzern und Bundträmen (dužne i prike vjenčanice). Die Kapphölzer sind mit den Bundträmen überplattet. In den ältesten einzelligen Hütten waren bereits Bundträme über den ganzen Raum in gewissen Abständen angebracht; in Häusern, wo die Trennung der Stube von dem Herdfeuerraum vollzogen war, waren diese eo ipso notwendig; sie mußten die Stubendecke tragen und sind in diesem Falle viel näher aneinandergerückt als im Feuerherdraum, wo nirgends eine vollständige Decke vorhanden ist.

Waren die Dimensionen des Hauses etwas größer angelegt als bei gewöhnlichen Hütten, so war es notwendig, auch noch einen mittleren Unterzug der Länge nach aufzustellen, um eine Durchbiegung der Deckenkonstruktion zu vermeiden.

Ein so zusammengestellter Bau, bei dem, wie hervorgehoben werden muß, kein einziger Eisen-, sondern nur Holznägel verwendet sind, würde kaum großen Stürmen und Überflutungen standhalten, und um dieser Gefahr auszuweichen, werden außerhalb der Wände aus dickeren Hölzern sogenannte »pajvanti«[1]) (Streben) angebracht.

[1]) Wahrscheinlich kann auch dieses Wort von Band, Bänder abgeleitet werden. „Ein bis nach Montenegro bekanntes Wort pante (vergl. panta), durch welche dort Dachsparren ungefähr in der Mitte verbunden werden, hat mich sehr enttäuscht. Man denkt

Diese verbinden die Podumente und Vjenčanice, an denen sie mittels großer Holznägel befestigt werden und mit denen sie also in Dreieckverband stehen, wie ihn unsere Abbildungen häufig zeigen werden. Man konnte sich auch auf eine andere Art und Weise helfen: namentlich sieht man bei den älteren Bauten sogenannte »pobočnike« (4 oder auch mehr pfahlartige Stützen) paarweise auf den Längsseiten am oberen und unteren Teile des Hauses angebracht. Diese sind so wie die übrigen Pfähle in den Boden eingesetzt und ebenso eingeschnitten, aber nur mit dem Unterschiede, daß sie bis zu den Kapphölzern (»dužne vjenčanice«) reichen, wo sie mittels großer Holznägel befestigt werden.[1])

Die Form aller bisher besprochenen Bauten ist eine ausgesprochen viereckig längliche.

Die Dachform des Oberbaues ist verschieden. Die ältesten Hütten besitzen keine Sparren zum Tragen der Dächer; diese werden durch niedrige Gabelhölzer, gewöhnlich 3 bis 5 Stück auf jeder Schmalseite, in die »prike (quer) vjenčanice« des einzelligen und, wo bereits eine Scheidewand besteht, auch auf dem mittleren Bundtram eingesetzt. Die mittleren Hölzer sind etwas länger (beiläufig 60 bis 80 *cm* hoch) als die seitlichen, so daß das Dach auf den Kapphölzern aufliegt. Fig. 6. In diese Gabeln werden nun runde Stangen der Länge nach placiert (Pfetten), worauf von beiden Seiten gespaltene lange und ziemlich dünne Bretter zweireihig gelegt und die Längsfugen zwischen je zwei Brettern mit einem weiteren überplattet werden, ohne irgendwie mit Nägeln befestigt zu werden. Höchstens beschwert man sie, wenn auch selten, mit schwereren Klötzen oder mit Stangen. Das auf diese Weise errichtete Dach ist selbstverständlich sehr niedrig, beinahe flachliegend, daher auch der Name dieser Dachform »na polegušice« (liegend). Bei zweizelligen Häusern ist der Raum zwischen der Stubendecke und dem Dach ebenfalls sehr niedrig und kann unmöglich als Aufbewahrungsort für Getreidekästen und anderes dienen, wie es sonst bei den anderen Dachformen mit Sparren der Fall ist. Es ist aber auch ganz ausgeschlossen, daß man unter einem derartigen Dache genügend gegen den Regen geschützt wäre, zumal alle Bretter mehr oder minder sich infolge der Feuchtigkeit und Hitze werfen, wodurch unzählige Fugen entstehen, durch welche der Regen ungehindert ins Innere prasseln kann.

unwillkürlich an Band, Bänder, namentlich wenn man panti auch aus dem Dachgerüste der Slowenen als Querbalken (Pleteršnik bietet nur pant = Türband) nachweisen kann Doch was beginnt man mit den bereits in Serbien bekannten pojante und pajante (vergl. pojanta) und mit pajánti in Bulgarien? — Murko l. c. 36, S. 112; vergl. auch Anm. 4, 5, 6 und 7.

In Dolina heißt gleichfalls die Zange der Dachsparren panta.

[1]) Von meinem Vorarbeiter Anto Kovačević und auch anderen Arbeitern wurde ich öfters gelegentlich der Grabung im prähistorischen Pfahlbau auf solche Stützpfähle aufmerksam gemacht.

Kommt ein größerer Sturm, so werden (wie bei der nächstfolgenden Dachform) die meisten Bretter davongetragen und die Einwohner haben nichts Eiligeres zu tun, als diese wieder schnell in den Gärten und umliegenden Feldern zusammenzusuchen und so rasch wie möglich neu zu schlichten, um halbwegs geschützt zu sein. Ein paarmal mußte ich, überrascht von plötzlichen Gewittern, selbst in solchen Hütten Zuflucht nehmen, gestehe aber, daß es tausendmal ärger ist, hier während eines Sturmes zu weilen statt im Freien selbst. Gewöhnlich flüchten auch bei großen Stürmen die Einwohner in solider gebaute Häuser.

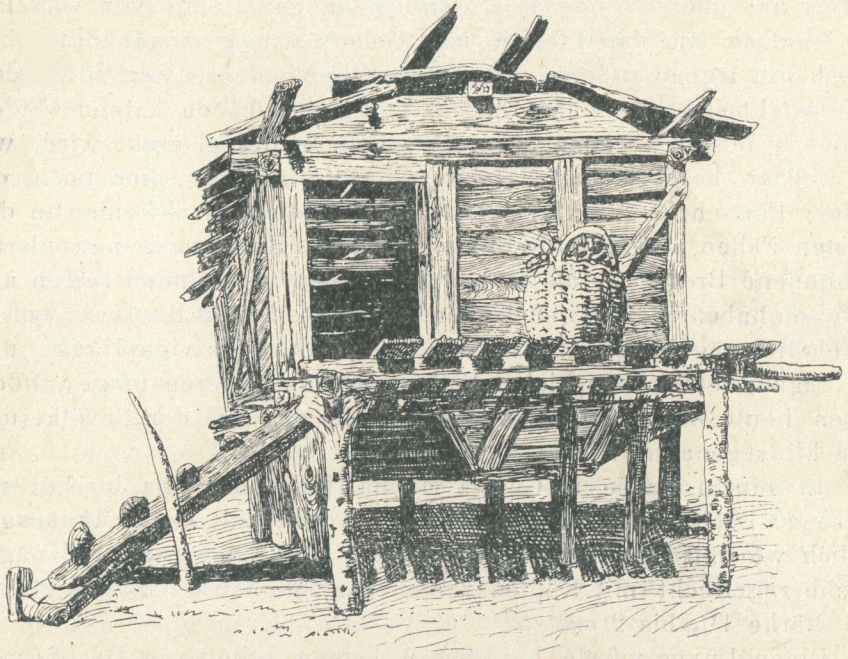


Fig. 6. Einzelliges Haus des Mile Pavić in Donja Dolina mit flachem Dache »na polegušice«.

Die eben beschriebene Dachform ist in Dolina und namentlich im benachbarten Orte Orubica heute noch häufig, und zwar vorwiegend bei der serbisch-orientalischen Bevölkerung. Ich vermute deswegen, daß diese Form von Häusern mit niedrigem Dach, das einer länglichen Kiste ähnlich ist, importiert wurde. (Vergl. Fig. 6.) Ich erinnere mich aber, vor Jahren zwei solche Häuser auch in Sarajevsko polje gesehen zu haben, die durch ihre fremde Form sich von den übrigen bosnischen Häusern wesentlich unterschieden haben und sehr auffallend waren. Sie sind inzwischen verschwunden und durch bosnische Formen ersetzt.

Die nächste Dachform ist eine Art Satteldach, wo bereits Dachsparren, wenn auch aus Rundhölzern, vorhanden sind. An den Kapphölzern werden in Abständen von 1 bis 1·50 *m* an der äußeren Kante Einschnitte (»stope« = Pförte) gemacht, in denen die Sparren ruhen.

Um die Länge der Sparren zu bestimmen, gilt bei der dortigen Bevölkerung: man unterdrücke ein Fünftel von der Breite des Hauses und hat damit die richtige Länge der Dachsparren, das heißt, wenn das Haus 5 *m* breit ist, müssen die Sparren 4 *m* lang sein. Die Sparren sind am First überplattet, mittels Holznägel hier und an den Kapphölzern befestigt und werden paarweise in der zweiten Hälfte ihrer Höhe, mehr gegen die Spitze zu, mit einer »panta« (vergl. Anm. 1, S. 31), Zange, verbunden. Ueber die Sparren werden gleichfalls runde Pfetten, in neuerer Zeit Latten, mittels Holznägeln befestigt. Weil dieses Dach nämlich steil ist, werden die Dachbretter am oberen Ende mit ziemlich langen Holznägeln versehen und einfach an den Pfetten mit Ueberplattung eingehängt, ohne jedoch mit irgend anderen schwereren Objekten beschwert zu werden. Es versteht sich von selbst, daß es heftigen Stürmen keinen Widerstand zu leisten vermag und vom selben Schicksal ereilt wird, wie die vorher beschriebene Dachform. Allerdings ist hier noch ein kleiner Fortschritt zu verzeichnen, indem diese Dachformen in den meisten Fällen auch Firstbretter -- zwei mit Rebenranken sattelartig verbundene Bretter — als Schirm gegen den prasselnden Regen aufzuweisen haben. Beide Giebelseiten (»zabot«) sind mit Brettern, welche mittels Holznägeln befestigt werden, verschalt. Sehr viele Häuser und Stallungen, letztere in vielen Fällen aus den ersteren umgewandelt, tragen heute noch in Dolina dieses Dach, das bei der Bevölkerung »pod klin« genannt wird.

In einem Hause in Gornja Dolina (Haus des Ilija Jurišić) sah ich sogar Dachbretter an den Pfetten (»šioke«) mit einem Holznagel, ähnlich wie mit Eisennägeln, angenagelt. Die Länge der Holznägel, welche regelrecht mit Köpfen versehen sind, beträgt 14 bis 20 *cm*, ihre Stärke $1^1/_2$ bis 2 *cm*.

Einen Luxus würde bei diesen beiden primitiven Dachformen ein Rauchabzugloch am Dach bedeuten: der Qualm des Feuers entfernt sich regellos durch die unzähligen Fugen und Spalten zwischen den Brettern oder höchstens werden einige Bretter mittels einer Querstange am oberen Ende etwas abgehoben.

Wenn nun der ganze Oberbau fertig ist, legt man den Fußboden oder, wie die Leute sagen, »reiht man den Boden an« (ponizati pod), und zwar kommen die Hölzer zwischen die »šlije« (Kopfschwellen) und Podumente zu liegen. Auch für diesen Zweck nahm man ursprünglich Rundhölzer, in neuerer Zeit aber entzweigespaltene Hölzer mit der Rundung nach oben, damit eine Auflage vorhanden ist, oder aber auch roh zubehauene dicke Bodenbretter. Der Fußboden wird stets mit Lehm festgestampft.

Die älteren Häuser, welche bloß aus einem einzigen Raum bestanden, scheinen nur eine Türe, und zwar auf der einen Schmalseite besessen zu haben. Erst nach der Trennung der Stube vom

Feuerherdraum begann man die Türe an den Längsseiten des Hauses anzubringen, und zwar eine »velika« (große) auf der Frontseite und eine »mala vrata« (kleine Türe) gegenüber der ersteren auf der Rückseite. Die Notwendigkeit dieses zweiten Ausganges wird damit begründet, daß man also vor den Türken leichter fliehen könnte. Dieselbe Motivierung wird im Mlavagebiete (Serbien) angegeben: »Bei den sogenannten 5 bis 6 *m* langen und 3 bis 4 *m* breiten Dorungare (»dorunge« = Balken) im Gebiete der Mlava war die Türe die einzige Öffnung. In dieser Kuća schliefen die Leute um das Feuer, in den Ecken das Vieh. Dieser Zustand dauerte fast bis zum Aufstande. Zu Anfang des vorigen Jahrhundertes blieb die Lage dieselbe, nur gab es zwei Eingänge (angeblich, um vor den Türken fliehen zu können.«) (Murko, l. c., S. 326.)[1])

Die Türe geht immer nach innen auf. Sie wird so eingesetzt, daß die Öffnung meistens die ganze Wandhöhe von der Pudumenta bis zur Dužna vjenčanica einnimmt. Der Türstock (»okvir«, »sjerčivo«, das letztere Wort stammt vom türkischen »čertive« [Rahmen]; in Bosnien ist die allgemeine Bezeichnung »čerčivo«) ist aus stärkeren behauenen Hölzern gebildet, welche gleichfalls mittels Holznägel befestigt werden. Die Türe besteht gewöhnlich aus drei Brettern und jedes von diesen ist an die Leisten (drei, manchmal nur zwei) mit 3 bis 4 Holznägeln von außen angenagelt, so daß manche Türe mitunter bis über 30 Holznägel mit Köpfen aufzuweisen hat und das Ganze einen dekorativen Charakter gewinnt. Neben dem Fußtritt (»prag«) und oberhalb der Türe befestigt man auf der inneren Seite je einen etwas stärkeren Balken, welcher an einem Ende mit einem Loch versehen ist, so daß die zwei Löcher genau übereinander liegen; sie sind bestimmt zur Aufnahme der kleinen Dorne, welche am letzten Brette der Türe an der oberen und unteren Ecke belassen werden. Die also (na petice) eingesetzte Türe kann sich auf diese Weise leicht bewegen.

Die Türschlösser sind ausschließlich aus Holz angefertigt und an der inneren Seite über den mittleren Querleisten angebracht. Für die Aufnahme des Riegels ist ein Loch in einem eigens zu diesem Zweck an dem Türstock befestigten Leisten (»bimja«, vom türkischen Worte bimija) angebracht.

Der Riegel kann leicht hin- und hergeschoben werden, ist aber nur von innen schließbar; von außen kann man ihn nur mit einem spitzen Messer durch die Fuge aufmachen. Sehr verbreitet ist die Klinke, Schnapper (»skakavica«), welche von außen mittels einer Schnur oder eines Stöckleins auf- und abgeschoben werden kann. Am

[1]) Daß die Tiere und Menschen unter einem Dach schlafen, kommt auch in Dolina vor, allerdings nur in dem Falle, wenn Überschwemmungen eintreten und keine Stallungen vorhanden sind.

Krauß berichtet gleichfalls, daß Menschen und Vieh unter einem Dache wohnen.

interessantesten ist jedoch das Schloß mit einem Holzschlüssel: ein natürlich gekrümmter und an dem kürzeren Ende flach zugeschnittener Ast, einem eisernen Sperrhaken ähnlich (23 *cm* lang), welcher, von außen durch ein Loch gesteckt, mit seiner scharfen Spitze in die Einkerbungen des Riegels greift und durch dessen Umdrehung der Riegel seitwärtsgeschoben werden kann. Einige Türschlösser bringe ich in Tafel III, Figuren 1—3, 5—7.

Ähnliche Vorrichtungen sind auch auf der rückwärtigen Türe zu sehen.

Vor jeder Eingangstüre befindet sich ein »trijem« (Vorderterrasse), beziehungsweise »tremić« (Hinterterrasse). Jene Häuser, welche nur eine Türe auf der einen Schmalseite besitzen, haben einen Trijem, der so breit ist wie das Haus selbst. Beiläufig kann man seine Längen- und Breitenverhältnisse wie 3 : 2 setzen.

Mit der Einführung der zwei Eingänge wurden auch zwei Trijem erforderlich. Der große Trijem vor der Haupttür ist viel umfangreicher als der rückwärtige Tremić, auch »mali trijem« (kleiner Trijem) genannt. Er ist gewöhnlich so lang als der Feuerherdraum selbst und sehr oft auch ebenso breit. Der rückwärtige ist mitunter gleichfalls ziemlich groß, namentlich wenn hinter dem Hause noch eine oder zwei »zgrade« (Nebengebäude) stehen, sonst hat er in den meisten Fällen dieselbe Länge wie der Trijem, beziehungsweise der Feuerherdraum. Sehr oft besteht er auch aus nur wenigen einfach gelegten Brettern. Die Trijems ruhen gleichfalls auf Pfählen, 6 bis 9 Stück in 2 oder 3 Reihen, je nach der Größe angeordnet; auf diese werden Kopfschwellen und darauf dickere Bretter der Länge nach gelegt. Obwohl die Trijems für eine Pfahlbaubevölkerung von großer Bedeutung sind, weil sie den Verkehr mit den anderen Nebengebäuden vermitteln und gerade während der Überschwemmungen unentbehrlich sind, da man mit den Kähnen hier anlegt, und weil sie im Sommer ein beliebter Aufenthaltsort sowohl für Hausbewohner als auch für die zu Besuche kommenden Nachbarn sind, so wird ihnen trotzdem keine allzu große Sorgfalt zugewendet. Die Bretter sind hie und da mit Holznägeln befestigt, zumeist werden sie jedoch bloß hingelegt. Die Trijems liegen in der gleichen Höhe mit dem Fußboden des Hauses, von dem sie nur durch den überaus hohen Fußtritt getrennt sind. Aus der ersten Bauperiode sah ich keinen einzigen Trijem, der eine Umsäumung gehabt hätte oder gedeckt gewesen wäre, sie sind selbst in der nächstfolgenden Bauperiode mitunter vollkommen frei. Nur sieht man manchmal an der Vorderseite des Trijem zwei Gabelhölzer, welche über diesen bis zur Brusthöhe reichen, in den Boden eingesteckt und darüber eine Querstange gelegt, hauptsächlich, um daran Bettzeug und anderes in der Sonne aufzuhängen. (Vergl. Taf. X, Fig. 3.) Sonderbar klingt eine Nachricht über diese Vorrichtung: Während großer

Epidemien, Cholera und Pest, werden Kotzen auf dieser Stange ausgebreitet, damit der Wind die Krankheit nicht hineinbringen kann.

Der Tremić vermittelt den Verkehr mit den rückwärtigen Nebengebäuden und mit dem Schweinekotter, der gewöhnlich hinter dem Hause an diesen angelehnt ist; mitunter führt auch die Türe des an den Feuerherdraum hinter dem Hause angelehnten Kiljer[1]) auf den Tremić. Hier ist auch die Stelle, wo gewaschen wird und wo regelmäßig die hierzu erforderlichen Geräte zu finden sind: der ausgehöhlte Baumklotz, Laugfaß (»čabar«) für die Aufnahme der Weißwäsche und Asche, da man eine Schichte Wäsche abwechselnd mit einer Schichte Asche hineinlegt und heißes Wasser daraufgießt. Das Laugwasser wird unten in der unter dem Faß befindlichen Multer eingefangen und wieder ins Faß zurückgeschüttet. Dieser Prozeß wird ein paarmal wiederholt, bis die Wäsche ausgelaugt ist, dann wird die Wäsche zum nächsten Sumpf, Brunnen, auch eventuell zur Save getragen, dort zuerst geschlagen und ausgewaschen. (Fig. 7 und Taf. VIII, Fig. 2.) Jede ordentliche Hausfrau sammelt sorgfältig die Asche und hebt sie entweder im Ofen (in neuerer Zeit) oder in einer Ecke der Kuća auf, um sie bei der nächsten Wäsche wieder zu verwerten. Die beste Asche gibt das Eschenholz.

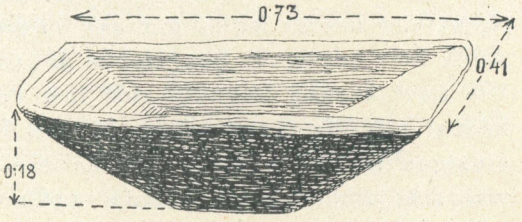


Fig. 7. Multer (karito), Donja Dolina.

Der Tremić dient in vielen Fällen als Anstandsort (Taf. XII, Fig. 4), was übrigens auch vom Trijem gilt. In alten Zeiten sollen angeblich zu diesem Zwecke ausgeschnittene dreieckige Löcher auf dem Trijem existiert haben; große Überschwemmungen pflegten den ganzen Unrat wegzuschwemmen.

Von dem Trijem gelangt man auf einer überaus primitiven Treppe in den Hof hinab. Sie besteht gewöhnlich aus etwas stärkeren 3 bis 4 Unterlagshölzern (entzweigespaltene Rundhölzer), »basamačnice« genannt, mit 4 bis 9 Treppenschwellen (»basamačni pragovi«), welche mittels Holznägeln an die ersteren befestigt werden. Damit die Treppe nicht abgleitet, werden vor dieser zwei stärkere Pfähle in den Boden eingetrieben. Von einem Treppengeländer ist bei diesen primitiven Bauten noch keine Spur vorhanden, höchstens daß hier und dort eine Stange neben der Treppe in zwei Gabelhölzern angebracht ist und als Behelf beim Erklettern dieser manchmal sehr halsbrecherischen Stiegen dient.

[1]) Nach dem türkischen Worte ćiler, kiljer (aus dem griechischen χελλάριον). Murko, l. c. 36, S. 32.

In Dolina dienen diese als Vorrats-, keinesfalls als Speisekammer.

Eine noch primitivere Treppe bilden einfache Baumklötze, welche an den Trijem angelehnt und auf der oberen Seite mit großen Einschnitten versehen sind, so daß man darin mit einem Fuß ruhen kann. Diese sind meistens für den Tremić bestimmt.

Sehr charakteristisch für das Inundationsgebiet sind Treppen, welche aus einem Stück unbrauchbar gewordenen Kahnes und aus dünneren Holzschwellen gefertigt sind, welche mit Holznägeln auf der inneren Seite des Kahnes befestigt werden. (Taf. I, Fig. 6.)

So viel über das Äußere dieser allerprimitivsten Hütten in Dolina. Nicht viel besser ist es mit der inneren Einrichtung bestellt. Auch hier begegnet uns nichts anderes als Einfachheit und Armut. Die Bevölkerung begnügt sich mit dem Allernotwendigsten und ist höchst primitiv eingerichtet. In den älteren Zeiten gab es nur einen einzigen Raum, welcher »kuća« hieß. Diese Nachricht klingt sehr wahrscheinlich, zumal heute noch in Dolina ein solches Haus existiert, welches später beschrieben werden wird. Noch mehr solch einzelliger Häuser gibt es in der nicht sehr weit von Dolina entfernten Župa, jenseits des Vrbas.

Es scheint überhaupt, daß es an solch primitiven Wohnhütten in der Türkenzeit auch in anderen Gegenden, zum Beispiel in Serbien, nicht gefehlt hat. Ich entnehme darüber aus der ausgezeichneten Abhandlung des Professors Murko folgendes: „Der vortreffliche und wissenschaftlich gebildete Kenner seines Landes, Karić, schildert die Bauernhäuser aus der Türkenzeit als äußerst primitiv in bezug auf das Material und die Ausführung. Selbst geflochtene Häuser waren selten, von gemauerten war keine Rede. Die Armut der Bevölkerung und die Furcht vor Auflagen waren jedem Streben nach einer besseren Lebensweise hinderlich. Vor der Befreiung und noch lange nachher (also in den ersten Dezennien des 19. Jahrhundertes) gab es nur primitive Holzbauten ohne irgendeine Abteilung: die ganze Kuća war ein Raum. Zimmer (älter ist das türkische Lehnwort odaja, jünger das magyarische szoba) gab es nur in Städten, auf dem Lande in den Konaks der türkischen Grundherren. Mtt der Befreiung vollzieht sich ein großer Umschwung und in kurzen Zwischenräumen wurden alle möglichen Errungenschaften des modernen Hausbaues in Serbien eingeführt.“ (Murko, l. c. 35, S. 324.)

Ähnlich wird auch aus anderen Gegenden Serbiens berichtet: so lagen in Dragačevo (in den südwestlichen Gebirgszügen) in der Türkenzeit die Häuser in dichten Wäldern und an abgelegenen Orten. Erst am Ende des 18. Jahrhundertes, als die Grundherren an Macht gewannen, zwangen sie ihre Bauern, sich an offenen Stellen anzusiedeln, meist in der Nähe ihres Čardaks oder Konaks, deren es vor dem ersten Aufstande in jedem Orte gab. Bekannt war nur eine einzellige Kuća aus doppeltem Flechtwerk mit einer Zwischenlage von Farnkraut und Stroh, mit Vieh- und gewöhnlichem Kot beworfen. Das Dach bestand aus schlechtem Heu, Farnkraut, sehr selten aus Schindeln. Das war eine Sibara.[1]) Auch Holzhäuser mit nur einer Zelle waren vorhanden. Einen Umschwung brachten erst die Osaćani (aus Bosnien) hervor. In Lagjevci bei Ljubić (Kreis Rudnik) hörte R. Ilić von einem neunzigjährigen Manne, daß er sich der Zeit erinnere, da noch im ganzen Dorfe kein Haus eine Soba hatte. Einzellige Häuser wurden nach Ilić hauptsächlich deshalb gebaut, weil die Bauern häufig übersiedelten, freiwillig

[1]) Als Grundwort, sagt Murko in der Anmerkung, liegt nahe „sïba“, der rote Hartriegel, cornus sanguinea (Iveković-Broz, Rječnik hw. jez.), das von Daničić (Korjëni 313) und Miklosich (Etw. 330) aus sviba abgeleitet wird. Man hätte also an Häuser zu denken, die ursprünglich oder meist aus Hartriegel geflochten waren.

In Dolina heißt Hartriegel „sib“.

und gezwungen. Außerdem wurden in jenen stürmischen Zeiten ganze Dörfer und Gegenden häufig niedergebrannt und geplündert. Das bäuerliche Leben selbst war auch einfacher und weniger entwickelt. Alles änderte sich nach der Befreiung. (Murko, l. c., S. 324.)

Daß die Türken die Entwicklung des Hauses nicht nur hier, sondern im ganzen Lande stark verhindert haben, ist klar. So erzählt Trifković vom bosnischen Stari Vlah um Višegrad, daß vor Karagjorgjes Aufstand keine Stuben vorhanden waren. Die erste Soba soll ein gewisser Jovica Bakić aus Budimlje gebaut haben. Als der Aga, Alajbeg Grivinac, davon hörte, rief er ihn zu sich und ließ ihm fünfzig Stockschläge verabreichen. Dieses Opfer des Kulturfortschrittes," sagt Murko (S. 327), „beleuchtet in greller Weise die Geschichte des Bauernhauses bei den Serben!"

Ich habe diese Stellen hauptsächlich deshalb wörtlich wiedergegeben, weil die damaligen Verhältnisse in einigen Gegenden Serbiens und auch Bosniens vollkommen den unsrigen in der Umgebung von Dolnia zur Zeit der ersten Bauperiode entsprechen und weil sie auch meine Lokalerhebungen vollkommen bestätigen.

Eines möchte ich hier noch hervorheben, daß die vorgeschichtlichen Pfahlbauer in Dolina wie ich oftmals gelegentlich der Grabung im prähistorischen Pfahlbau beobachten konnte, zweizellige Häuser gekannt haben, wobei der eine Teil eine Art Plafond aufzuweisen hatte, was unbedingt mit einer Stube in Verbindung gebracht werden muß. Überdies fand man auf diesen Plafonddecken nicht selten größere Vorräte an verkohltem Getreide. Der zweite Teil hatte regelmäßig keine mittelbare Decke, sondern war nur vom Dache überdeckt, also den heutigen zweizelligen Häusern in Dolina ganz gleich, wie wir später sehen werden.

Einzellige Häuser in Dolina hatten weder Kamine noch Öfen; man begnügte sich selbst während der großen Kälte des Winters mit einem Herdfeuer in der Mitte des Hauses, welches gleichzeitig die nötige Beleuchtung lieferte, da man noch vor kurzer Zeit keine Kerzen kannte. Im schlimmsten Falle schnitt man sich 30 bis 60 *cm* lange Eschenspäne (»skále jasenove«) zurecht, welche den Kienspan ersetzten. Man verwendete übrigens auch Fischöl in kleinen Gefäßscherben, mit einem Docht (»fitilj«) von Kleiderfetzen; am liebsten nahm man zu diesem Zwecke die Säume (»porube«) von alten Kleidern, da diese, weil eingenäht, länger brannten. Diese »verbesserte« Beleuchtung gebrauchte man hauptsächlich so lange, als man nachtmahlte oder wenn man die Kinder schlafen legte, sonst genügte das Herdfeuer vollkommen. Es ist aber gleich zu bemerken, daß von einem Herd auf dem gestampften, flachen Boden weder bei den einzelligen noch bei den abgeteilten Häusern dieser Periode (ja selbst in den meisten Fällen, bei denen der nächstfolgenden Periode) etwas zu merken ist. Es war aus Feuersgefahr nicht denkbar, ein größeres Feuer auf einem Holzboden anzumachen, auf dem nur eine dünne Lehmschichte lagert.

Meringer schreibt (Wissenschaftliche Mitteilungen, S. 254): »Der altertümlichste Zustand ist das Fehlen eines eigentlichen Herdes, das

Feuermachen auf dem Boden. Das findet sich im bosnisch-herzegowinischen Hause selten.« Meringer hat im ganzen zwei Häuser gesehen, wo der Herd ganz fehlte, und zwar einmal in Suhaja bei Krupa in einem zweizelligen, aber nicht echt bosnischen Hause, und dann in einem mohammedanischen Hause in Jezero. In beiden Fällen wurde das Feuer in der Mitte des Raumes angefacht, dort in der Küche, hier in der Kuća.

In Dolina geschieht dies jedoch regelmäßig. Um der Feuersgefahr auszuweichen, bedienen sich die Bewohner von Dolina einer Vorrichtung, welcher wir erst beim Hineingucken unter das Haus gewahr werden. Es sind die sogenannten »upuščena ognjišča«, unter dem Niveau des Fußbodens angebrachte viereckige, aus Balken und dicken Brettern hergestellte Kisten (Taf. IV, Fig. 5) oder keilförmige Gestelle, welche gleichfalls auf stärkeren Balken und noch stärkeren Pfählen ruhen. Die ersteren wie die letzteren werden bis hinauf mit Asche und Erde vollgestampft, so daß sie in gleicher Höhe mit dem Fußboden sich befinden. Die letztere Art von Feuerherdgestellen scheint mir älter zu sein als die erstere, weil sie vorwiegend in den älteren primitiven Häusern zu finden ist. Die hier beschriebene upuščeno ogujišce »komo« stammt aus dem Hause des Jozo Šokić in Gornja Dolina (vergl. das Haus Fig. 11). Auf zwei, öfters auch drei kurze, ziemlich starke Pfähle ist ein Querbalken gelegt, welcher oben rinnenartig ausgehöhlt ist. In dieser Rinne laufen die zwei Reihen schief gelegter und an die zwei mittleren Kopfschwellen angelehnten Bretter keilförmig zusammen. Seitwärts wird dieses Gestell mit einem oder zwei von außen verkeilten Brettern verschalt. Seine Länge beträgt 2 *m*, die Breite 1·18 *m*. Es kommt regelmäßig unter die Mitte des Hauses, und zwar immer quer der Länge nach, zu stehen. Eine einzige Ausnahme macht das einzellige Haus des Pavić, wo sich das Gestell gleich rechterhand von der Tür befindet. [1])

Das viereckige, kistenartige Gefüge von Brettern und Balken kommt vorwiegend in den größeren Häusern der zweiten und dritten Periode vor. Unsere Kiste ruht auf sieben kurzen, mächtigen Pfählen — weil einer derselben ganz morsch geworden ist, hat man an seine Stelle einen dicken Holzklotz untergeschoben — und auf fünf überplatteten Schwellen und besteht aus stärkeren, schräg gestellten Brettern (Seitenwänden), welche von außen verkeilt sind, sowie aus gespaltenen Rundhölzern mit der Rundung nach oben (Boden). Ihre Länge beträgt 3·70 *m* und ihre Breite 2·50 *m*, die Höhe vom Boden 1·10 *m*, wovon 70 *cm* auf die Pfähle entfallen. Die ganze Kiste ist mit Asche und Erde gefüllt, deren schwere Last entsprechend starke Pfähle erheischt. In unserem Falle besitzen sie eine Stärke von zirka 50 *cm*. Auch diese Form von Feuerherdgestellen haben wir bereits im prähistorischen Pfahlbau festgestellt.

[1]) Im Jahre 1904 wurde ich auf ein ähnliches Gestell für Feuerherde im prähistorischen Pfahlbau von Dolina aufmerksam gemacht.

Eine so mächtige Lage von Asche und Erde ist umsomehr notwendig, als die Bewohner von Dolina bei großem Überfluß an Holz in der kälteren Jahreszeit Tag und Nacht ein großes Feuer brennen, um das sich die ganze Sippe versammelt. Bevor die Stube vom Feuerherdraum getrennt war und als die Leute noch keine Betten besaßen, schliefen sie auch am Boden um das Feuer herum. Die Spalten an den Wänden der einzelligen Häuser wurden niemals oder höchst selten mit Moos und anderem verstopft, so daß der Wind von allen Seiten tüchtig hereinblies!

Daß keine äußeren Merkmale eines Feuerherdes am Fußboden selbst weder in den einzelligen Häusern noch bei jüngeren Bauten vorhanden sind, kommt wahrscheinlich daher, weil es nirgends in der Nähe Steine gibt und gebrannte Ziegel erst seit der neuesten Zeit in Verwendung sind. Bekanntlich sind die Feuerherdstellen in Bosnien mit Steinen umrahmt oder, wo es an solchen mangelt, mit gebrannten Ziegeln.

Die erste Stube in Dolina soll angeblich durch österreichische Militärflüchtlinge zur Zeit eines italienischen Krieges errichtet worden sein. Die Teilung des Raumes in zwei Teile, »soba« (Stube) und »kuća« (Feuerherdraum), erfolgte in der Weise, daß man durch eine eingesetzte Zwischenwand den Raum in zwei gleiche Teile oder einen etwas kleineren für die Soba und einen größeren für die Kuća gliederte. Die Scheidewand »banjak« geht gewöhnlich durch die Mitte des Feuerherdes, so daß die Hälfte des Feuerherdes der Kuća, der Rest der Soba zufiel. Das obere Kappholz läuft durch, während die Fußschwelle in der Mitte, soweit sie über den Herd reicht, abgeschnitten und mit Ständern abgegrenzt wird. In der einen Ecke der Scheidewand, hinter der Haupttür, befindet sich die Stubentür. Der entgegengesetzte Teil der Wand ist mit Rundhölzern oder Brettern horizontal verschalt, der mittlere Teil dagegen besteht aus gestampftem, mit Stroh gemischtem Lehm, der anfangs zwischen doppeltes Flechtwerk eingekeilt wird, welches dann, wenn der Lehm fest geworden ist, abgerissen wird. In neuerer Zeit wird der Teil oberhalb der Feuerherdstelle aus Lehmziegeln hergestellt. Die Feuerstelle befindet sich also stets an der Scheidewand, wie es übrigens überall im Lande der Fall ist, wo das Feuer offen brennt; hier wird gekocht und Brot gebacken, aber die Kuća ist auch der Raum, wo sich die Familie stets aufhält, was noch an das einzellige Haus erinnert.

Gekocht wird in der Weise, daß ein paar irdene Töpfe einfach in das offene Feuer geschoben werden; man sieht aber auch regelmäßig über dem Feuer an einer Art Kette (»verige«), die früher durch Holz ersetzt war (Taf. IV, Fig. 3) und die an einer den Herd überquerenden Stange (»verižnjača«) hängt, einen Kessel eingehängt. Diese höchst primitive Kesselschwinge aus Holz (Esche) besteht aus einer am unteren Ende natürlich gekrümmten Stange, welche im oberen Teil

flach zugeschnitten wird und mit mehreren übereinanderliegenden Löchern versehen ist, um sie erforderlichenfalls höher oder niedriger verstellen zu können. Die Stange geht durch das Querholz und wird mit einem Querriegel gehalten. Die Stelle eines Ringes vertritt ein in einem Halbbogen (»na obluk«) gekrümmter Stab, dessen Enden durch das Querholz gezogen sind und mit Querriegeln festgehalten werden. Eine ähnliche Aufhängevorrichtung für den Kessel zeigt Meringer in den Wissenschaftlichen Mitteilungen, VII, S. 255, Figur 9 b, aus Jablanica bei Novi.

Drehbare Kesselschwingen scheinen etwas später eingeführt worden zu sein (Taf. IV, Fig. 1). Ebenso dürften die Feuerböcke und Dreifüße in der ersten Bauperiode nicht so häufig gewesen sein, obwohl die letzteren auch am Herde selbst der primitivsten Hütten nicht fehlen durften. In ganz Dolnia fand ich nur zwei Feuerböcke, wovon einer des Nikola Šokić auf Tafel IV, Figur 4, abgebildet ist.[1]) Meringer sah Feuerböcke in der Krajina im Gebrauch. Ebenso begegnete er ganz derselben Form in den Verkaufsläden in Brčka und sogar in Sarajewo. »Damit ist dargetan, daß der Feuerbock einst überall vorhanden war, aber ebenso wie in den Alpen derzeit im Verschwinden begriffen ist« In Mostar fand er im Hause der Familie Gluhić unter dem alten Eisen ein Paar Feuerböcke von ganz einfacher, aber merkwürdiger Form. Da sie sicherlich zusammengehören, ist unbestreitbar, daß der Brauch, gleichzeitig zwei Feuerböcke beim Feuer zu haben, auch hier im Lande nicht unbekannt war. Ob die Feuerböcke in Bosnien jemals ebenfalls darauf eingerichtet waren, einen Bratspieß zu tragen, konnte Meringer nicht ermitteln; er meint, es wäre unwahrscheinlich, weil er nirgendwo im Lande einen eisernen Bratspieß angetroffen hat, weder in den Häusern noch in den Čaršijen. Man benützt beim Braten ausschließlich hölzerne Spieße (ražanj). Ich mache hier auf jeden Fall aufmerksam, daß die Endschleifen an dem Feuerbock aus Dolina stets als Unterlage für Bratspieße, welche durchwegs aus Holz sind, dienen.

Höchst selten sieht man am Feuerherde eine eiserne Feuerschaufel, diese wird oft durch »vesljača« oder »batak« (ein gebrochenes hölzernes Ruder) ersetzt.

Der Raum »kuća« hat niemals eine Decke und der Rauch kann ganz unbehindert in die Dachräume entweichen, weshalb die Dachflächen und Balken vom Rauch ganz geschwärzt sind. Zugleich dient der raucherfüllte Bodenraum als Räucherkammer.

Nicht selten sieht man jedoch eine Lage Bretter oder eine Art breiter Stellage oberhalb der großen Türe, welche zwar nicht weiter reicht als die Stubentür selbst, »tavanić« (Deminutivum von »tavan« —

[1]) Vergl. einen ähnlichen Feuerbock in den Mitt. d. Anthr. Ges., Wien, XXXIV, S. 167, Fig. 37. — Glasnik zem. muz. 1899, S. 197, Fig. 11, aus Krajina in Bosnien. — Wissenschaftliche Mitteilungen, VII, S. 255, Fig. 11.

Dachboden) genannt wird und zur Aufbewahrung verschiedener Objekte dient. Manchmal ist auch an der Schmalwand bis zur Hälfte der Kuća eine ähnliche Stellage, »tavanac«, auch »mali tavan« genannt, angebracht. Auch hier werden allerhand kleinere Gerätschaften, die täglich gebraucht werden und die man stets bei der Hand haben will, aufgehoben. Über der Herdstelle wird überdies noch eine geflochtene Platte »ljesa« zum Trocknen der schlechten und grünen Kukuruzkolben aufgestellt. Will man nämlich gleich nach der Ernte Mais mahlen lassen, so müssen die Kolben vorher über dem Herdfeuer gut getrocknet werden. Auf die Dachsparrenzangen (»pante« und auch »pajvanice« genannt) legt man Stangen (»dajaci«) und auf diese werden die für die Samengewinnung bestimmten Kukuruz in Büscheln aufgehängt.

Über das Feuer werden auch verschiedene für Gerätschaften bestimmte Hölzer zum Trocknen gelegt. Figur 1 auf Tafel VII zeigt ein gegabeltes Holz in einer Brettvorrichtung, einer Zwänge (»mengjule», »raspega« und »stegaća«), welches für eine Heugabel bestimmt ist. Ebenso regelmäßig sieht man über der Feuerstelle an der Scheidewand irgendwelche Reife für Fischtrommeln zum Trocknen aufgehängt.

Unter dem Tavanac sind Stangen angebracht und auf diese allerhand Sachen, Kleider, Kotzen, Pferdegeschirr und anderes aufgehängt.

In einer Ecke der Kuća befindet sich ein Gestell: zwei eingegrabene Gabelhölzer mit Querhölzern an der Wand befestigt und darauf der Teigtrog, darunter eine oder zwei Stellagen für Geschirr. (Fig. 8.) Der Teigtrog hat einen Deckel, welcher gleichfalls zum Aufbewahren kleinerer Küchengegenstände dient, in der mittleren und unteren Etage unter dem Trog werden dagegen Schüsseln aus Holz, Kochtöpfe aus Ton aufgehoben. Die Herstellung der letzteren erfolgt auf eine sehr primitive Art und Weise, was wir aus Tafel V deutlich ersehen können. Hier steht auch der Backdeckel (»pokljoka«) aus Ton (Taf. VI, Fig. 4), welcher sich nicht im geringsten von den prähistorischen Backdeckeln aus Dolina und Velem St. Veit in Ungarn unterscheidet. Manchmal stehen diese auch in der Ecke hinter der rückwärtigen Tür.

Neben dem Teigtrog befindet sich regelmäßig ein Gefäß für Mehl. In den meisten Fällen ist es ein ausgehöhlter Baumstamm mit einem Boden und heißt gleichfalls »čabar«. Dies hat nie einen Deckel, sondern derselbe wird gewöhnlich durch den kleinen, niedrigen, runden Tisch (»sinija«) ersetzt. (Taf. VII, Fig. 2.)

In unmittelbarer Nähe des Teigtroges (»načve«) und des Mehlfasses befindet sich auch der »lopar«, ein aus einem breiten Brett zugeschnittener runder Brotträger und die Brotschaufel mit einem Stiel. (Taf. VI, Fig. 5.) Den im Teigtrog gekneteten Teig läßt man gären, worauf er auf dem Lopar zum Feuerherd getragen wird, um auf die flache,

durch Feuer tüchtig erhitzte und von der Asche gesäuberte Feuerstelle gelegt zu werden. Mit dem erwähnten Brotdeckel, der vorher gleichfalls gehörig erhitzt wurde, wird das Brot zugedeckt. Um ein rasches Abkühlen des Deckels zu verhindern, wird er mit glühender Asche und Kohle überdeckt. Eiserne Brotdeckel habe ich in Dolina äußerst selten gesehen.

Über oder neben dem Teigtrog befindet sich an der Wand das Salzgefäß (»solenjak«, »solenjača«), ein aus Pappel- oder Weidenbrettern zusammengefügtes, viereckiges Salzfaß mit Falldeckel und Hängevorrichtung. Da früher nirgends Eisennägel vorhanden waren, mußte

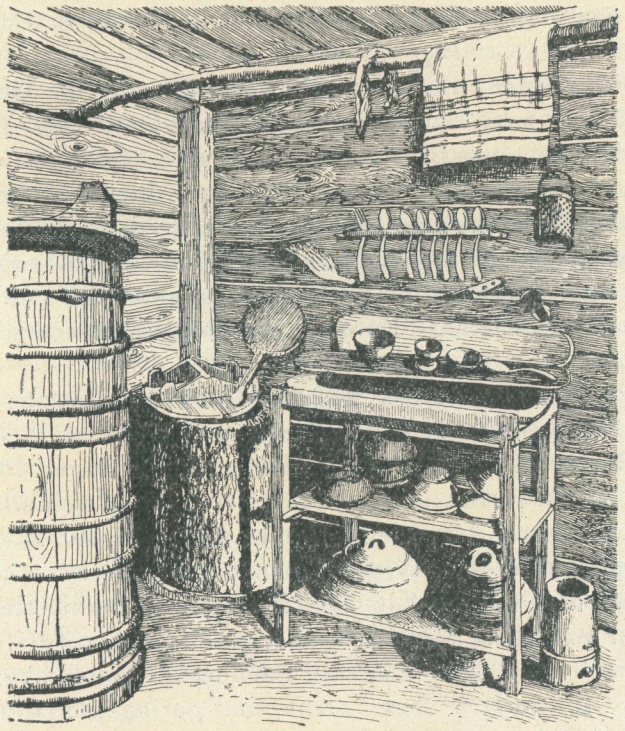


Fig. 8. Teigtrog, Mehlfaß und andere Geräte. Gornja Dolina.

man sich der Holzreifen bedienen, welche in diesem Falle übers Eck geschlagen werden mußten. (Taf. VIII, Fig. 10.) Eine noch einfachere Solenjača ist Figur 7 auf Tafel VIII, ein ausgehöhlter dünner Baumstamm, dem ein Zweig als Handhabe dient. Doch werden die gewöhnlichsten Salzfässer aus Kürbisschalen gemacht. Damit sich auch Hirten Salz in den Wald mitnehmen können, nimmt man ein kleineres Horn, schneidet es oben und unten flach ab und versieht es mit den nötigen Holzkorken. Auf Tafel VIII, Fig. 3—7, sehen wir einige typische Salzgefäße.

Mehlsiebe hängen gleichfalls in der Nähe des Teigtroges irgendwo an der Wand. Milchsiebe ebenfalls; sie bestehen ausschließlich aus trichterförmigen Kürbisschalen und sind mit schütterer Leinwand

unterbunden. (Taf. II, Fig. 3.) Auch findet sich hier gewöhnlich ein Löffelständer an der Wand angebracht: Holzleisten mit dreieckigen Einschnitten, in welche die Holzlöffel (in neuer Zeit die Blechlöffel) eingesteckt werden. (Taf. VIII, Fig. 1.)

In der Kuća befindet sich mitunter auch die Handmühle (Taf. VI, Fig. 1), zwei in den Fußboden eingegrabene Gabelhölzer mit zwei Querhölzern, welche in eine Fuge zwischen den Wandbrettern eingesteckt wurden. Auf diesem Gestell befindet sich der »grot«, ein in einem sehr dicken ovalen Brett aus Schwarzpappel oder Weide rund ausgehöhltes Lager für zwei Mühlsteine. Der Grot ist gewöhnlich auf einer Seite etwas verlängert und mit einer kleinen Vertiefung (»kopanjica«)[1]) für einen kleinen Getreidevorrat versehen. Der untere Stein ist konvex, der obere konkav; dieser letztere hat in der Mitte ein ziemlich großes Loch, oft auch trichterförmig, so daß man leicht mit der Hand das Getreide aus der Kopanjica hineinwerfen kann. Quer über dem Loch des oberen Steines ist auf der unteren Seite ein Stück Holz eingesetzt, welches auf der Spindel aufgesteckt wird. Die Spindel reicht durch den unteren Stein durch und stützt sich auf das Brett unter der Mühle. Unter diesem befindet sich wieder ein Holzkeil, die Hebevorrichtung. »Meljac« oder »omalin« heißt die Stange zum Drehen, welche in dem oberen Stein in einem gegen den Rand zu etwas eingetieften Loch ruht, oben dagegen in dem durchlochten Brett, welches in der Wand befestigt ist, festgehalten wird. Mit einer Hand wird der obere Stein (»gornjac«) gedreht, mit der anderen schüttet man das Getreide aus der Kopanjica in das Loch. Die Öffnung, aus der das Mehl herausläuft, befindet sich im Lager unter dem Stein und das Mehl fällt in eine auf dem Brett unter der Mühle aufgestellte Holzschüssel oder sonst ein anderes Gefäß. In dieser Mühle kann Kukuruz für Mehl und »kaša« (Brei), ferner Hirse und auch Steinsalz gemahlen werden. Ebenso benützt der Töpfer diese Mühle zum Zermalmen des Granits.

Die Handmühle wird gewöhnlich von einer Frauensperson gedreht. Seit der Zeit, als die Schiffsmühlen an der Save existieren, werden die Handmühlen weniger gebraucht. In den meisten Fällen stehen sie vor dem Hause oder einem Nebengebäude auf dem Trijem, im Hause des Pavić sogar unter dem Hause. (Taf. IX, Fig. 3.)

Ich erwähne noch, daß hier und dort in der Kuća ein größeres Faß (»kaca«) zum Einsäuern des Krautes über Winter oder auch als Getreidebehälter zu finden ist.

Die Fugen zwischen den Wandbrettern, welche in der Kuća niemals verstopft werden, dienen als Aufbewahrungsort für allerlei

[1]) Im Jasenicagebiete von Smederevo heißen „kopańe" hölzerne Teller, auf denen die Speisen aufgetragen werden, aus denen alle zusammen mit Holzlöffeln essen. Murko l. c. 36, S. 118.

Geräte, Bohrer, Sicheln u. s. w. Am besten illustriert uns die Einrichtung und das Leben in der »kuća« (Feuerherdraum). (Fig. 9.)

Die »sinija«. (Taf. VII, Fig. 2.) Der niedrige, runde Tisch befindet sich, falls er nicht als Deckel für irgendwelche Holzgefäße Verwendung gefunden hat, ebenfalls an der Wand hinter der Türe auf einem Holznagel aufgehängt. Nicht selten wird ihm auch ein Platz an der Wand vor dem Hause angewiesen. So wie Sinija in keinem Hause fehlen darf, sind auch die kleinen hölzernen Dreifüße überall zu finden, und zwar sieht man zwei bis vier Stück in der Kuća zerstreut herumliegen; einen bestimmten Platz haben sie nicht; nur wenn

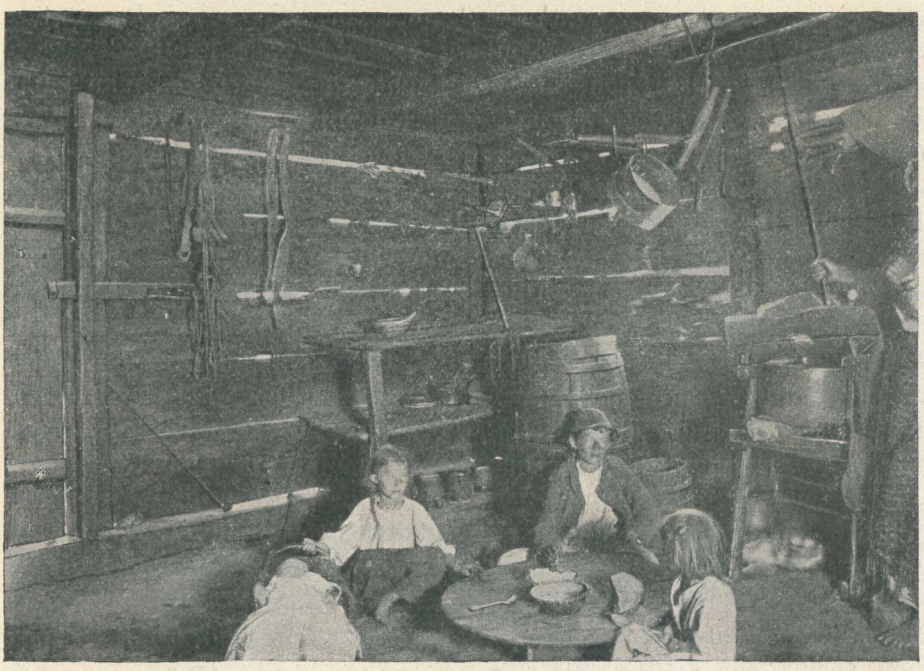


Fig. 9. Inneres der Kuća des J. Matković in Gornja Dolina.

sich die Hausleute um das Feuer versammeln oder sich zum Essen um die Sinija setzen wollen, bringt man sie hervor. Viele Mitglieder begnügen sich beim Sitzen auch mit einem Holzklotz oder ähnlichem, noch häufiger hocken sie direkt auf dem Boden, wie alle anderen Bošnjaken. Dafür wird einem Fremden, wenn er ins Haus kommt, stets der Dreifuß angetragen. Um ihm jedoch das stundenlange Sitzen auf dem harten Stuhl zu erleichtern, breitet man dann darüber eine Kotze oder Polster, was zugleich eine Ehrung für den Betreffenden bedeutet.

Ich sah auch Schemel mit drei oder vier Füßen, welche aus einem Stück Stammholz von Ahorn angefertigt waren, wobei die Aststümpfe die Füße bildeten. (Taf. VII, Fig. 6.)

In den Häusern, wo bereits ein Dachboden vorhanden ist, findet sich regelmäßig eine Holzleiter in der Nähe der Feuerstelle an der Wand, welche die Stube von dem Feuerherdraum trennt, angelehnt. Es gibt auch Leitern, welche aus einem stärkeren gegabelten Ast bestehen, welcher nur ein wenig hergerichtet und mit einigen Sprossen aus Stäben versehen ist.

Übrigens ist die armselige Einrichtung der Kuća, welche niemals ein Fenster oder ein anderes Guckloch hat, durch welches Licht hineinkommen könnte, was auch bei den unzähligen Fugen überflüssig wäre, aus unseren Abbildungen deutlich ersichtlich.

Hier sei noch erwähnt, daß zur Brutzeit der Hühner und Gänse in einem Winkel der Kuća mit einem Brett ein Raum abgeteilt wird, wo sie in einem Strohnest sitzen. Hier legen auch die Gänse ihre Eier, während für Hühner stets ein Korb draußen an der Wand neben der Haupteingangstür angebracht ist, um ihn leichter vor Raubvögeln und anderen Eierdieben zu schützen. Bruthennen werden nicht selten in einem groben Sieb („rešeto") in der Stube unter dem Bett gehalten. In der Kuća im Hause des Pavel Kumbara in Orubica befindet sich eine regelrechte Hühnersteige aus Latten, welche gleichzeitig auch als Stellage für Backdeckel und anderes Geschirr verwendet wird. Dieser vereinzelte Fall ist wohl dem Umstande zuzuschreiben, daß sich im Hause nur eine ältere Frau, die Witwe des Pavel, befindet, die kaum imstande wäre, die paar Hühner, ihre einzige lebende Habe, vor Dieben zu schützen.

Die Kuća ist, wie wir ersehen, sehr armselig ausgestattet. Die Bevölkerung, welche schon seit jeher gewohnt war, sich nur mit dem Allernotwendigsten zu begnügen, hat auch heute, trotz der vorgeschrittenen Verhältnisse, keine allzu großen Bedürfnisse.

Nicht besser ist es mit der Einrichtung der Soba bestellt, im Gegenteil, diese verrät noch eine größere Armut als die Kuća. Dies ist auch erklärlich, da die Stube, außer als Schlafkammer, selten benützt wird; namentlich im Sommer wird sie beinahe gänzlich gemieden. Gäste und Freunde führt man höchst selten hinein, wohl aber werden die Kinder während der großen Kälte ebenda zurückgehalten. Die Gegend von Dolina ist zudem eine ausgesprochene Malariagegend, und man findet beinahe in jedem Hause kranke Leute, die man ebenfalls in der Stube aufbettet. Dies sind zugleich begreifliche Gründe, warum die Stube gemieden wird. Kommt jemand aus der Nachbarschaft auf Besuch, so bleibt die Gesellschaft auch im Winter in der Kuća, sich am Feuer erwärmend. Guckt man unwillkürlich bei der Tür in die Stube hinein, dann bringt man die Leute förmlich in Verlegenheit, weil hier immer die größte Unordnung herrscht. Nicht minder beeinflußt die Zurücksetzung der Stube vor dem Feuerherdraum die ensetzliche Luft und der unerträgliche Dunst und Gestank in diesem nie gelüfteten Raum. Die kleinen Fenstergucken sind zwischen Leisten, welche mittels Holznägel an die Wand befestigt werden, festgenagelt und können nicht aufgemacht werden. Überdies herrscht hier gewöhnlich große Finsternis, selbst jetzt, wo Glasscheiben vorkommen; früher muß es viel dunkler darinnen

gewesen sein, als an Stelle der Glasscheiben Papier oder gar Tierblasen gebraucht wurden, was übrigens ebenda heute noch zu finden ist.

Beim Betreten der Stube, welche so niedrig ist, daß sich ein Mann von mittelgroßer Statur darin nicht aufrichten kann, ohne Gefahr zu laufen, mit seinem Kopfe an der Decke anzustoßen, fallen uns zunächst die mit Lehm beschmierten Wände auf; Kalk ist bis zum heutigen Tage soviel wie unbekannt geblieben. An der Scheidewand befindet sich auf der Herdstelle der Ofen (»peć«) und Kamin (»odžak«), jedoch findet man sehr oft beides beieinander. Wie ich von vielen Bewohnern erfahren konnte, gab es in der älteren Zeit keine Öfen in der Stube, sondern bloß Kamine, welche selbstverständlich von der Stube aus geheizt wurden. Das ist in dieser unwirtlichen Gegend ganz begreiflich, zumal auch an der Militärgrenze bis um die Mitte des 18. Jahrhundertes ein Ofen nicht vorhanden war. Weil die Grenzer durch das offene Feuer in ihren Häusern die vierfache Holzmenge verbrauchten, so wurden sie von den Regimentskommandanten und Offizieren zum Baue von Zimmeröfen und zur Selbsterzeugung des dazu nötigen Materials ernstlich verhalten. (Vaniček, II, S. 611.) Die ersten Öfen sollen ohne Kacheln gewesen sein; sie bestanden aus einem niedrigen, prismatischen, manchmal auch oben abgerundeten Kasten aus gestampftem Lehm. Den späteren türkischen Einflüssen ist die Einführung von Kacheln zuzuschreiben. Für den Abzug des Rauches aus dem Kamin war ein großes Loch im Banjak angebracht, durch welches dieser in den offenen Raum der Kuća und von hier durch die bereits mehrmals erwähnten Fugen des Daches ins Freie gelangte; auch bei den Öfen, welche durchwegs aus der Kuća geheizt werden, gab es keine Röhren für den Rauchabzug, sondern dieser mußte bei derselben Öffnung (»zjalo«) in die Räume der Kuća gelangen. Dies war um so leicher, da die Öfen sehr niedrig waren. Die meisten Öfen haben heute noch knapp über der Öffnung derselben ein kleines Loch für den Rauch, was gleichfalls noch für die ursprünglichen Typen derselben spricht und erst in neuester Zeit, da die Öfen aus zwei Teilen, einem größeren unteren und einem kleineren oberen prismatischen Kasten, bestehen und oft auf Sockeln ruhen, sieht man auch Röhren, die viel höher im Banjak angebracht sind.

Der Kamin (»odžak«), welcher für das herzegowinische Haus so charakteristisch ist, kommt auffallenderweise auch hier sehr häufig vor. Meringer, l. c., S. 249, sagt, daß er den Kamin mehrfach auch in den bosnischen Häusern angetroffen habe, aber immer bei wohlhabenderen Familien, so daß er ihn in Bosnien für entlehnt, nicht für volkstümlich hält. Für Dolina können wir bestimmt annehmen, daß der Odžak vor der Einführung des Ofens allgemein vorhanden war, so daß ihn nicht einmal diese Neuerung verdrängen konnte,

deshalb tritt er häufig gemeinschaftlich mit dem Ofen auf; dem Odžak muß auch ein ebenso hohes Alter zugeschrieben werden, wie zum mindesten der Stube selbst. Die prähistorische Bevölkerung von Dolina hat bereits eine Art Odžak gekannt, welcher von dem heutigen nicht viel verschieden war. Gerade bei der Grabung 1899 habe ich einen ausgesprochenen Kamin in einer Stube, an der Zwischenwand, gefunden, während auf der anderen Seite der Wand, in der kuća, nur ein Feuerherd zu konstatieren war. Ohne jeden Zweifel kann dieselbe Einteilung auch für die primitiven Häuser in Dolina angenommen werden, so wie wir sie jetzt antreffen.

Figur 2 auf Tafel IV zeigt den Ofen und Kamin aus der Stube des Ilija Matković, dessen Haus jedoch der zweiten Bauperiode angehört. Der Ofen besteht aus einem unteren viereckigen Kasten, vorne mit drei, seitwärts mit vier Reihen von je drei Kacheln; der obere kleinere Teil hat dagegen vorne drei, seitwärts zwei Reihen Kacheln. Der Ofen ist oben schüsselartig eingetieft. Falls die Öfen nicht auf den Feuerherd zu stehen kommen, wird, wie in diesem Falle, ein Sockel aus Lehmziegeln errichtet. Der Ofen wird, wie gesagt, von der Kuća aus geheizt und der Rauchabzug erfolgt durch das kleine, knapp über der Öffnung angebrachte Loch. Das höher befindliche Loch, wo der Dreifuß eingehängt ist, ist für den Rauchabzug aus dem Kamin bestimmt. Der Kamin besteht aus Lehmziegeln und ist mit Lehm verschmiert, 1·53 *m* hoch, unten 67, oben 42 *cm* breit.

Rauchfänge, wie man sie gleich jenseits der Save in Slawonisch-Dolina in jedem Hause sehen kann, existieren hier nicht.

Mit der Einführung der Öfen in den Stuben sollen auch die ersten Betten, sogenannte »krečke«: zwei Böcke aus Holz mit einigen daraufgelegten Brettern (Taf. VII, Fig. 7) aufgetaucht sein. In allerneuester Zeit sieht man mitunter auch bessere Betten. Es gibt aber noch viele Familien, welche gar keine Betten benützen, sondern auf dem Boden in der Stube schlafen, höchstens daß sie Stroh oder Schilf unterbreiten. Selbst wo die Krečke vorhanden sind, schlafen auf diesen nur die alten Leute, während sich die Jugend, soweit sie sich nicht in die verschiedenen Nebengebäude zerstreut hat, auf dem Boden in der Stube und um das Feuer im Feuerherdraum legt.

Als Decken dienen ihnen dicke Wolldecken, als Polster findet man nicht selten unter dem Stroh und Heu kleine Holzklötze. Betten sowie die Verwendung von Federn für Bettzeug wurden erst in neuerer Zeit eingeführt.

Tisch und stehende Bänke fehlen hier bis in die allerneueste Zeit vollständig. Eine oder zwei Stangen zum Aufhängen der Kleider und des Bettzeuges werden gewöhnlich unter dem Plafond befestigt. Das Bettzeug hängt man bei schöner Witterung untertags auf die

Vorrichtung vor dem Trijem. Eine kleinere Hängevorrichtung aus einer Stange steht gewöhnlich über dem Ofen und hier werden Kleider und Schuhzeug in der nassen Witterung zum Trocknen aufgehängt.

Töpfe mit Milch stehen hinter dem Ofen, im »zapečak« oder, was viel häufiger ist, unter dem Bett. Wenn die Milch- und sonstige Töpfe gewaschen werden, steckt man sie auf die Zäune, damit sie trocknen. Religiöse Bilder und ähnliches kommen heute noch nicht häufig vor.

Dies ist beiläufig das ganze Inventar der Stube, bis auf den Webstuhl, welcher in keinem Hause fehlen darf. Webstühle hat man auch in prähistorischer Zeit in Bosnien gekannt, obwohl wir aus dem Pfahlbau in Dolina außer der großen Webstuhlgewichte nicht das Geringste besitzen, was auf einen solchen deuten könnte. Der Webstuhl, dessen Beschreibung im zweiten Teile dieser Arbeit folgen wird, ist gewöhnlich irgendwo an der Wand in der Nähe eines Fensters aufgestellt, damit die Weberin genügend Licht hat. Wenn nicht gewoben wird, nimmt man den Webstuhl auseinander und hebt ihn irgendwo am Dachboden oder im »kiljer« auf. Ebenso werden das Spinnrad und die übrigen Behelfe gleichfalls nur dann herbeigebracht, wenn es erforderlich ist. (Vergl. Taf. VI, Fig. 2, 3; Taf. VII, Fig. 3, 5, 8.) Figur 10 zeigt uns ein Interieur eines Feuerherdraumes.

Damit schließe ich meine Betrachtungen über das Haus und seine Einrichtung in der ersten Bauperiode und wende mich nunmehr der Besprechung des Hauses aus der zweiten und dritten Bauperiode zu.

Die Regelung der Agrarverhältnisse zwischen den Grundherren und den Pächtern nach der Verordnung vom 14. Safer 1859 ging auch nicht ohne Einfluß auf den Hausbau vorüber. Bisher lagen die einzelnen Hütten in dichten Wäldern verborgen, von nun an sehen wir sie an offenen Stellen und mehr oder minder gruppiert. Die Grundherren, deren Einkünfte sich infolge der ewigen Kriege und Aufstände bedeutend vermindert hatten, widmeten nunmehr ihrem Besitze mehr Aufmerksamkeit. Die verlassenen Orte wurden von neuem durch Zuzug aus dem Innern des Landes besiedelt, geeignete Plätze urbar gemacht und ernst daran gegangen, sich einer ruhigen, rationellen Wirtschaft zu widmen. Man ging der Bevölkerung sehr an die Hand und unterstützte sie nach Kräften. Sukzessive wurden alle jene Hütten, welche noch verstreut im Walde standen, auf die neuen Besiedlungsplätze gebracht, und was halbwegs brauchbar war, wurde auch entweder für diesen Zweck verwendet oder doch in »zgrade« und Stallungen umgewandelt. Ähnliches wird auch aus Serbien berichtet, wo seit der Befreiung ebenfalls im Hausbaue große Veränderungen vor sich gegangen sind. Es werden häufig derartige im Hofe zurückbleibende, ärmliche »alte Häuser« (»stare kuće«) erwähnt, welche zu

Nebenhäuschen, als Aufbewahrungsraum, aber auch zum Wohnen umgewandelt wurden, sobald ein Mitglied der »zadruga« (Hauskommunion) heiratete. (Murko, l. c. 35, S. 326; 36, S. 32.)

Da die Bewohner, wie wir aus dem obigen Vertrag entnahmen, bei der Errichtung von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden nicht mehr ausschließlich auf ihre eigenen Kräfte angewiesen waren, sondern die Errichtung neuer und die Ausbesserung der schadhaften Behausungen

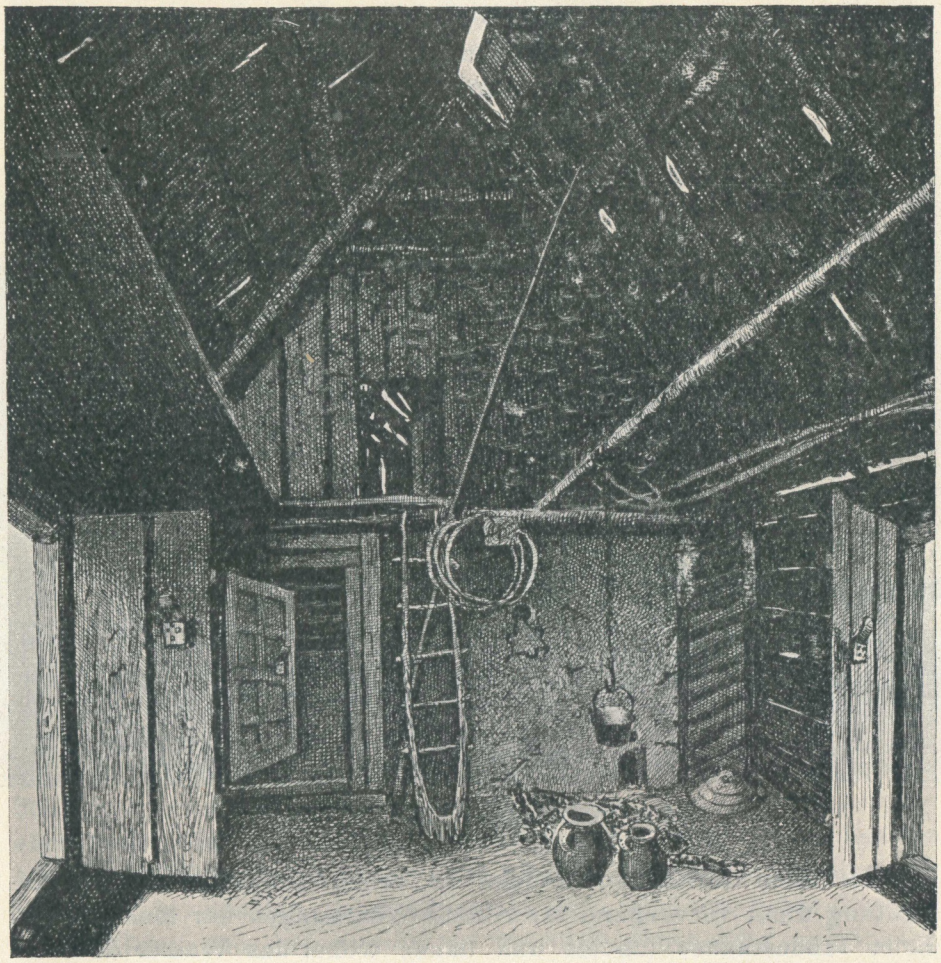


Fig. 10. Der Feuerherdraum im Hause des Ilija Matković, Gornja Dolina.

der Pächter den Grundherren oblag, konnten jene nunmehr mit größeren Ansprüchen hervortreten und bequemere und solider gebaute Wohnhäuser beanspruchen. Die Grundherren scheinen auch vorübergehend tatsächlich den Wünschen der Bevölkerung entsprochen zu haben, da wir jetzt überall größeren und geräumigeren Wohnhäusern begegnen. Dies ist auch äußerlich auf den ersten Blick erkennbar. An Stelle der bisherigen Dachformen, der »polegušice« und »pod klin«

treten langsam mächtige, sehr hohe und steile Walmdächer nach türkischer Art mit vielen Reihen Schindeln und verhältnismäßig kurzem First. Häuser mit dieser Dachform werden auch mit dem charakteristischen Namen »čardaklija« nach dem »čardak«, dem Sommerlandhaus des türkischen Grundherrn in Bosnien (mit fast quadratischem Grundriß), genannt. Die unterste Schindelreihe verläuft nicht in derselben Flucht der Dachresche, sondern flacht sich etwas ab. Überdies sind die Ecken abgerundet und führten bei der Bevölkerung den Namen »na čevrmu«. Die Schindeln sind nicht in Nut, sondern überplattend und schon mit Eisennägeln befestigt. Sehr bezeichnend für die türkischen Einflüsse beim Bau dieser Hausform ist der sogenannte »sunluk«, eine kleine Bretterausladung (Ausguß), wie man

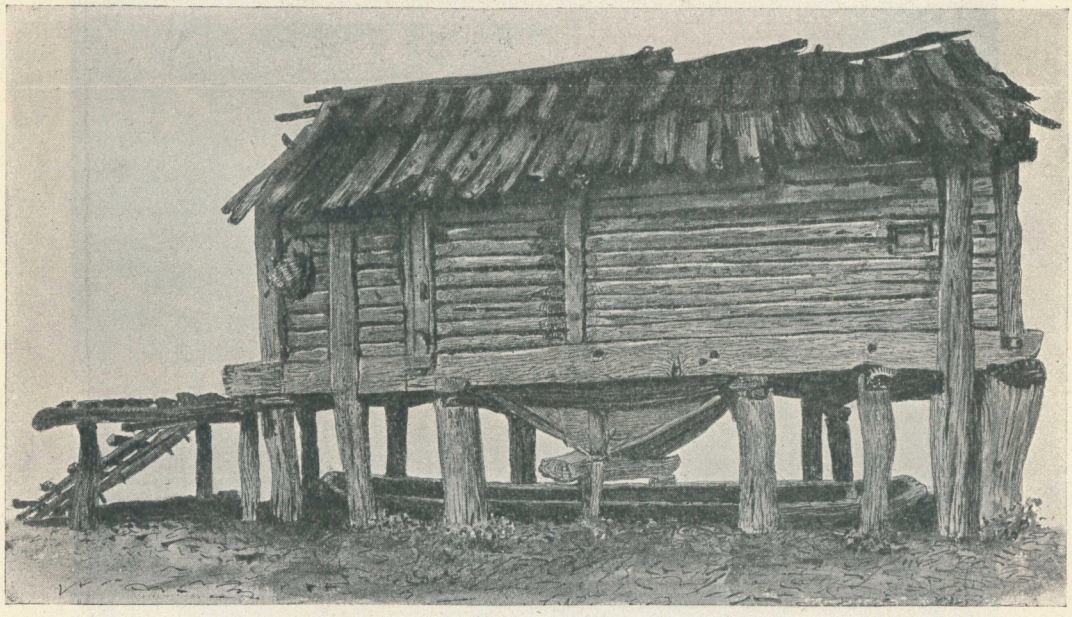


Fig. 11. Wohnhaus des Jozo Šokić in Gornja Dolina.

sie bei allen türkischen Čadaks zu sehen bekommt. Diese Einrichtung dient vorwiegend für rituelle Waschungen der Muslims und heißt »abdesthane« (abdest und hane), wobei das Wasser über ein schräges Dächlein abfließt. Woher das Wort »sunluk« abgeleitet wird, vermag ich nicht zu sagen; als Wort, welches auf luk endet, ist es jedenfalls türkischer Herkunft und bezeichnet stets einen Ort der Handlung, wie zum Beispiel »Hunjundžiluk«, »Bravadjiluk« u. s. w. Im Sunluk des Hauses von Nikola Šokić wird Kochgeschirr gewaschen und möglicherweise ist das Wort mit dem slawischen Worte »sudi« (Geschirr) in Verbindung zu bringen. Auch die Wände der Häuser des Šokić und des Mato Knežević erinnern an manche Wände der türkischen Häuser. Es sind eigenartige

Riegelwände mit kleinen und dünneren Rundhölzern ausgefüllt, welche inwendig mit Kot beworfen sind. An Stelle der früheren »pajvanti« hat man »makaze« (Schere), das heißt diagonal zwischen den Ständern eingesetzte und mit Nut versehene Balken.

Leider kehrten die Grundherren bald zu dem alten System zurück, wenigstens können wir dies für Dolina behaupten, dessen Bevölkerung alsbald wieder ebenso auf die eigenen Kräfte angewiesen war wie früher. Dieses Verhältnis ist bis zum heutigen Tage geblieben: Der Bauer hat allein für seine Behausung zu sorgen. Seine Kräfte waren natürlich zu schwach, um große Bauten zu errichten, wie man sie mit Unterstützung des Grundherrn hätte herstellen können. Man war trotzdem auch fernerhin bestrebt, dem Grundherrn zu schmeicheln und womöglich seinem Geschmacke Rechnung zu tragen. Er ließ sich auf diese Weise oft, gerührt von der Servilität seiner Pächter, erweichen und gestattete ihnen, das Baumaterial selbst aus seinen Schutzwäldern zu holen. Tatsächlich sehen wir von jetzt ab in Dolina Häuser, welche zwar den Čardaklijas nahestehen, aber immerhin sich von diesen unterscheiden. Sie tragen gleichfalls Walmdächer, jedoch viel niedriger und kleiner; die Dachreschen verlaufen in einer Flucht und haben an den Ecken keine Abrundung. Die Schindeln sind auch hier überplattend. Der First ist verhältnismäßig viel länger als bei der vorerwähnten Form und, wie auch die Gräte, mit langen Brettern (bei der Čardaklija nur der First) überdeckt. Die Schindeln sind in vielen Fällen am unteren Ende flachziegelartig abgerundet, eine Art Imitation des Flachziegeldaches. Diese letztere Form von Dächern, »na dumu«, wie sie bei der dortigen Bevölkerung heißt, ist in Bosnien ganz allgemein und scheinen beide Formen (»čardaklija« und »na dumu«) so ziemlich gleichzeitig aufgetreten zu sein. Das Dach springt im Gegensatze zu den primitiven Formen der ersten Bauperiode etwas weiter hervor. Die Einteilung des Hauses ist in beiden Fällen dieselbe geblieben, wie wir sie in der ersten Bauperiode kennen gelernt haben, das heißt die Kuća und Soba bestehen fort. Nur die Häuser des Mato Knežević und des Mato Petrović Vel. haben eine Einteilung, welche sich mehr dem mittelbosnischen Typus anschließt, indem außer der Kuća und Soba noch eine »mala soba« (kleine Stube) eingestellt wurde, die selten den Hausbewohnern als Schlafstelle, sondern eher als

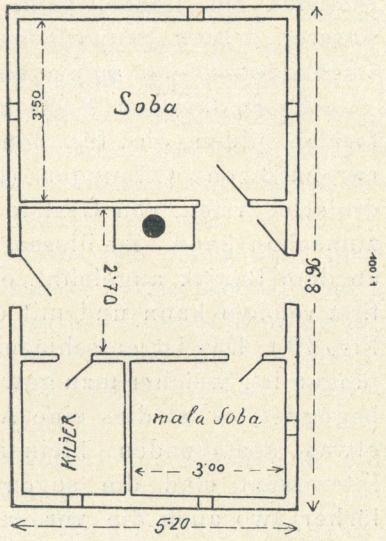


Fig. 12. Grundriß des Hauses des Mato Knežević in Donja Dolina.

Aufbewahrungsort (Vorratskammer) für Kleider und andere Gegenstände dient und wo sich auch die »hudžera« (Speisekammer) befindet. (Vergl. Grundriß, Figur 12.)

Nicht selten ist bei der letzten Form der Dachbodenraum über der Stube verschalt und mit einer Tür versehen und dient als Räucher- oder Vorratskammer für Getreide u. s. w. (Fig. 10), was wir auch zu wiederholtenmalen im prähistorischen Pfahlbau in Dolina beobachtet haben. Dies sind die ersten Anfänge der Entwicklung des Hauses in vertikaler Richtung. Es ist auch dabei geblieben, denn auch die nächstfolgende Periode hat es, mit Ausnahme eines kleinen Unterschiedes am Dache, nicht weiter gebracht, wiewohl beim Typus unserer dritten Bauperiode in Slawonien beinahe jedes Haus ein Dachbodenzimmer aufzuweisen hat.

Einen kleinen Fortschritt bei beiden vorbesprochenen Dachformen bilden die für den Rauchabzug hoch oben angebrachten regelmäßigen Öffnungen (Dachlucken). Es gibt deren in Dolina dreierlei Arten, von Gestalt einer Rauchklappe, welche man auf- und zumachen kann. Zu diesem Zwecke findet man überall in der Kuća, an dem Banjak angelehnt, eine lange Stange, welche bis zum Dachfirst reichen kann und mit der man diese Öffnung reguliert. (Vergl Fig. 10.) Das ist entschieden die ältere Form, während die zweite jünger ist, welcher man gewöhnlich auf allen Walmdächern im Lande begegnet: es ist dies eine Art Fenster mit einem vom übrigen Dach etwas abstehenden kleinen Vordach und seitlicher Verschalung. Interessant sind die sogenannten »čorbadže« (blinde Rauchabzuglöcher), wo auch die vordere Öffnung verschalt ist, aber das Brett kleinere Löcher trägt, damit die Katzen nicht in den Dachbodenraum kommen können, zur Zeit, wo namentlich das Fleisch geräuchert wird. (Taf. II, Fig. 1.)

Nicht unerwähnt darf ich hier eine Erscheinung in der einen Čardaklija des N. Šokić lassen: hier ist der »odžak« (Kamin) nicht nach der bisherigen Gepflogenheit durch den Banjak (man hört auch Banak) in den Raum der Kuća geleitet, sondern geht durch die Stubendecke durch, reicht aber nicht bis zum Dach. Dies ist wahrscheinlich aus dem Grunde erfolgt, weil das Dach sehr hoch und somit eine Feuersgefahr soviel wie ausgeschlossen ist. Das zeigt uns zugleich die Anfangsstadien für die Rauchfänge, welche sich jedoch in Bosnisch-Dolina bis heute noch nicht einbürgern konnten.

In eben dieser Periode kommen auch der Kamin und der Kachelofen, namentlich der letztere, zur allgemeinen Geltung, und zwar findet man sie beide beinahe überall gemeinschaftlich auftreten. Die Einführung der Kachelöfen ist entschieden den türkischen Einflüssen zuzuschreiben. Der Ofen hieß ursprünglich »furuna« und in der Neuzeit »peć«. Dies ist sehr wichtig, weil der Name Furuna bei den Serben und Kroaten für Back- und Stubenöfen gebraucht

wird, während das bulgarische furuna, furna, fbrnja und das türkische furun (aus dem mgr. und ngr. φοῦρνος, vergl. Murko, l. c. 36, S. 106) nur den Backofen zu bezeichnen scheint. Wie ich schon früher dargelegt habe, waren die ältesten Öfen in Dolina ohne Kacheln und ihrer Form nach den Backöfen sehr ähnlich, weshalb sie auch wahrscheinlich den Namen Furuna führten, der später, mit der Einführung der Kacheln, in »peć« vertauscht wurde. Infolge dieser Neuerung konnte sich die frühere kistenartige Form des Ofens weiter in vertikaler Richtung entwickeln, was ohne Kacheln infolge der Schwere nicht möglich war.

Über den Kachelofen der gewöhnlichen Form sagt Meringer (Wissenschaftliche Mitteilungen, S. 260), daß er erst in jüngerer Zeit seinen Einzug in das bosnische Haus gehalten hat; woher er gekommen ist, in welcher Form er übernommen wurde und welche Entwicklung er im Lande selbst durchgemacht hat, wird sich bei fortgesetzten Studien wohl noch ermitteln lassen. Für Dolina kann man mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß er von den Türken, und zwar gerade in der Sphäre des genannten großen türkischen Einflusses, übernommen worden ist. Das hindert aber gar nicht, daß die Bevölkerung von Dolina auch vordem die obige altertümliche Form ohne Kacheln, welche in Bosnien bis in die vorgeschichtliche Zeit reicht und auch der prähistorischen Pfahlbaubevölkerung von Dolina bekannt war, besaß.

Während die Häuser der ersten Bauperiode sehr selten einen »kiljer« haben, findet man ihn jetzt beinahe in jedem Hause. Seine Stellung ist, wie früher, an der rückwärtigen Wand der Kuća oder häufiger an der Schmalseite derselben. Er hat selten sein eigenes Dach, sondern ist entweder durch Abtrennung eines Teiles von der Kuća entstanden und unter das Hausdach selbst einbezogen, was wir als Anfang der Entwicklung des Hauses in horizontaler Richtung ansehen können, wobei die Kuća in die Mitte, zwischen dem Kiljer und der Soba, zu stehen kommt (vergl. Grundriß Fig. 12) oder er wird an die Wand von außen angebaut und das Hausdach auf dieser Seite um so viel verlängert, daß es den Kiljer überdeckt. Die Türe, welche sehr niedrig ist, geht in den meisten Fällen nach der Kuća auf, seltener nach dem Trijem oder Tremić. Die Kiljer sind selten mit einem Fensterchen versehen, welches mitunter vergittert oder mit einem Schubbrett versehen ist. Sie dienen hauptsächlich, wie schon hervorgehoben wurde, zur Aufbewahrung von allerhand Hauskram, Graffelwerk und niemals als Speisekammer oder Schlafstätte, das letztere schon nicht wegen ihrer kleinen Dimensionen.

Die Trijems (der Tremić wird weder gedeckt noch mit einer Brüstung versehen) bleiben auch fernerhin ganz offen; erst in neuerer Zeit hat man vor einige Häuser mit Walmdächern gedeckte und mit einer Bretterbrüstung versehene Trijems vorgelagert.

Wie zu erwarten war, führten die geregelten Agrarverhältnisse auch zu einem größeren Wohlstand. Zum großen Teil hörten auch die endlosen Verfolgungen und Räubereien auf, welche die Bevölkerung aufzureiben drohten. Sie vermehrte sich zusehends und bald reichten die knapp berechneten Räumlichkeiten des Wohnhauses nicht mehr aus und man war gezwungen, sich auf irgendeine Art zu helfen: man baute kleinere Nebenhäuschen (»zgrade«). Das große Wohnhaus blieb als Stammhaus, eine Art Zentralbau, an den sich die vielen kleineren Zubauten anreihten. (Fig. 13.) In dem ersteren

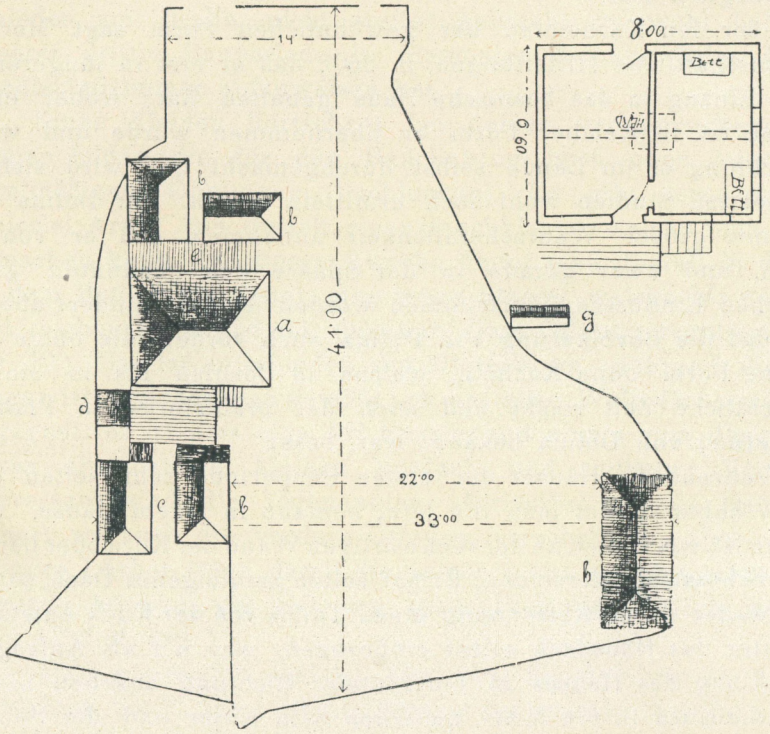


Fig. 13. Grundriß des Pfahlbaugehöftes des Mijo Vidić in Gornja Dolina.

wohnte der Hausherr mit seiner Frau, in den Nebenhäuschen junge Ehepaare und Mädchen, nach denen sich auch die Zahl der Zgrade, namentlich bei den etwas besser situierten Familien, richtet. Ich habe in Dolina höchstens bis zu fünf Zgrade zählen können. Nehmen wir noch dazu den Getreidespeicher, Schweinekotter, Maiskorb und das Stallgebäude, so macht ein Bauerngehöft mit dem großen Stammhause in der Mitte und diesen kleineren Nebengebäuden ringsherum einen imponierenden Eindruck.[1])

Die Zgrade, wo die jungen Ehepaare wohnen, bilden deren Eigentum, und wo es zur Auflösung der Hauskommunion kommt, wird dieselbe bei der Teilung dem betreffenden Paare zugewiesen.

[1]) Über Zgrade vergl. auch Murko, l. c. 36, S. 30 ff.

Ihre ganze Habe wird hier aufbewahrt. Hier herrscht gewöhnlich große Sauberkeit und Ordnung; namentlich wenn junge Mädchen eigene Zgrade besitzen, verlegen sie darauf viel Sorgfalt, und schlichten ihre schmucken Kleider kokett auf den Stangenvorrichtungen. Oft besitzen sie auch eigene Verschläge (Truhen), wo sie ihre Ausstattung aufbewahren.[1])

Diese Nebenhäuschen sind vorwiegend Einzelgebäude und höchst selten findet man deren zwei nebeneinander unter einem Dach und mit einem schmalen, der ganzen Länge nach vorgelagerten Trijem (vergl. Grundriß Fig. 14), oder befindet sich ein »ganak« (gedeckter Gang) dazwischen. In beiden letzteren Fällen heißen sie dann nicht mehr Zgrade, sondern »kućari«.[2]) Die Zgrade werden in ähnlicher Weise wie die Häuser selbst gebaut: Pfähle, gewöhnlich 6 an der Zahl, darüber Kopfschwellen mit den nötigen Keilen, darauf die Podumente mit den Ständern (Säulen) und auf diesen die Kapphölzer und Bundträme. Die Verschalung besteht ausnahmslos aus zubehauenen breiten und ziemlich starken Brettern, welche in die Nut der Ständer eingelassen sind, wobei das Ganze mittels »pajvanti« (Streben) festgehalten wird. Das Dach nimmt sich wie ein Walmdach aus, gewöhnlich mit Dachziegelimitation, nur mit dem Unterschiede, daß die Frontseite nicht ausgebildet ist. Vorne ist ein Dachvorsprung, so daß der Trijem der Zgrada gedeckt ist. Die Giebelseite, wo sich die Eingangstüre befindet, wird verschalt. Die Zgrade sind stets einzellige Häuschen und haben nie einen Dachboden über den ganzen Raum; gewöhnlich wird nur ein Teil rückwärts, etwa bis zur Hälfte, überdeckt und dient als Aufbewahrungsort für allerhand Geräte, Spinnräder, Bestandteile von Webstühlen u. s. w.

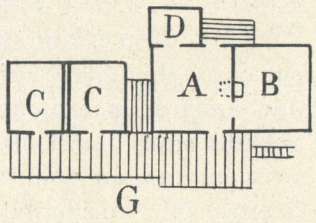


Fig. 14. Grundriß eines Pfahlbaugehöftes in Gornja Dolina.

Sie besitzen nie einen Ofen, obwohl die jungen Ehepaare selbst über Winter hier wohnen. Sogar die Fugen zwischen den Brettern werden niemals verstopft. In dem Falle, wo in Winterszeit kleine Kinder auf die Welt kommen, übersiedeln die jungen Mütter in die warme Stube des Stammhauses. Die Paare liegen gegenwärtig in der Zgrada in einem ziemlich breiten, regelmäßig an der rückwärtigen Wand befindlichen Bett beisammen.

---

[1]) Eine ähnliche Truhe zeigt J. Teutsch und K. Fuchs in den Mitt. d. Anthr. Ges. XXXV, S. 146, Fig. 34 aus Siebenbürgen, welche jedoch als Mehltruhe verwendet wird.

[2]) J. Lovretić berichtet im „Zbornik za nar. zivot", Agram II, 124 bis 126; V, 303, über Otok in Slawonien, daß daselbst vor dreißig und mehr Jahren hinten an den Häusern Kućeri angebaut waren, die hauptsächlich aus einem Dache und wenig Gemäuer bestanden. Kućar ist eine eigentümliche Bildung aus kuća, wahrscheinlich keine direkte, sondern auf einem Umweg von kućer. Vergl. darüber noch mehr Murko, l. c. 31 f.

Die Dimensionen der Zgrade sind sehr klein: 4 bis 4·5 *m* lang, 2·20 bis 2·80 *m* breit und 1·50 bis 1·60 *m* hoch. Jedenfalls dürften diese kleinen Häuschen bereits während der ersten Bauperiode, wenn auch äußerst selten, vorhanden gewesen sein; wenigstens sah ich ein paarmal recht primitiv gebaute Zgrade sogar mit einem Dach „na polegušice" (Zgrada des Kumbara in Orubica). Es macht auf mich den Eindruck, als hätten diese erst in der zweiten Bauperiode ihren Einzug nach dieser Gegend gehalten, weil sie mit äußerst wenigen Ausnahmen sehr solid gebaut sind und die Dachformen beinahe ausnahmslos zu den vorgeschritteneren gehören; wahrscheinlich sind sie hauptsächlich auf slawonische Einflüsse zurückzuführen, da sie in Kroatien und Slawonien sehr häufig auftreten. Der Bau dieser Häuschen kam erst mit der Repatriierung im Jahre 1878 in Schwung, ja selbst heute noch sind die Zgrade modern und in steter Zunahme begriffen, was zum Beispiel in anderen Gegenden nicht der Fall ist. [1])

Mit diesen sind wahrscheinlich gleichzeitig auch die Getreidespeicher (»hambar«) aufgetreten. Äußerlich unterscheiden sie sich von den ersteren gar nicht, höchstens daß sie um einige Zentimeter höher gestellt sind, damit sie eben selbst bei außerordentlich großen Überschwemmungen vom Wasser nicht erreicht werden können. Auch die Bretter der horizontalen Verschalung und des Bodens sind besser aneinandergefügt. Der innere Raum dagegen ist in vier gleiche Teile abgeteilt. Manchmal befindet sich noch vorne ein kleiner leerer Raum im Innern, eine Art Kiljer, allwo nicht selten Milch, Käse u. s. w. aufbewahrt wird. Der Hambar ist gleichfalls durch einen eigenen »trijem« (Steg) mit dem großen Trijem verbunden, falls er eben nicht, wie es manchmal der Fall ist, etwas weiter vom Hause entfernt liegt.

Die prähistorische Bevölkerung von Dolina scheint gleichfalls kleine Getreidespeicher besessen zu haben, die hie und da in unmittelbarer Nähe einzelner Häuser standen. Noch öfter fand man eine Art von Verschlägen, welche am Dachboden über der Stube zu stehen kamen. Einmal konnten wir einen größeren Korb für Getreide aus Flechtwerk und verputzt (Kuhkot?) beobachten, wie man sie heute noch in Dolina und sonst im Lande häufig antrifft. Nicht selten fand man im Pfahlbau Massen von Getreidevorräten ganz frei auf einem Haufen liegen.

Viel notwendiger als die Getreidespeicher ist für die gegenwärtige Bevölkerung in Dolina die Errichtung einer »košana« oder »kuruzana« (Maiskorb) (Taf. X, Fig. 2), zumal in dieser Gegend infolge der jährlich im Frühjahr wiederkehrenden Überschwemmungen die Saat sehr spät erfolgt und nur Kukuruz angebaut werden kann, welcher infolge der natürlichen Düngung durch den fruchtbaren Schlamm der Save vorzüglich gedeiht. Die Felder werden heute noch unrationell bearbeitet, trotzdem genügte es für den Unterhalt der Bevölkerung, wenn jedes dritte Jahr eine gute Ernte bringt. Die obige Košana gehört dem Joso Tutić aus Gornja Dolina. Sie steht auf sechs 1 *m* tief in den Boden eingegrabenen 3·40 *m* hohen Maiskorbpfählen

[1]) Murko, l. c. 36, S. 33.

(»košanske sohe«). Die Höhe der Pfähle bis zum Einschnitt (»stopa« = Pforte) beträgt 1·30 *m*; sie sind im Gegensatze zu den übrigen Pfählen unter den Häusern bearbeitet. Interessant sind die Einschnitte ringsum unterhalb der Stopa, eine Art Kapitell, welche man auf den ersten Blick als Dekoration ansehen würde; tatsächlich ist ihr Zweck ein ganz anderer: sie haben zu verhindern, daß Mäuse an den Pfählen in den Korb hinaufgelangen können.

Virchow, „Weitere Untersuchungen über das deutsche und schweizerische Haus" in der Zeitschrift für Ethnologie 1890 (S. 578) schreibt über Zermatter Stadel, daß sie kleine Blockhäuser sind, im Äußeren den Pfahlbauten ähnlich, aber nur zur Aufnahme von Korn und Heu bestimmt. Zuweilen ist der untere Raum durch Planken umgrenzt und dient dann auch als Stall für Ziegen oder Kälber. Der kleine viereckige Kasten (vergl. Fig. 21 u. 22), sagt er weiter, steht auf vier starken und hohen Eckständern aus Holz, die durch horizontale Zwischenstangen befestigt sind. An ihrem oberen Ende tragen diese Ständer große runde Platten aus Glimmerschiefer, dazu bestimmt, um räuberischen Tieren (Mäusen, Ratten, Katzen) den Zugang unmöglich zu machen.

Paul Sarasin, „Über die Entwicklung des griechischen Tempels aus dem Pfahlbauhause", Zeitschrift für Ethnologie 1907 (S. 69), erwähnt bei der Besprechung des Säulentempels ähnliche Schutzscheiben. „Das Kapitell besteht aus zwei Teilen, welche beide bei der dorischen Säule scheibenartige Form haben; die untere Scheibe, der Echinus, ist rund, die obere, der Abacus, ist quadratisch. Nun ist es sehr merkwürdig, daß bei vielen Pfahlbauhäusern sich ebenfalls eine runde Scheibe aus Stein oder Holz auf dem oberen Pfeilerende angebracht findet, welche zum Schutz gegen das Eindringen von Ratten dient. Solche Scheibchen sind noch heutzutage selbst in Europa an Fruchtspeichern angebracht, die auf kurzen Pfeilern stehen, so zum Beispiel in Wallis. Ich zögere nicht, es auszusprechen, daß ich in dem unteren, runden Teile des dorischen Säulenkapitells, in dem sogenannten Echinus, die Nachbildung eines solchen Rattenschutzbrettes erkenne."

Die Maiskorbpfähle von Dolina mit ihren Kapitellen stünden auf diese Weise am nächsten den dorischen Säulen, indem sie so wie auch die letzteren aus einem Stück bestehen, wogegen bei den Pfahlhäusern aus Zentral-Celebes und Fruchtspeichern von Wallis die Schutzscheiben von den Pfählen abgetrennt werden können.

Auf die Pfähle legt man zuerst drei Kopfschwellen (»prike šlije« oder »sapon«) und zwei Längsschwellen, darüber wieder quergelegte Polsterhölzer (diese fehlen aber in den meisten Fällen und dienen gleichzeitig zur Anlage des Fußbodens) und jetzt erst die Podumente der Länge nach, welche rückwärts mit einer dritten viertelkreisförmig gekrümmten Podumenta durch einfache Überplattung verbunden sind. Auf die Podumente kommt erst der Korb, bestehend aus in die Podumente in Abständen von einer Spanne eingesteckten und mit Hartriegel (»sib«) eingeflochtenen Latten. Die Kapphölzer, an denen die seitlichen Zapfen der Pfähle mittels großer Holznägel befestigt sind, schließen den Korb ab und sind mit drei Zangen verbunden. Mitunter sieht man auch von außen über die Mitte des Korbes gehende Querstreben. Das Dach besteht aus kurzen Sparren mit Querlatten und ist mit Brettern gedeckt, darüber wird nicht selten noch Stroh oder Schilf, auch die sogenannte Krovina[1]) gelegt. Damit

[1]) „Krovina" heißt in Dolina schlechtes Gras, welches die Tiere nicht fressen wollen; wird gemäht zum Zwecke der Bedeckung von Stallungen und Krams. Nach Murko (l. c. 35, S. 321) erwähnt Cvijić gleichfalls Krovina (schlechtes Heu) aus dem Moravatal.

diese letzteren vom Dache nicht herabgleiten, ist am Dachsaume eine Latte mit nach aufwärts gerichteten langen Holznägeln befestigt. Vorne wird die Košana mit Brettern verschalt. Sie ist 5 *m* lang und 1·30 *m* breit, die Höhe des Füllraumes beträgt 2·45 *m*.

Die Maiskörbe stehen gewöhnlich etwas abseits vom Hause im Hof oder auch im Garten.

Die Košana oder Kukuružnjak dient der Maisaufbewahrung, kann also nur jung sein. Möglich ist, daß der Kukuružnjak (wie Meringer bemerkt) in seinen technischen Details auf hohes Alter hinweist, aber in diesem Sinne nichts mit der Maiskultur zu tun hat. Vorher habe ich erwähnt, daß die vorgeschichtlichen Pfahlbauer in Dolina geflochtene Körbe zur Aufbewahrung von Getreide gekannt haben. Sicher sind die Maiskörbe in ihrer jetzigen Form unbedingt an die Einführung der Maiskultur in diesen Ländern gebunden, über die wir im benachbarten Kroatien und Slawonien sehr verläßliche historische Nachrichten besitzen, welche auch für unsere Gegend wichtig sind. Unter Kaiser Rudolf II. gelangte in dem Warasdiner Generalat der erste Mais zum Anbau 1612. Dieser verpflanzte sich bald in andere Gegenden, die sich dazu eigneten. (Vaniček, I, S. 400.) Ferner berichtet dieselbe Quelle (IV, S. 276), daß im Jahre 1805 die den Überschwemmungen ausgesetzten Gegenden auf den Vorschlag des Pester Magistratsrates Muskotirović vom Hofkriegsrate 15 Metzen schnell reifenden Kukuruz (»cinquantina«) erhielten. Die Hofstelle wollte dadurch die Benützung der Felder ermöglichen, welche durch die Hochfluten der Save und Drave für die Frühaussaat beim Eintritt des Frühlings unverwendbar geworden waren. Um diese Zeit oder etwas später dürfte der Anbau dieser neuen Brotfrucht auch über die Save in die Posavina und dann an den Flußläufen nach dem Innern des Landes vorgedrungen sein.

Die Maiskörbe in ihrer jetzigen Gestalt, wie sie überall im Lande vorkommen, sind wahrscheinlich zuerst in Posavina nach slawonischen Mustern errichtet worden und haben denselben Weg in das Innere Bosniens genommen. Somit ist ein engerer Zusammenhang des mittelbosnischen Korbes auf Pfählen mit den eigentlichen Pfahlbauten Bosniens und Kroatien-Slawoniens gesichert.

Da die ältesten Hütten aus Flechtwerk bestanden, kann der Speicher auch direkt von diesen abgeleitet werden. (Meringer.) Dr. Lehman (»Die Pfahlbauten der Gegenwart, ihre Verbreitung und genetische Entwicklung« in den Mitt. d. Anthr. Ges. in Wien, XXXIV, S. 44) bemerkt ähnliches über den afrikanischen Speicher: »Der Speicher kann größtenteils direkt aus dem Wohnhause abgeleitet werden und es läßt sich in den meisten Fällen bei Ähnlichkeit der Speicher auch Ähnlichkeit der Wohnstätten ihrer Besitzer konstatieren.«

»Obwohl im Innern des Landes keine Pfahlbauten vorkommen, sind die Speicher im ganzen Lande auf Pfählen errichtet.«

Auf jeden Fall kann auch bei unseren Maiskörben als gemeinsamer Grund für das allgemeine Auftreten des Pfahlbaues, ähnlich wie bei den Getreidespeichern in Afrika, kaum die Feuchtigkeit allein ins Feld geführt werden; es schwebte möglicherweise auch hier, obwohl die Idee der Entlehnung am wahrscheinlichsten ist, der Schutz der Vorräte vor den Angriffen der verschiedenen Haustiere, Hühner u. s. w., vor Augen, wie es in Afrika für die Termiten der Fall ist.

Auf unserem Bilde sieht man überdies an den vorderen Eckpfählen der Košana zwei 1·60 *m* lange Stangen mit langen Holznägeln, sogenannte Kettenstöcke, eine Vorrichtung zum Kettenschweifen. Gleiche Vorrichtungen sieht man mitunter auch an Hauspfählen angebracht, viel häufiger an den Ständern im Stallgebäude. Ein Faden wird an dem ersten Nagel befestigt und alsdann auf den gegenüberliegenden gezogen u. s. f, wodurch auf einem kleinen Raum eine längere Kette erzeugt werden kann. Die Nägel und die Löcher sind ferner auch zur Bildung von »gekreuzten« Ketten bestimmt, welche kreuzweise über die Stifte 1, 2, 3, 4 gezogen werden, bevor sie auf die andere Seite des Pfahles gelegt werden, worauf sie wieder in entgegengesetzter Weise gezogen werden, wodurch eben die Kreuzbildung der Fadenkette hervorgebracht wird.

Es erübrigt uns, noch einige Worte über die dritte Bauperiode zu sagen. Diese umfaßt, wie schon erwähnt wurde, die Zeit der letzten Zuflucht unserer Grenzbevölkerung nach Österreich-Ungarn, von der sie erst nach dem Einmarsche der k. u. k. Truppen nach Bosnien zurückkehrte. Dieses sowie der seit dieser Zeit freiwerdende Verkehr über die Save brachte unter anderem auch große Veränderungen im Hausbau mit sich. Es genügt nur ein einziger Blick auf unsere Abbildung (Taf. XI, Fig. 2), um dem Leser sofort klarzumachen, daß wir es hier ausschließlich mit slawonischen Einflüssen zu tun haben. Zunächst fällt uns die typisch slawonische beiderseitige Abwalmung der Dächer (Halbwalmdächer — krov »na romak«) auf. Mit dieser tritt zugleich oft auch der sogenannte »postrižak« auf, ein schmales Stirndächlein über den Fenstern längs der ganzen Stirnseite des Hauses. Dieses Stirndächlein kommt sogar öfters auch an den Häusern mit dem ganz modernen Satteldache vor, also noch als kleiner Rückschlag in die Zeit der Walmdächer. Die Verkümmerung dieser selbst — zuerst durch Abwalmung und Anbringen des Stirndächleins und zuletzt durch dieses allein — verfolgt den Zweck, auch den Bodenraum ohne viel Schwierigkeiten in einen Wohnraum umwandeln zu können, da man durch Entfernung dieser Dachseite und Anbringung kleiner Fenster in dem ehedem vermachten Giebel nunmehr genügend Licht bekommen konnte, was beim Walmdach nicht möglich war.

Die Dächer bestehen noch zum größten Teil aus Brettern, ahmen jedoch regelmäßig durch Abrundung der Bretter am unteren Ende die Dachziegel nach, welche übrigens sich langsam Bahn brechen. Die Wände sind meistens noch aus Holz, und zwar in Nut hergestellt (die Kuća aus dicken breiten Brettern, die Stube aus Hölzern, welche inwendig rund, außen dagegen zubehauen sind). Seit kurzer Zeit kommen auch Riegelwände mit Lehmziegeln, in neuester Zeit sogar mit gebrannten Ziegeln ausgefüllt, vor, aber nur als Stubenwände, während die Kuća nach wie vor aus Brettern besteht. Im Innern wurden keine besonderen Veränderungen vorgenommen und ist auch dieselbe Einteilung beibehalten worden.

Große Überraschungen bringt uns jedoch der Trijem, welcher bisher mit wenigen Ausnahmen ganz frei war und jetzt auf einmal sowohl gedeckt als auch mit einer Bretterbrüstung, welche mitunter durch verschiedene Ausschnitte (Kreise u. s. w) verziert ist, erscheint. Wie er sich jetzt in einer ganz veränderten Form präsentiert, so führt er nunmehr auch einen anderen Namen »ajat« (sicher vom arabischen Worte Hajat = das Leben abgeleitet; die Türken in Bosnien nennen stets die ebenerdige Vorhalle in ihren Häusern Hajat), ein Name, der sich jedoch noch nicht ganz eingebürgert zu haben scheint, da man mitunter auch noch die Bezeichnung Trijem hören kann. Seine Bedeutung ist die alte geblieben, nur daß man von nun ab auch bei schlechtem Wetter im Sommer hier sitzen und eventuell auch schlafen kann. Seine Dimensionen sind, was die Länge betrifft, dieselben wie früher geblieben, er ist also der ganzen Kuća vorgelagert, in seiner Breite dagegen scheint er etwas eingebüßt zu haben.

Die Trijems, beziehungsweise Ajats sind mit einem vorspringenden Dach abgedeckt, in der Weise, daß der Saum mit der Breite des Trijems vorspringt und die Dachfläche gegen das Haus flacher abschließt.

Die Stiege befindet sich, wie früher, seitwärts, nur daß sie jetzt aus breiteren Brettern zusammengenagelt, viel bequemer und in vielen Fällen auch gedeckt ist.

Die Ajats sind nicht mehr so licht wie die offenen Trijems, sondern finster und unfreundlich. Die Abschließung der Trijems scheint auch auf die Gruppierung der Nebenhäuschen sehr stark eingewirkt zu haben, indem sie nicht mehr, wie bisher der Fall war, auch vor das Haus zu stehen kommen, sondern vielmehr seitwärtsgeschoben wurden. Sie schließen sich jetzt an das Stammhaus entweder in derselben Flucht oder mitunter auch im Halbkreise an. Die Verbindung unter den einzelnen Gebäuden vermitteln die gedeckten Ajats, welche sich galerieartig vor dem Stammhause und den Nebenhäuschen hinziehen, sowie andere brückenartige Stege.

Diese gedeckten, für die slawonischen Häuser charakteristischen Gänge, wo man namentlich die Säulen und Bretter mit Vorliebe mit

allerhand Schnitzereien versah, entbehren in Bosnisch-Dolina (mit einer einzigen Ausnahme) jedweder künstlerischen Ausstattung.[1])

So viel über die Eindrücke der dritten Bauperiode. Haben wir bislang das Wohnhaus mit den anderen unmittelbren Nebengebäuden besprochen, so sei nunmehr speziell auf das Stallgebäude noch etwas eingegangen.

V. Das Stallgebäude.

Daß bisher von Stallgebäuden in Dolina in der vorliegenden Arbeit noch keine Rede war, hat seinen Grund darin, daß, nach meiner Vermutung, die Bevölkerung während der ersten Bauperiode überhaupt keine solchen besaß. Im Notfalle trieb man die paar Haustiere in den Wohnraum des Menschen, wo sie in einer Ecke zusammengehalten wurden. War die Ueberschwemmung vorbei, so hielten sich die Tiere im Hof auf, oder im besten Falle verwandelte man den hohlen Raum unter dem Hause durch Verschalung mit Brettern oder einem Zaun in einen Stallraum, was man heute noch sehr häufig beobachten kann. Ich verweise hier zum Beispiel auf das schon oft erwähnte Haus des Pavić, unter welchem dieser Raum außer der Handmühle noch einen durch Bretter abgeteilten Platz für die Kälber enthält. Es sind aber noch ungleich mehr Häuser in Dolina mit regelrechten Stallungen unter dem Wohnraume.

Mit der Regelung der Agrarverhältnisse machte auch die Viehzucht gleiche Schritte, soweit es die örtlichen Verhältnisse gestatteten. Es stellten sich bald Bedürfnisse nach besseren Unterkunftsräumen für das Vieh ein und man war gezwungen, Stallgebäude zu errichten. Bereits früher wurde Erwähnung getan, daß sich nur in Donja Dolina und äußerst selten auch in Gornja Dolina die Stallungen neben den Wohnhäusern befinden und daß man für die Anlage von Stallungen, namentlich in Gornja Dolina, um nicht vor den kleinsten Überschwemmungen flüchten zu müssen, höher gelegene Gredas gewählt hat, woselbst bei außergewöhnlichen Überschwemmungen die Tiere von den Fluten verschont blieben. Die Bevölkerung von Donja Dolina war in solchen Fällen zu absoluter Flucht gezwungen, was ungeheure Schwierigkeiten bot. In einzelnen Kähnen sind Tiere unmöglich auf weite Strecken zu transportieren; man bedient sich daher zweier großer Kähne (»korab«) und koppelt sie zusammen; darüber werden alsdann Bretter gelegt. Auf einem solchen Floß können bis zu zehn Tiere transportiert werden.

Die Stallungen sind äußerst primitive Gebäude, wie es aus unseren Abbildungen (Fig. 15 u. Taf. X, Fig. 4) genugsam ersichtlich ist. Sie unterscheiden sich in ihrer Bauart nicht im geringsten von den primitiven Häusern der ersten Periode, nur daß die meisten Stroh-

[1]) Über die Verwendung des Wortes „ajat“ für gedeckte vorgebaute Lauben, „trijem“ in manchen Gegenden Serbiens vergl. besonders Murko, l. c., S. 322.

dächer aufweisen, während diese an Wohnhütten gegenwärtig nicht vorkommen. Ich habe mehrere Belege dafür, daß man in Dolina Stallgebäude in Wohnräume und umgekehrt umgewandelt hat. Ein solches Wohnhaus zum Beispiel, welches früher Stallgebäude war und bei der Teilung, nach Auflösung der Hauskommunion, einem Bruder zufiel, ist das Haus des Lagundžija. (Taf. XI, Fig. 3.)

Die meisten Stallungen sind aus unbehauenem Rundholz nach Art der Blockhäuser errichtet. Nur das Dach besteht beinahe regelmäßig aus Krovina und ist mit dünnen Stämmen beschwert. Das Deckmaterial würde sonst durch die Öffnungen zwischen den Sparren



Fig. 15. Stallgebäude mit »pomostnica« in Gornja Dolina.

und Pfetten in den Dachraum durchbrechen, was man vermeidet, indem man überdies die Öffnungen enge mit wilden Rebenzweigen vergittert. Außerdem ist die unterste Querstange am Dachsaume mit sehr langen nach aufwärts gerichteten Holznägeln versehen, damit das Heu und Stroh nicht vom Dache herabgleiten kann, ähnlich wie wir es bei einem der Maiskörbe gesehen haben. Die Dachform der Stallungen ist gewöhnlich ein Satteldach (»na dva krila«), dessen Giebelseiten meist offen bleiben und durch die man auch das für den Winter aufzubewahrende Futter auf den Heuboden führt. Der Hohlraum unter ihnen wird gleichfalls in einen Stallraum verwandelt. Ähnliche primitive Holzstiegen, wie in die Häuser, führen auch in die Stallungen hinein. Um den Verkehr zwischen dem Hause und

dem Stall während der Überschwemmungen zu ermöglichen, hat man nicht selten aus Brettern und Balken lange und hohe Stege, je nach der Lage, von dem Trijem, beziehungsweise Tremić des Hauses bis zur Stalltür errichtet. An der einen breiten Stiege kann das Vieh während der Überschwemmungen getränkt werden. Selten hat man im Stallgebäude in irgendeiner Wand ein kleines Fensterloch ausgeschnitten und das nur, um den Mist, falls der Bau an einen Ackergrund oder Garten grenzt, hinauswerfen zu können. Auch sind die Fugen zwischen Wandbrettern oder Rundhölzern niemals verstopft. Obwohl kein großer Unterschied zwischen dem Hause und dem Stall besteht, wird letzterer äußerst selten als Schlafstelle benützt. Bei Stallungen wie in Vrguzovci, wo sich die Wohnhäuser nicht in der Nähe befinden, hat man kleine Hütten, ähnlich den Zgrade, zum Schlafen der Hirten errichtet.

Die Stallungen werden überhaupt nur im Winter benützt, während das Vieh den ganzen Sommer über im Walde gehütet wird. Zum Überwachen des weidenden Viehes werden gewöhnlich alte Leute, die für schwere physische Arbeiten nicht mehr taugen, bestimmt. Sie ziehen zeitlich im Frühjahr allein in den Wald, wo sie äußerst primitive Hütten besitzen: zeltartige, direkt auf dem Boden ruhende und mit Rinde gedeckte »kolibe« (Hütten), die mit dünnen Baumstämmen beschwert sind. Die Sparren und die Querhölzer werden durch junge ungeschälte Baumstämme gebildet, welche entweder mit Holznägeln oder wilder Rebe zusammengehalten werden. Der rückwärtige Teil ist ganz geschlossen, vorne befindet sich eine sehr niedrige Tür aus Brettern, mittels einer Rebe an einen Pfeiler gebunden. Innen ist ein einziger Raum; darin brennt das Feuer auf der bloßen Erde und daneben befindet sich eine Lage Schilf oder Stroh mit zerfetzten, schmutzigen Kotzen und anderen Kleidungsstücken zum Zudecken; das sind die Schlafstellen dieser armen, von der ganzen Welt abgeschlossenen und selbst von den eigenen Kindern verstoßenen Menschen. An einem Holznagel hängt ein Sack, welcher Brot und Käse enthält, die ihnen jede Woche einmal vom Hause gebracht werden. Befindet sich solch eine armselige Hütte in der Nähe des Matura-Flußes oder anderer Sümpfe, so beschäftigt sich ihr Einsiedler auch mit dem Fischfang als einziger Zerstreuung. Die weniger guten Sorten verspeist er selbst, indem er sie auf der Glut brät. Auch trachtet er seine Kinder und Frau mit Fischen zu versorgen. Gelingt es ihm einmal, auch eine bessere Sorte, einen Karpfen, Wels oder gar Schill zu fangen, so wird dieser in einem Korb (»koš«) oder Barke im Wasser aufbewahrt und am nächsten Markttag nach Gradiška geschickt. Aus dem Erlös kauft man Tabak, Salz und Zündhölzer, im besten Falle ein wenig Zucker und selbstredend die schlechteste Sorte Kaffee.

Trotz der Nähe der Ortschaft, die höchstens eine oder anderthalb Stunden vom Hause entfernt ist, pflegt er während des ganzen Sommers nie nach Hause zu kommen, sondern führt in der Wildnis ein absolutes Einsiedlerleben; auf diese kümmerliche Weise — als Stallbursche und Hirten — beschließen die meisten alten Männer ihren ohnedies sehr elenden Lebenslauf!

VI. Bemerkungen zu den Abbildungen.

Nach diesen ziemlich detaillierten Bemerkungen über das Haus und seine Nebengebäude im allgemeinen seien nunmehr unsere Abbildungen etwas beschrieben und zwar in der Reihenfolge, wie es die Entwicklung des Hauses und seiner Nebengebäude nahelegt.

Figur 6 (S. 35) ist das einzellige Haus des Mile Pavić aus Donja Dolina mit flachem Dach („na polegušice"). Das Gebäude stand früher im Walde und ist erst vor kurzer Zeit hierher übertragen worden. Seine Länge beträgt 4·50 *m*, seine Breite 2·80 *m*, die ganze Höhe vom Trijem bis zum First, wenn überhaupt von einem solchen gesprochen werden kann, hat nicht mehr als 2 *m*, wovon 1·50 *m* auf die Höhe der Wand und nur 50 *cm* auf die des Daches entfallen. Innen hat das Gebäude keinen Plafond, wohl aber bedeuten die Bundträme einen Fortschritt. Fenster ist keines vorhanden, das Licht dringt durch die unzähligen unverstopften Fugen und bei der Tür in den Innnenraum hinein. Auf dem Trijem steht ein großer Korb voll Holz. Der alte Mile wohnt eigentlich nicht hier, sondern in Orubica, wo er ein neues Haus, das sich vom alten nur dadurch unterscheidet, daß es bereits eine Stube besitzt, bezogen hat. Er ist momentan der Hüter des Hauses, weil sein jung verheirateter Sohn mit Frau den Sommer über in Orubica die Felder zu bebauen hat; um sich jeden Tag den weiten Weg zu ersparen, bleiben sie ganz in Orubica. Daß hier tatsächlich junge Leute und nicht der Greis wohnen, kann man auch aus dem in einer Ecke befindlichen Bett, welches scheinbar einen kundigeren und mit der Herstellung der modernen Betten vertrauten Dorftischler zum Meister gehabt hat, sofort schließen. Eine Holztruhe, zwei Dreifüße und zwei bis drei Kochtöpfe bilden das ganze Inventar. Unter dem Hause befindet sich die Mühle und ein Verschlag mit einem Kalb. (Taf. IX, Fig. 3.)

Ganz denselben Typus mit dem flachen Dach zeigt uns das Haus des Milica Kumbara in Orubica, jedoch mit dem Unterschiede, daß hier bereits die Stube von dem Herdraum abgetrennt ist und zwei Eingänge an den Längswänden vorhanden sind. Die Verschalung der Stubenwände besteht aus Rundhölzern, während sie, allerdings vereinzelt, auch aus roh behauenen Brettern bestehen kann. An die schmale Wand der Kuća ist ein eigener „kiljer" angegliedert, dessen Türe ausnahmsweise auf den Trijem führt und der seltsamerweise auch ein eigenes Dach besitzt. Das ganze Haus ist 6·35 *m* lang, 3·30 *m* breit und hat 1·73 *m* Wandhöhe. Die Stube ist 3 *m* lang und besitzt nur einen Kamin, aus dem der Rauch mittels zwei viereckigen Löchern durch den Banjak in den freien Raum der Kuća abzieht. Der Banjak wurde in neuester Zeit restauriert und ist über der Feuerstelle mit gebrannten Ziegeln untermauert. Der Dachbodenraum erreicht kaum eine Höhe von 60 *cm*. Die beiden Türen drehen sich „na peticu", wie oben erwähnt wurde. In einer Ecke der Kuća befindet sich das aus einem Stück Stammholz ausgehöhlte Mehlfaß und daneben der Teigtrog; unterhalb ist ein Kasten für das kleinere Geschirr und anderes; in der gegenüberliegenden Ecke ist die Hühnersteige (Taf. IX, Fig. 2, 4). Der unter dem Niveau des Fußbodens keilartig angebrachte Feuerherd ist hier nicht der Breite, sondern der Länge des Hauses entsprechend gerichtet, einzig und allein aus dem Grunde, weil dieser Häusertypus verhältnismäßig viel länger als breit ist. Auf der Feuerstelle sieht man zwei zerrissene Backdeckel aus Eisen, ebenso sind auch tönerne vorhanden.

In der Soba, welche sehr niedrig und finster ist, befinden sich das Bettgestell „krečke" (Taf. VII, Fig. 7) und zwei Kleiderstangen mit einigen Fetzen darauf.

Hinter dem Hause ist, wie gewöhnlich, der „tremić", auf dem man zur „zgrada" gelangt, welche ähnlich wie das Stammhaus selbst gebaut ist, sogar die gleiche Dachform aufweist. Die Zgrada ist 3·50 *m* lang, 2·60 *m* breit und 1·60 *m* hoch.

Solche Häuser sollen vor der österreichischen Okkupation 1878 in Orubica allgemein gewesen sein; jetzt verschwinden sie mehr und mehr und werden durch den slawonischen Typus mit Halbwalmdächern oder mit den neuesten Satteldächern ersetzt.

Das Haus Figur 3 auf Tafel XI gehört dem Marko Lagundžijà aus Gornja Dolina. Bei der Auflösung der Hauskommunion nach dem Tode des alten Lagundžijà fiel das Stallgebäude dem vierten Sohne Marko zu, welcher es dann durch Abtrennung eines Teiles für die Stube und Anbringung noch einer rückwärtigen Türe in ein Wohnhaus umwandelte. Das Haus besteht aus ungeschälten Rundhölzern, echt blockhausartig. Auf dem Bilde sind deutlich die Stützpfeiler („pobočnici"), vier an der Zahl, sichtbar. Die Dachsparren (fünf Paare) und die Pfetten („šioke") sind gleichfalls aus Rundhölzern und mittels Holznägeln verbunden. Die gespaltenen 1 bis 2 *cm* dicken, langen Bretter sind mittels Holznägeln an den Pfetten eingehängt. Die Dachform selbst ist ein Satteldach oder wie es bei der Bevölkerung allgemein „pod klin" genannt wird. Wie wir aus dem Bilde entnehmen können, ist der eine Teil der einen Dachseite mit zwei, der übrige mit vier Reihen von Brettern gedeckt. Die Leute nehmen es eben nicht sehr genau. Der hohle Raum unter dem Hause ist mit Brettern verschlagen und besitzt eine Tür aus Flechtwerk; er dient als Stallraum. In der Stube, deren Wände mit Lehm verputzt sind, befindet sich ein Ofen und ein Kamin. Die übrige Einrichtung der Stube und auch der Kuća entspricht vollständig der obigen allgemeinen Schilderung. Es fehlt mir leider an besseren Abbildungen dieser Type, so daß ich gezwungen war, dieses Gebäude zu bringen, obwohl es verhältnismäßig sehr jung ist. Das Datum des Umbaues ist uns auf eine charakteristische Art erhalten geblieben. Zu Weihnachten wird der Weihnachtstisch („božićna sinija") in der Mitte der Stube aufgestellt, um den sich alle Familienmitglieder versammeln. Der Hausälteste, der bei dieser Gelegenheit die Anwesenden mit einer eigens für dieses Fest üblich enAnsprache („zdravica") begrüßt, macht hiebei ein weißes Kreuzchen auf dem mittleren Bundtram über den Tisch. Das wiederholt sich jedes Jahr. Nach dem Tode des Hausältesten setzt sein Nachfolger die Kreuzchen abermals fort. Ich konnte im Hause des Lagundžija 18 solche Jahreszeichen zählen, was vollkommen der Zeit der Umwandlung des Stallgebäudes in ein Wohnhaus entspricht.

Vor dem Hause befindet sich eine Zgrada. Hinter dem Hause befindet sich der Tremić mit einem kleinen Schweinekotter.

Die Stallungen des Mato Knežević und des Vaso Kovačević, beide in Donja Dolina, wurden aus einzelligen blockhausartig gebauten Wohnhäusern mit einem Dach „pod klin" umgewandelt. Vor dem letzteren Gebäude ist sogar noch der kleine Trijem (vor der einen Schmalseite, wo sich auch die Türe befindet) erhalten.

Demselben Typus gehört auch das Haus des Ivo und Jandrija Kalizan aus Gornja Dolina (Taf. XI, Fig. 4, Grundriß Fig. 16) an. Das Haus wurde vor zirka 70 Jahren vom alten Vidak Kalizan, Großvater der vorerwähnten Brüder, welcher sich aus Slawonien hier angesiedelt hatte, errichtet. Es liegt auf einem etwas erhöhten Platze, weshalb auch keine allzuhohen Pfähle erforderlich waren. Im ganzen befinden sich unter dem Hause 30 ziemlich starke Pfähle, von denen 21 die ursprünglichen Stammpfähle, die übrigen Hilfspfähle darstellen. Der niedrige hohle Raum unter dem Hause ist dicht mit Brettern verschlagen und dient als „kočak"[1]) (Hühnerkotter) und „teočak" (Stall für Kälber). Hier ist auch der große Kahn aufbewahrt. In alter Zeit bildete das Haus eine Einheit mit der üblichen Einteilung (Kuća und Soba). Die Stubenwände bestanden aus ungeschälten Rundhölzern (11 Stück, 1·44 *m* hoch), die der Kuća aus breiten, roh behauenen Brettern. Auffallend hochkantig sind die Podumente (33 : 8 — 10 *cm*). Die Stube besaß zwei in die Rundhölzer eingeschnittene Fensterluken (28 × 38 und 27 × 27 *cm*) mit Schubdeckeln, welche jüngst durch Glasfenster ersetzt wurden. Das Haus war noch bis

[1]) Das Wort „kočak" dürfte vom deutschen Kotter abgeleitet worden sein.

vor wenigen Jahren „pod klin“ gedeckt, jedoch sind die früheren Holznägel damals durch solche aus Eisen ersetzt worden. Die Sparren und Pfetten bestehen dagegen heute noch aus Rundhölzern. Das Dach führt eine Dachluke für Rauchabzug mit einer Klappvorrichtung zum Auf- und Zumachen; die ganze Länge des Hauses betrug zirka 8·30 *m*, die Breite 3·80 *m*. Zu allerletzt hat das Haus nach dem Tode der alten Kalizani (zwei Söhne des Vidak, welche in Hauskommunion lebten) mannigfache Veränderungen erfahren Die zwei Brüder Ivo und Jandrija und ein Neffe von ihnen vermochten sich in keiner Weise nach dem Tode ihrer Väter untereinander zu vertragen und so wurde nach einigen Streitigkeiten, namentlich unter den Frauen, die Hauskommunion aufgelöst. Da alle drei unmöglich Platz finden konnten, mußte sich einer auf jeden Fall entfernen und an einem anderen Platz ansiedeln. Er wurde einfach dadurch entschädigt, daß er einen Kućar (auf unserem Grundriß Fig. 16 mit punktierten Linien ausgefüllt) bekam, welchen er gleich daneben in einem Garten aufstellte, zu dem er sich überdies ein Haus errichtete. Ivo und Jandrija blieben zurück und das Haus wurde in zwei Teile, welche beinahe gleich groß waren, abgeteilt und bekam der ältere Bruder Ivo die Stube, Jandrija die Kuća. Aber mit der Stube und der Kuća allein war ihnen nicht geholfen: dem einen fehlte die Kuća, dem anderen die Stube! Man half sich nun in der Weise, daß von beiden Teilen gegen die Mittelwand kleine Räume durch eingesetzte Scheidewände abgetrennt und daraus zwei Kuće, welche nur durch die obige Mittelwand getrennt waren, errichtet wurden. Die Stube war jetzt statt 4·40 *m* nur 2·35 *m* lang und auf Kosten der früheren Kuća war eine zweite Stube von 2·30 *m* Länge erstanden. Dadurch wurden die Räumlichkeiten natürlich so klein, daß man sich kaum mehr rühren konnte. Jede Kuća hat eine „velika“ und eine „mala vrata“ (große und kleine Türen, 1·34 und 1·44 *m* hoch, 83 und 84 *cm* breit) mit Holznägeln, welche sich „na peticu“ drehen. Die Fußtritte (nur die Podumenta) bei den rückwärtigen Türen sind ganz durch Axthiebe ausgehauen, weil man während der Überschwemmung das Holzhacken auf dem Fußtritt besorgte.

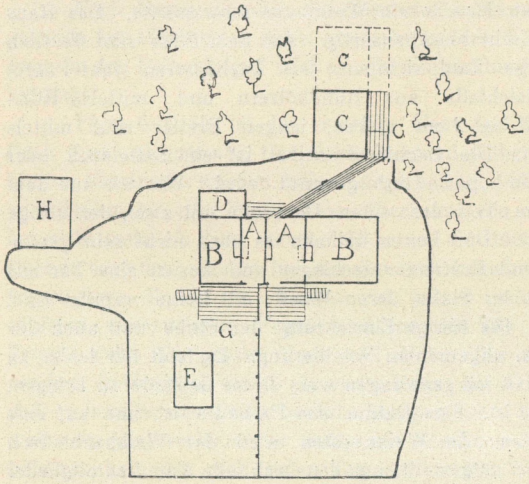


Fig. 16. Grundriß des Hauses Kalizan in Gornja Dolina.

A: Kuća (Feuerherdraum).
B: Soba (Stube).
C: Zgrada (Häuschen für junge Ehepaare).
D: Kiljer (Speisekammer).
E: Hambar (Getreidespeicher).
G: Trijem (Vorterrasse).
H: Kram (Schuppen).

Die beiden Feuerherdstellen richtete man nach dem althergebrachten Prinzip wieder an den beiden Banjaks ein, jedoch stehen sie nicht ganz in der Mitte, sondern sind mehr gegen die Mala vrata (rückwärtige Tür) geschoben, so daß der eigentliche Banjak die zweite Hälfte der Scheidewand einnimmt. Man erreichte damit unbedingt, daß man leichter bei der großen Tür aus- und eingehen konnte, während die rückwärtige Tür ohnedies nicht so stark benützt wird.

Die vorderen Trijems, wovon einer 2·20 *m* und der zweite 3·40 *m* lang und 2·10 *m* breit ist und deren jeder seine eigene Stiege hat (eine besteht aus einem unbrauchbar gewordenen Kahn, die andere aus einem entzweigespaltenen Baumklotz mit vier Schwellen), sind getrennt; einer der beiden Trijems ist sogar leidlich gedeckt, jedoch ohne Brüstung; sein Dach wird von zwei Säulen getragen. Der rückwärtige schmale Tremić ist gemeinsam; die rückwärtigen Türen sind bloß durch einen einzigen Pfosten getrennt. Gegen die Regel geht die vordere Tür beim Ivo nach links auf, hinter der sich der Teigtrog und die Sinija befinden. Zwei Backdeckel aus Ton und einige Kochtöpfe gleichfalls aus Ton sowie verschiedene Gefäße aus Kürbisschalen und ein

Kupferkessel auf einer primitiven Holzschwinge bilden das ganze Inventar der Kuća des Ivo. In der Stube kann sich ein Mensch von mittlerer Größe nicht aufrichten. Mit Ausnahme eines modernen Sparherdes ist weder ein Bett noch sonst was anderes zu finden. Die vor kurzer Zeit eingeschnittenen Glasscheiben sind mittels kleiner Holznägel befestigt.

Nicht viel besser ist es mit der Einrichtung bei Jandrija bestellt. Hier hat wenigstens die Stube einen Webstuhl und eine Truhe aufzuweisen, sonst besteht kein Unterschied zwischen der des Ivo.

Dieses Elend wird übrigens auch durch die sonstigen Vermögensverhältnisse genügend beleuchtet. Ivo besitzt vier, Jandrija nur drei Rinder, was für die bosnischen Verhältnisse sehr wenig ist, namentlich mit Rücksicht darauf, daß nur auf die große Kopfzahl der Rinder und nicht auf ihre Qualität geachtet wird. Pferde oder Schweine, welch letztere beinahe in jedem Hause zu finden sind, besitzen sie nicht. Ein jeder von ihnen hat außerdem vier bis fünf Morgen Ackerland.

Kehren wir nun noch ein wenig ins Innere dieses interessanten Hauses zurück. Der Dachboden über der Stube des Ivo ist verschalt und mit einer Türe versehen; man hat den alten Verschlag dazu verwendet. Überdies befindet sich in der Kuća ein Tavanić oberhalb der Vordertüre. Linkerhand von Tremić befindet sich, an die Stube des Jandro angebaut, ein 2·60 *m* langer und 1·50 *m* breiter Kiljer. Eine Brücke („pomostnica") aus vier gespaltenen Rundhölzern, gestützt durch einen mächtigen in die Erde eingesetzten Klotz, vermittelt den Verkehr zwischen dem Stammhause und der Zgrada (ehemals Kućari).[1]) Die Konstruktion der Zgrada ist die gewöhnliche, nur hat sie ein Halbwalmdach und einen gedeckten Trijem mit Brüstung („ajat"). Der hohle Raum unter der Zgrada ist von drei Seiten dicht mit Brettern verschlagen, von der vierten Seite dagegen mit Flechtwerk abgeschlossen und dient als Stallraum für Großvieh. Der Getreidespeicher hat nur fünf Pfähle (einer ist morsch geworden und wurde von den Fluten fortgeschwemmt). Innen hat er vier und vor dem Hambar zwei Abteilungen; die letzteren sind viel niedriger und mit Deckeln gedeckt und dienen gleichzeitig als eine Art Trijem. Die Türe befindet sich im Gegensatze zu den übrigen Hambars im Dachgiebel und ist zirka 90 *cm* hoch und 60 *cm* breit. Das Ganze erinnert wohl an die mittelbosnischen Getreidespeicher.

Von allen beschriebenen Objekten gehört dem Ivo außer der ehemaligen Stube noch die Zgrada und der Hambar; dem Jandrija dagegen die ehemalige Kuća samt dem Kiljer und der Kram, welcher aus Flechtwerk mit Strohdach besteht. Der ältere Bruder war also mit seinem Anteil bedeutend vorteilhafter daran als der Jandrija, indem diesem nur der minderwertige Kram zufiel. Dies ist einfach aus dem Grunde geschehen, weil Ivo als älterer Sohn verpflichtet war, die Versorgung der alten Mutter und deren Begräbniskosten zu tragen; dafür war er als Universalerbe nach deren Tode nach alter Sitte den Teil, welchen sie selbst nach dem Tode ihres Mannes geerbt hatte, zu erhalten berechtigt. Da der Hof gleichfalls mit einem Zaun in zwei Teile geteilt ist, befindet sich charakteristischerweise der Hambar in der anderen Hälfte des Hofes vom Jandro.

Ivo erzählte mir, daß er während des großen „Okkupationswassers" ganz gemütlich mit dem Kahn bei der einen Tür hinein- und bei der anderen hinausfahren konnte, da das Wasser selbst die untersten Hölzer der Stubenwand erreicht hatte. Die Hausinsassen mußten auf Kähnen nach Laminci gerettet werden. Die ganze Gegend von Ljupinja in Slawonien bis nach Laminci glich einem See. Nach seinen Erzählungen soll vor zirka 55 bis 60 Jahren die sogenannte „Bušatlijska voda" dieselben Dimensionen angenommen haben. Wie dieses Ereignis mit dem Namen Bušatlija (Bušatlija ist eine reich verzweigte Begfamilie in Donji-Vakuf [Bosnien] mit Albanien als Urheimat) in Verbindung gebracht wurde, konnte ich nicht erfahren. Auch der Wasserstand des Jahres 1905 dürfte nicht viel kleiner gewesen sein, als die zwei vorerwähnten. Von der großen Vertrautheit der

[1]) Pomostnice sind nicht selten in Dolina, namentlich findet man diese als Brückensteg zwischen dem Stammhause und dem Stallgebäude, welcher den Verkehr während der Überschwemmung vermittelt.

Bevölkerung mit dem Wasser spricht am deutlichsten der Umstand, daß sich selbst die Alten nicht erinnern, daß jemand ertrunken wäre, auch Kinder nicht.

Ebenso alt, wenn nicht älter, ist das Haus (Fig. 11, vergl. auch Grundriß Fig. 17) des Joso Šokić in Gornja Dolina. Das ursprüngliche Haus soll auf neun 1·10 *m* hohen ungeschälten Pfählen gestanden sein, und zwar in drei Reihen und mit zwei niedrigeren und schwächeren Pfählen für das Feuerherdgestell. Heute ist die Zahl der Pfähle eine größere, und zwar einesteils infolge der vorgenommenen Verlängerung des Hauses, andererseits durch Unterpölzung und infolge der Zufügung der vier langen äußeren Stützpfähle. Auf den Pfählen liegen die Kopfschwellen, mit den nötigen Keilen unterhalb, und gleich darauf die 24 *cm* hohen und hochkantig gelegten Podumente, welche mittels einfacher Überplattung verbunden sind. Die Wände bestehen aus elf Rundhölzern (für die Stube aus Eschenholz und für die Kuća aus Schwarzerle); diese sind nur auf der Außenseite der Stubenwände roh abgeschwartelt und gehen an die vertikalen Ständer in Nut. Das Dach „pod klin", besteht aus vier Paaren von Dachsparren aus Rundhölzern mit ebensolchen Pfetten (drei Stück auf jeder Seite und eine Firstpfette) und zwei Reihen langer, mittels starker Holznägel eingehängter Spaltbretter. Auf dem First ist eine Firstkappe vorhanden, die Dachgiebel sind verschalt.

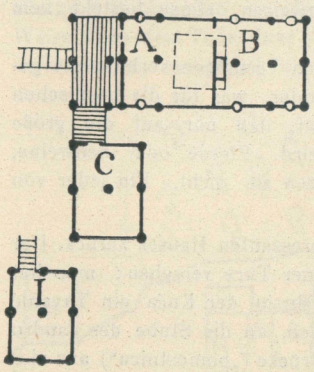


Fig. 17. Grundriß des Gehöftes des Joso Šokić in Gornja Dolina.

Die Stube ist von der Kuća mittels einer eingesetzten Wand mitten durch die Feuerstelle abgetrennt, so daß die eine Hälfte des Feuerherdes in der Kuća und die andere unter dem Kamin und Ofen in der Stube zu stehen kommt. Heute steht nur noch der Kamin (kegelstutzförmig, von einfachster Form, aus Lehmziegeln) und ein eiserner Blechofen, weil der ursprüngliche Kachelofen aus Lehm infolge des Hochwassers im Jahre 1905 aufgeweicht wurde und in Trümmer ging.

Dieses Haus soll ursprünglich einzellig gewesen und erst nachträglich abgeteilt worden sein, und zwar in zwei ungleiche Teile. Die ganze Länge des Hauses betrug damals 4·50 *m*, wovon nach der Trennung 1·40 *m* auf die Kuća, das übrige (zirka 3 *m*) auf die Stube entfiel. Es ist kaum denkbar, daß man sich in so einem kleinen Raume, als der sich die Kuća nach der Trennung präsentierte, bewegen konnte, namentlich wo viel Kinder sind wie in diesem Fall und da der Kuća im täglichen Leben eine viel größere Bedeutung zufällt als der Stube. Man war daher gezwungen, sich auf irgendeine Weise zu helfen und entschloß sich, die Kuća zu verlängern, und zwar gerade um so viel, als sie lang war. Es wurden demgemäß drei Pfähle in einer Entfernung von 1·20 *m* vor der vorderen Reihe eingegraben, die Podumente angestückelt (und zwar durch einfache Überplattung) und mit einem langen Holznagel befestigt. Die Kapphölzer wurden bei dieser Gelegenheit ganz ausgewechselt. Die horizontale Verschalung der angestückten Wand unterscheidet sich dadurch, daß die Hölzer bereits von beiden Seiten roh abgeschwartelt sind. Bei dieser Gelegenheit hat man auch die vier äußeren Pfahlstützen („pobočnici") aufgestellt. Der mittlere Ständer scheint nicht ganz gepaßt zu haben, weil er zu schmal war, aber in Ermanglung eines besseren wurde er trotzdem genommen. Damit der fehlende Teil halbwegs ersetzt werde, half man sich in der Weise, daß man durch Befestigung je zwei schmaler Hölzer („bimije") zu beiden Seiten des Ständers eine Art Notnut als Lager für die Hölzer der Verschalung herstellte. Solche Notbehelfe sieht man oft in Dolina an den Häusern und Zgrade. Das Haus ist 2·95 *m* breit. Die aus aneinandergereihten Brettern bestehende Stubendecke wird von vier Bundträmen getragen. Auf der Ost- und Südseite der Stube sind kleine 23×27 *cm* breite Luken in der Wand eingeschnitten. Die Stube ist kaum 1·50 *cm* hoch, ihre Wände sind mit Tonerde verschmiert.

Gegen die Regel hat dieses Haus nur eine Tür und die auf der einen Schmalseite, nahe der Wand; dieser gegenüber befindet sich auch die Stubentür. Daß hier gerade

nur eine Tür vorhanden ist, und zwar auf der Schmalseite, ist darauf zurückzuführen, daß man den Plan nicht mehr ändern wollte, sondern einfach so beließ, wie er eben war, als das Haus noch einzellig war.

Der Trijem ist 3·30 *m* lang und 2·20 *m* breit; die Bretter sind nicht befestigt, die Stiege, 2·50 *m* lang und 65 *cm* breit, besteht aus vier Unterlagshölzern mit sechs Schwellen, welche mittels Holznägel befestigt sind.

Rechts von der Tür, gleich um die Ecke, befindet sich der Schweinekotter, links vom Hause, dem Trijem gegenüber, steht die 3·90 *m* lange und 2·70 *m* breite Zgrada, hinter ihr das Stallgebäude aus Brettern in Nut mit einem Schilfdach. Neben dem Hause ist ein schöner Zwetschkengarten mit einem großen Küttenbaum, auf welchem die Hühner im Sommer und Winter schlafen. Die Eier legen sie in dem um die linke Ecke an der Wand aufgehängten Korb, während sie in der Stube brüten.

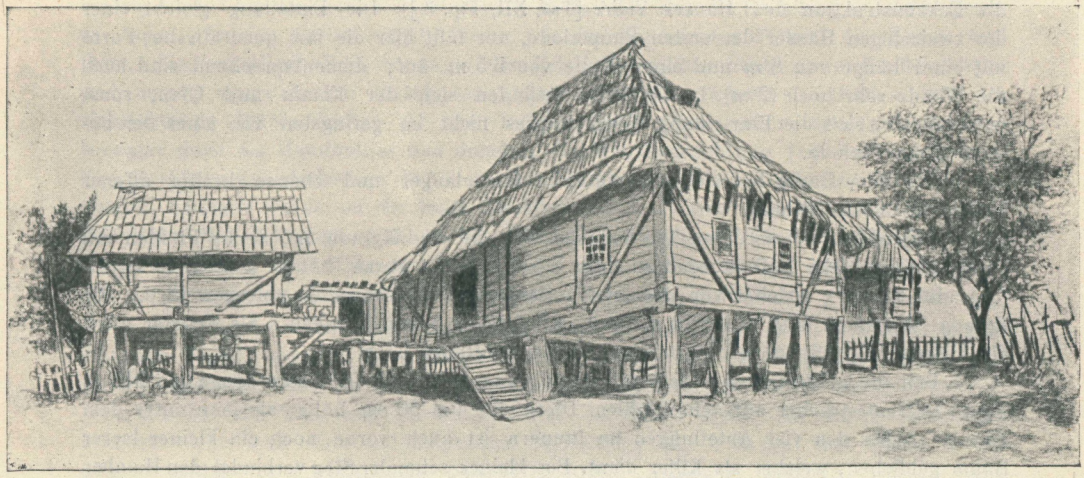


Fig. 18. Pfahlbaugehöft des Mijo Vidić aus Gornja Dolina.

Etwas Armseligeres als die innere Einrichtung dieses Hauses kann man sich kaum denken. In der Kuća sieht man nur einige tönerne Kochtöpfe, einen ebensolchen Backdeckel, einen Teigtrog, eine Sinija, zwei Dreifüße und noch einige kleinere unentbehrliche Gerätschaften. Das ist das ganze Inventar nicht nur der Kuća, sondern auch der Stube, denn auch hier ist sonst nichts zu sehen, als zwei Stangen zum Aufhängen der Kotzen. Die Hausinsassen (zwei Erwachsene und fünf Kinder) schlafen heute noch auf dem Boden. Allerdings besitzen sie bereits eine Art Feldtuchent, worauf sie liegen, wobei sie sich mit Wollkotzen zudecken. Von einer Bank, einem Tisch oder etwas Aehnlichem findet sich keine Spur.

Vier Morgen Ackerland, drei Rinder und ein Schwein bilden das ganze Vermögen des Šokić; Pferde und dergleichen besitzt er nicht.

Gehen wir nun über zur Beschreibung des sehr typischen Gehöftes des Mijo Vidić aus Gornja Dolina, auf der Timenačka greda, mit einer „čardaklija“ in der Mitte als Stammhaus und mehreren Gebäuden. (Fig. 18, vergl. auch Figur 13, Grundriß des Pfahlbaugehöftes des Mijo Vidić.) Der mit „plot“ und „tarabe“ eingezäunte „tor“ ist sehr geräumig und von fast dreieckiger Form. Die Gebäudegruppe ist mehr auf die eine Seite geschoben, so daß ein großer Teil des Hofes frei bleibt. Die Timenačka greda grenzt im Norden an den Timenac glib (Sumpf), im Süden wieder an die Sitnac bara, welche sich bis zur Greda erstreckt und bei der geringsten Überschwemmung in einen unübersehbaren See verwandelt. Daher kommt es, daß alle Gehöfte auf dieser Greda, wie schon vorher erwähnt wurde, gegen beide Sümpfe hinaus Toröffnungen besitzen. Die eigentliche Front der Häuser ist jedoch gegen Sitnac gekehrt. Auf dieser Seite befinden sich die Ackerfelder,

Weideplätze und Wälder, so daß sich der Hauptverkehr auf der Südseite abwickelt; in der nördlichen Richtung gelangen die Bewohner, falls es das Wasser gestattet, auf den Weg längs der Save, welcher nach Bosnisch-Gradiška führt. (Während der großen Überschwemmungen fahren die Bewohner von Dolina in ihren Kähnen bis unmittelbar vor Gradiška.) Sehr wichtig für die Bewohner der Timenačka greda ist die unmittelbare Nähe des Timenacsumpfes, welcher auch im höchsten Sommer zum großen Teil versumpft bleibt und die Bevölkerung mit Wasser versorgt; denn längs des Timenac befinden sich die sehr seichten Brunnen, deren Wasser zum Trinken, Kochen und Waschen benützt wird; die Tiere tränkt man unmittelbar aus dem Sumpfe.

Das Stammhaus hat 25 äußere, 50 bis 80 *cm* starke und 1·50 *m* hohe Pfähle, an einer Stelle mit einer Reihe von drei Pfählen verdoppelt. Das Feuerherdgestell ruht auf sieben starken, 70 *cm* hohen Pfählen (sechs äußere und ein mittlerer Pfahl). Der weitere Bau entspricht vollständig den früher dargelegten Baugesetzen dieses Typus. (Vergl. auch die Eckkonstruktion des Hauses Vidić. [Taf. XII, Fig. 3.]) Die Einteilung gleicht einer der zweizelligen Häuser der ersten Bauperiode, nur fällt hier die fast quadratische Form mit einer Länge von 8 *m* und einer Breite von 6·5 *m* auf; dementsprechend sind auch die Wände sehr hoch (2 *m*). In der Stube befinden sich der Kamin und Ofen, sonst unterscheidet sich die Einrichtung dieses Hauses nicht im geringsten von einer der besprochenen Periode.

Vor dem Hause befindet sich ein zirka 4 *m* langer und ebenso breiter offener Trijem auf neun Pfählen.

Gegenüber der vorderen Tür befindet sich die eine Zgrada auf sechs Pfählen mit einem kleinen zirka 1·10 *m* breiten und 3 *m* langen, etwas höher gestellten Trijem („zgradin trijem"), welcher von den zwei verlängerten Kopfschwellen getragen wird. Die Zgrada ist 4·55 *m* lang und 3·10 *m* breit, mit 1·50 *m* hohen Wänden. Als Fenster dient ein kleines (20×18) in der Bretterwand eingeschnittenes Loch.

Beinahe in derselben Flucht mit der Zgrada steht auch der 4·25 *m* lange und 2·57 *m* breite Getreidespeicher auf acht Pfählen. Diese sind um 30 *cm* höher als jene unter dem Hause. Außer den vier Abteilungen im Innnern ist auch vorne noch ein kleiner leerer Raum geblieben, welcher als Kiljer dient. Ein kleiner schmaler Steg verbindet den Hambar mit dem Trijem.

Rechterseits von der Tür befindet sich der Schweinekotter („svinjac"), ein quadratisches, aus Brettern ganz roh zusammengeschlagenes kistenartiges Gebäudchen mit einer Falltür gegen den Trijem. Seine Länge und Breite beträgt 2 *m* und die Höhe kaum 1 m, mit einem sehr flachen Pultdach. Darin können höchsten zwei Schweine gemästet werden.

Hinter dem Hause steht der längliche Tremić mit zwei Zgrade. Die erstere ist gegen die Tür („mala vrata") gekehrt, auf sechs Pfählen errichtet und besteht aus Riegelwänden mit Lehmziegeln ausgefüllt (wohl eine einzige Ausnahme), 4·6 *m* lang und 3 *m* breit. Unter anderem befindet sich neben dem ganz modernen Bett auch ein sogenannter „zibar" (von „zibati" = wiegen). Es ist eine bankartige längliche Sitzvorrichtung auf vier Holzfüßen mit einer in einer Holzscharniere umlegbaren Lehne. Der Zibar ist 1·35 *m* lang und 35 *cm* hoch und dient in der Nacht als Kinderbett während man die Lehne untertags umlegt und als Bank zum Sitzen verwendet. Solche, Zibars sind in Dolina nicht selten. Sonst sieht man in einem jeden Hause Kinderwiegen. (Taf. VII, Fig. 4.)

Die nächste Zgrada wird gleichfalls von sechs Pfählen getragen, ihre Wände bestehen jedoch aus Brettern. Es ist interessant, daß auch diese Zgrada angefügt wurde, und zwar besteht die Anfügung in einem zu einer Ecke gestalteten kastenartigen Raum, welcher als Hambar dient, und in einer gedeckten Eckflur. In den Figuren 1 und 2 auf Tafel XII ist die Eckverbindung einer Zgrada des verlängerten Stückes, dessen Wände aus behauenen, sehr dicken Brettern bestehen und mit gekreuzter Verzinkung verbunden sind, deutlich sichtbar. Die Länge der Zgrada beträgt 5·50 *m*, ihre Breite 2·70 *m*. Die Frontseite ist gegen die andere Zgrada gekehrt.

Das Stallgebäude des Vidić befindet sich in Vrguzovački bok; dafür steht im Hof ein 9 *m* langer und 4 *m* breiter „kram", ein Schuppen, welcher zur Hälfte geschlossen und mit einer Tür versehen ist und als provisorischer Stall dient; die zweite Hälfte ist offen belassen. Hier stehen der Wagen und andere Gerätschaften. Das Dach besteht aus Krovina.

Zum Gehöft gehört nur noch der Maiskorb („košana" vom türkischen koš-hane, ebenso kuruzana = kukuruz-hane; hane = Haus) mit Schilf gedeckt und mit der Öffnung gegen das Stammhaus gekehrt. Der Maiskorb steht eigentlich nur mit einem Fuß im Hof, da er zum größten Teil in dem angrenzenden Garten ruht. Seine Länge beträgt 3·20 *m*, die Breite 1·30 *m*.

Ein weiteres Beispiel eines Bauerngehöftes mit einer sehr typischen Čardaklija ist das Haus des Nikola Šokić in Gornja Dolina. Das Stammhaus ist 9·40 *m* lang und 6·75 *m* breit und ruht samt der Ogujšće auf 27 Pfählen, welche infolge der erhöhten Lage sehr niedrig sind. Über die weitere Konstruktion, ebenso wie über die Einteilung ist nichts Neues zu sagen. In der Stube befindet sich, wie in den meisten Fällen, der Kamin und Ofen. Ein armseliges Bett in der einen Ecke der großen Stube, zwei Kleiderstangen und darauf einige Fetzen bilden den ganzen Rest des Inventars. Hier schläft der siebzigjährige Nikola Šokić. In der Kuća befindet sich neben dem gewöhnlichen Inventar noch die Handmühle und daneben die Waschvorrichtung (ein Faß und Multer). Eine drehbare Kesselschwinge befindet sich merkwürdigerweise nicht in der Mitte des Banjak, sondern wurde an der Seite desselben an dem einen Ständer neben der Türe befestigt. Die Schwinge dreht sich gleichfalls „na peticu". (Taf. IV, Fig. 1 und 4.) Hängt der Kessel nicht über dem Feuer, dann wird die Schwinge an den Banjak gerückt. Auf der Feuerherdstelle steht der gebrochene Feuerbock („prijeklad").

Möglicherweise ist dieses das einzige Haus in Dolina, wo die Türen nicht gegeneinander liegen, sondern an zwei aneinander anstoßenden Seiten (gegen Norden und Osten) angebracht sind. Es ist auch nur ein kleiner Trijem auf der Nordseite vorhanden, während bei der Türe auf der Ostseite nur die Stiege steht. An einem Eckständer draußen sieht man eine halbelliptische Vorrichtung (23 × 35 *cm*) aus einem 6 *cm* dicken, mittels zwei Holznägeln befestigten Brett, „nategača" genannt, worauf Reife gebogen werden. (Taf. III, Fig. 3.)

Auch bezüglich der Zgrade weicht dieses Gehöft von der allgemeinen Regel ab, indem diese keine eigenen Trijems besitzen und mit dem Stammhause überhaupt nicht verbunden sind. Gegenüber der Osttüre befindet sich eine Zgrada mit einer Stiege, auf der Nordseite stehen Kućari (zwei Zgrade mit einem Gang dazwischen und gegeneinander gekehrten Türen) „pod klin" gedeckt. Einer dieser Kućari wird von einem jungen Ehepaar als Wohnraum benützt, der zweite als Rumpelkammer verwendet.

Ein Hambar von gewöhnlicher Form und ein ziemlich geräumiges, erst in neuerer Zeit erbautes Stallgebäude beschließen die Zahl der Gebäude dieses Gehöftes.

Das Gehöft des Mato Knežević besitzt gleichfalls eine typische Čardaklija, deren Grundriß uns an die mittelbosnischen Häuser erinnert. Außer dem Stammhause gehören zu diesem Gehöft eine Zgrada, ein Hambar und das kleine Stallgebäudchen, welches aus dem ehemaligen Wohnhause der Familie Knežević umgewandelt wurde. Das große Stallgebäude fiel kürzlich dem neuen Damm zum Opfer. Die Gebäude stehen im Halbkreise um das Stammhaus und sind abermals nicht mit diesem verbunden, auch haben sie keine eigenen Trijems, sondern nur eine Stiege. Dies ist dem Umstande zuzuschreiben, daß dieser Platz im Laufe der Zeit durch fortwährende Anschüttungen bedeutend mehr erhöht wurde als das übrige Terrain und noch lange trocken bleibt, auch wenn die Umgebung vom Wasser bedeckt ist.

Mato Knežević besitzt keine „košana", sondern hebt seine Kukuruzvorräte am Dachboden auf. (Taf. II, Fig. 2.)

Dem folgt eine Abbildung mit einem Dache „na dumu" (in Mittelbosnien „na dume"), Walmdächer. (Taf. X, Fig. 3.) Das Haus stammt aus Gornja Dolina. Ein Teil des

Daches ist etwas abgehoben, damit man ohne Gefahr für den Kopf die Türe passieren kann. Bei dem Hause der Brüder Kovačevići Pavlovi fällt auf, daß die eine Hälfte des Daches leidlich, und zwar mit übera us langen Brettern gedeckt ist, während die andere Hälfte ganz zerrissen und mit viel kürzeren Brettern geschlossen ist. Es ist dies eine Folge der Erbteilung. Ursprünglich bildete das Haus eine Einheit. Nach der Teilung bekam der eine Bruder die Stube, der zweite die Kuća; durch nunmehrige Abtrennungen eines kleinen Teiles der Kuća und eines ebensolchen der Stube entstanden zwei weitere Räume mit je einer neuen Stube und Kuća, wie wir es früher im Hause der Brüder Kalzian gesehen haben, nur mit einem gewissen Unterschiede im Grundriß. Jeder von den zwei Brüdern besitzt überdies noch eine Zgrada. Der Hof ist gleichfalls abgeteilt (vergl. übrigens auch den Grundriß des Hauses der Brüder Stipančević in Gornja Dolina nach der Erbteilung, Fig. 19).

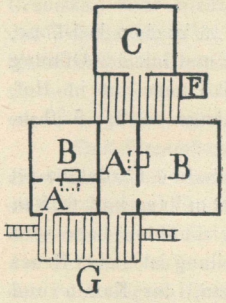


Fig. 19.
Grundriß des Wohnhauses der Brüder Stipančevići nach der Erbteilung.

Als typischer Repräsentant der dritten Bauperiode ist das Haus des Stipo Knežević Golemovič aus Gornja Dolina anzuführen mit Abwalmung des Daches und einem Stirndächlein oberhalb der Fenster, ferner mit einem gedeckten Trijem („ajat") und einer Brüstung. (Taf. XI, Fig. 2.) Die Stubenwände bestehen aus Lehmziegeln. (Vergl. auch Grundriß des Hauses Knežević. Fig. 20.)

Ein zweites Beispiel dieses Typus zeigt das Wohnhaus des Mijo Šokić Dvoranski in Donja Dolina. Außer den beiderseitigen Dachabwalmungen und der Stirndächlein sowie des gedeckten Trijem ist hier sogar die Stiege mit eigenem Dach gedeckt. In der halbkreisförmigen Anreihung der Gebäude folgen zunächst die Kučari, deren Ajat mit dem des Stammhauses eine Art Galerie bildet. Ein kleiner Steg führt von hier in das zunächst folgende Gebäude (mit einem Dach „pod klin" und einem alten Kahn als Stiege), welches früher das Stammhaus der Familie Šokić Dvoranski bildete, jetzt aber als Stallgebäude für Kälber verwendet wird, während das große Stallgebäude mit einem Strohdach daneben auf einem hügelartig aufgeschütteten Platz errichtet wurde. Hinter dem Stammhause befindet sich linker Hand an den Tremić angelehnt der Schweinekotter und gegenüber der „mala vrata" der Getreidespeicher. Vergleiche auch das Wohnhaus des Knez Miča Ivičić in Donja Dolina. (Taf. XI, Fig. 1.) Vor dem Hause steht auch der altertümliche offene Trijem. Die Knezen (Dorfältesten) von Donja Dolina sowie einiger Nachbarortschaften bedienen sich heute noch, wenn sie die Bauern zu den Besprechungen über Gemeindeangelegenheiten und anderes versammeln wollen, der Hillebillen („klepalo"). (Taf. II, Fig. 6.) Vor der Okkupation soll jedes Haus in der Ortschaft ein solches Gerät besessen haben, welches als Alarmsignal bei eventuellen räuberischen Ueberfällen, Feuersbrunst u. s. w. benützt wurde.

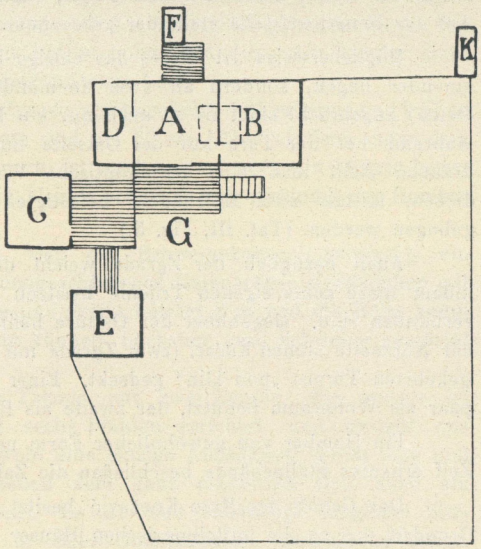


Fig. 20. Grundriß des Gehöftes des Stipo Knežević Golemović aus Gornja Dolina

A: Feuerherdraum.
B: Stube.
C: Nebengebäude.
D: Speisekammer.
E: Getreidespeicher.
F: Schweinekotter.
G: Vorterrasse.
K: Kukuruzspeicher.

In neuester Zeit ist eine bedeutende Abnahme der Halbwalmdächer zu bemerken; an ihrer Stelle treten wieder die Satteldächer (krov na dva krila) auf, welche jedoch

gleichfalls importiert sind. Hier und dort sieht man noch einzelne Stirndächlein in Gesellschaft dieser neuen Dachform, als Rückschlag an die Walm- und Halbwalmdächer. So sieht man zum Beispiel im Gehöfte der Brüder Vonjic in Gornja Dolina im Hintergrunde ein Haus, dessen Stubenwände aus Lehmziegeln bestehen, mit einem Satteldach und Stirndächlein, ferner mit einem gedeckten Trijem und Brüstung. Das Hausdach ist auf der einen Seite walmdachartig verlängert, um den an das Haus angebauten Kiljer zu überdecken. Obwohl sich gleich neben der Zgrada auch ein Stallgebäude befindet, ist der hohle Raum unter dem Hause teilweise verschalt und dient als Stallraum. Dieses Gehöft, welches den Brüdern Vonjić aus Gornja Dolina gehört, beansprucht unser Interesse auch in anderer Hinsicht. Hier haben wir nämlich ein neues klassisches Beispiel, wie die Häuser in Dolina nach der Auflösung der Hauskommunion geteilt werden können. Als das ursprüngliche Stammhaus gilt das im Vordergrunde stehende große Haus mit offenem Trijem. Nach der Teilung bekam der eine Bruder Ivo eine Zgrada als sein Erbteil, die er auf die gegenwärtige Stelle transportierte; er errichtete sich daneben das soeben besprochene Haus. Es blieb aber noch sein Bruder Nikola und der Neffe Mato, welche gleichfalls erbberechtigt waren. Da keine Zgrade mehr vorhanden waren (die vor dem Hause befindliche Zgrada wurde erst vor drei Jahren errichtet), blieb ihnen nichts übrig, als das Stammhaus in zwei Teile zu zerschneiden. Mato bekam die Stube, nahm sie auseinander und transportierte sie nach Vrguzovci, wo er sich in der Nähe der Stallungen niedergelassen hatte. Er schritt sofort an die Errichtung eines Wohnhauses, indem er sich zu der mitgebrachten Stube noch eine Kuća zubaute. Das Dach des Hauses ist ein Satteldach aus Brettern und mit Eisennägeln befestigt.

Der Trijem ist offen. Ein einfacher Baumstamm mit ausgehauenen fünf Schwellen dient als Stiege. Später erbaute er sich das Stallgebäude und zuletzt die Zgrada gegenüber dem Wohnhause. Auf dem Trijem vor der Zgrada steht die Handmühle.

Dem Nikola blieb dagegen nur die Kuća übrig; er mußte sich infolgedessen noch eine Stube dazu errichten. Aus der nebenstehenden Abbildung (Fig. 21) ist ersichtlich, wie bei diesem Hause, im Gegensatz zu dem Wohnhause im Hintergrund und auch sonst gegen die Regel, die Stube sich auf der Westseite befindet, offenbar aus dem einzigen Grunde, damit im Hof mehr Raum gewonnen und auch dem rückwärtigen Hause die Aussicht nicht versperrt würde. Die Erbteilung erfolgte erst vor zwölf Jahren.

Sehr viele Häuser in Dolina sind auf diese Weise, das heißt durch Abschneiden eines Teiles, der Kuća oder Stube, und durch Zubau des fehlenden Teiles entstanden.

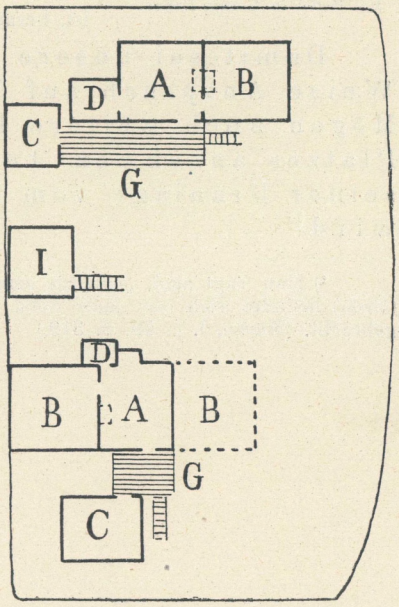


Fig. 21. Grundriß des Gehöftes der Brüder Vonjići in Gornja Dolina.

Auf diese Art ist auch das Wohnhaus des Ivo Budić in Gornja Dolina entstanden. Leider besitze ich momentan keine Abbildung dieses interessanten Gebäudekomplexes, sondern nur einen Grundriß. (Fig. 22.) Das Stammhaus ist verhältnismäßig groß, ein Teil der Kuća ist als Kiljer abgeteilt. Auch hier ist der Trijem und die Stiege gedeckt, vor der sich die Handmühle neben dem Eckpfeiler befindet. Vor dem Hause etwas abseits befindet sich ein durch einen schmalen Steg mit dem Trijem („ajat") verbundener Hambar, an dessen hinteren Teil ein Schuppen angebaut ist. Diesmal liegen die Zgrade, zwei an der Zahl, hinter dem Stammhause mit einem ungedeckten Trijem dazwischen, welcher mit dem Tremić verbunden ist. Ausnahmsweise befindet sich auch an dem Tremić eine aus einem Baumklotz ausgehauene Stiege.

Zu allerletzt sei auch der Brunnen in Dolina noch gedacht. Jene Häuserreihen, welche sich am „bajer“ (Ufer) der Save befinden, bedienen sich des Flußwassers, die weiter entfernteren besitzen Brunnen. Einzelne Häuser haben eigene Brunnen im Hof, die Mehrzahl der Häuser jedoch errichtet sich gemeinsame Brunnen, so daß eine Gruppe von drei und mehr Häusern einen Brunnen besitzt, und zwar befindet sich dieser auf der Gasse („šor“). Weil sie mitten im Sumpflande stehen, braucht man nicht sehr tief graben, um zum Grundwasser zu gelangen. Innen werden die Brunnen gepölzt („osantračiti“) [1]), das heißt, vier Balken werden mit Querbalken in die vier Ecken gespreizt. Hinter den Balken werden stärkere Bretter angereiht. Oben sind die Brunnen ganz mit Brettern zugedeckt und mit einem Geländer aus Holzstangen eingezäunt, damit niemand hineinfalle. Andere wieder haben ein kistenartiges Brettergeländer. Man sieht hier auch alte, unbrauchbar gewordene Kähne als Tranktröge, was wieder für das Inundationsgebiet sehr charakteristisch ist. Trotz der nahen Sümpfe ist das Wasser in manchen, namentlich tieferen Brunnen ziemlich genießbar und enthält auch scheinbar keine Fiebermiasmen, was jedoch bei der Mehrzahl der Brunnen nicht der Fall ist. Das Wasser wird einfach mittels der Wasserschaufel, welche an einer langen Stange befestigt ist, heraufbefördert.

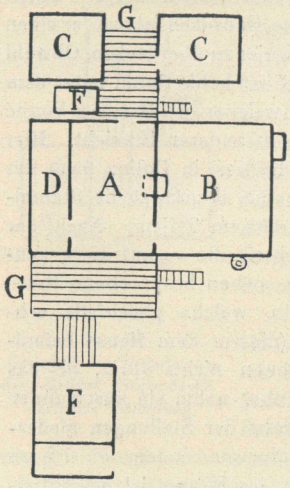


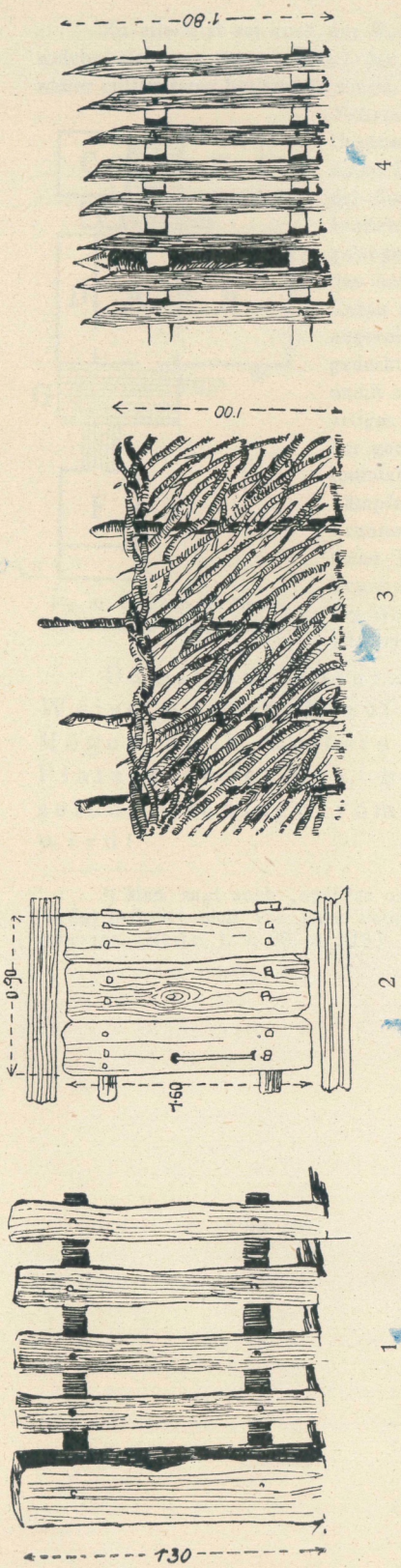
Fig. 22. Grundriß des Hauses Ivo Budić in Gornja Dolina.

Damit sei unsere Studie beendet, die in keiner Weise Anspruch auf Vollständigkeit machen kann. Mögen noch weitere Forscher sich des klassischen Platzes annehmen, bevor es zu spät ist und er in seiner Uranlage vom Erdboden verschwunden sein wird!

[1]) Man sagt auch „ogujišće osantračiti“ (Feuerherdgestell pölzen). In Montenegro (Brda) befindet sich vor jeder Soba ein Herd auf einem Santrač (Art Faschine) angebracht. (Murko, l. c. 35, S. 319.)

TAFEL I.

Vejsil Ćurčić: Rezente Pfahlbauten in Bosnien.

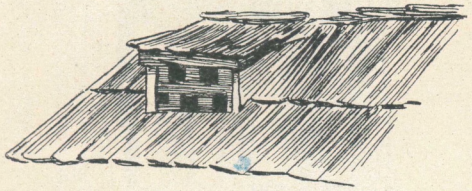


Erklärungen zu Tafel I.

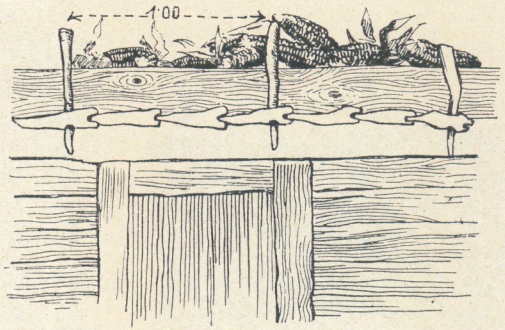
Fig. 1, 3, 4, 5. Zaunformen in Donja Dolina.

Fig. 2. Stalltür des Ante Matković in Gornja Dolina.

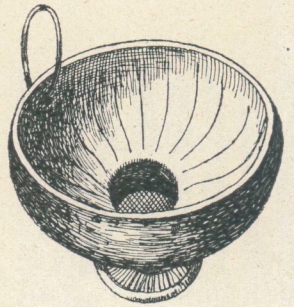
Fig. 6. Treppe aus einem unbrauchbar gewordenen Kahn (»basamaci«) in Gornja Dolina.



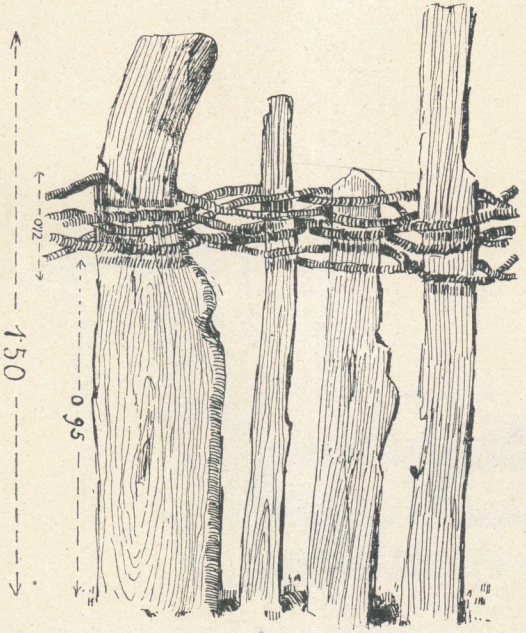
1



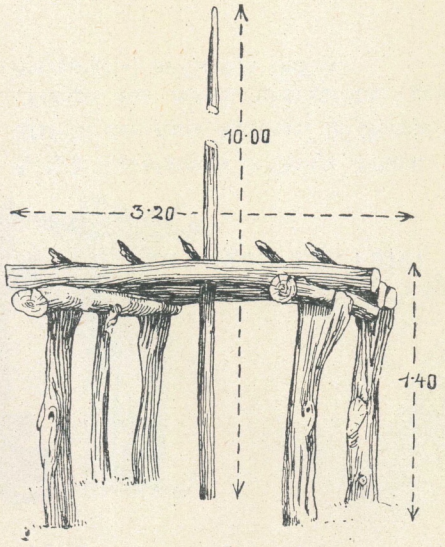
2



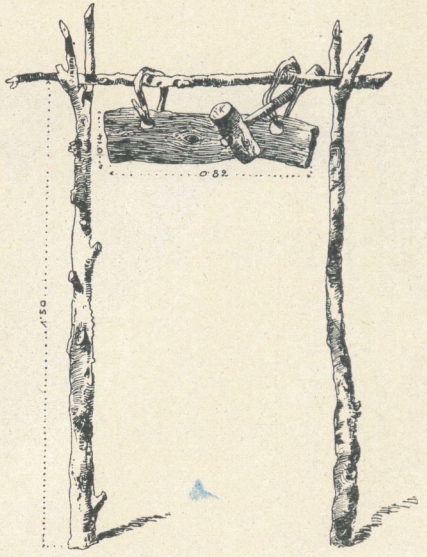
3



4



5



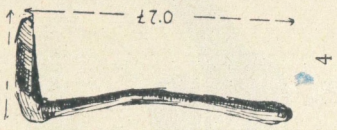
6

Erklärungen zu Tafel II.

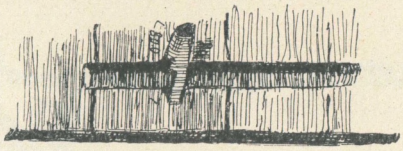
Fig. 1. Blindes Rauchabzugsloch (»čorbadža«) in Gornja Dolina.
Fig. 2. Dachboden (»tavan«), zum Aufbewahren des Kukuruz hergerichtet. Haus des Mato Knežević.
Fig. 3. Milchsieb (»cidilo«), aus einem Wasserkürbis gefertigt.
Fig. 4. Zaun in Donja Dolina.
Fig. 5. Podium (»podina«), für Heu- und Strohschober.
Fig. 6. Hillebille (»klepalo«) des Knez Ivičić in Donja Dolina.

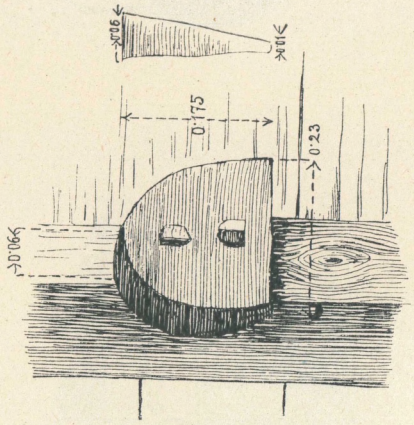
TAFEL III.

Vejsil Ćurčić: Rezente Pfahlbauten in Bosnien.

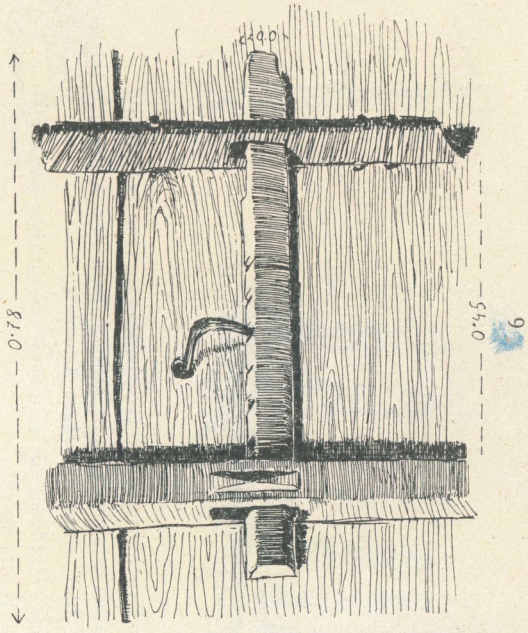


4

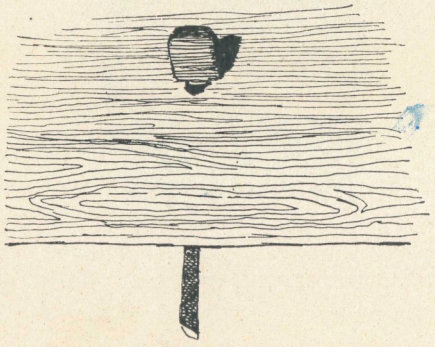

7

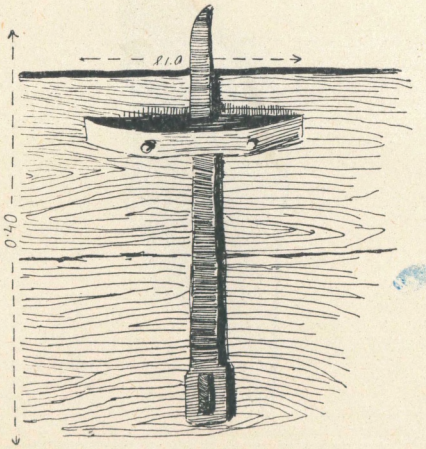


3

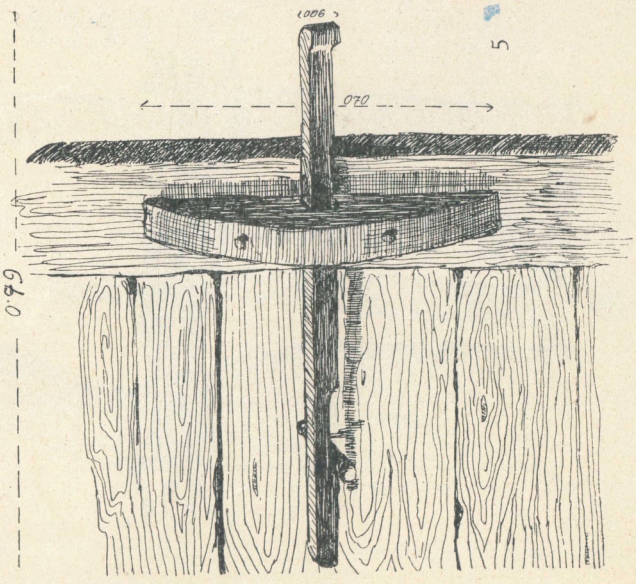


6


2



1

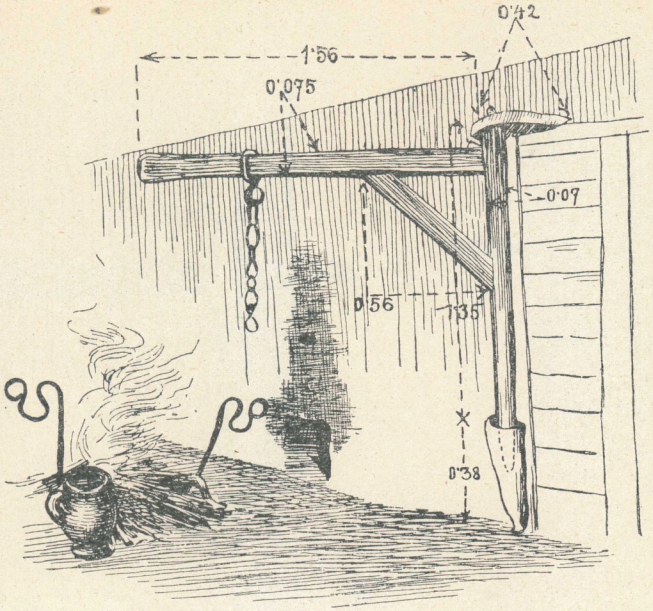


5

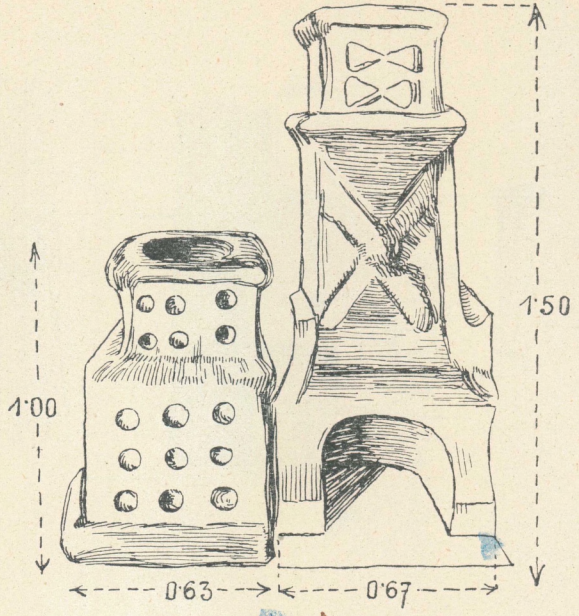
Erklärungen zu Tafel III.

Fig. 1, 2, 4, 5, 6, 7. Riegel und Schlösser aus Donja Dolina

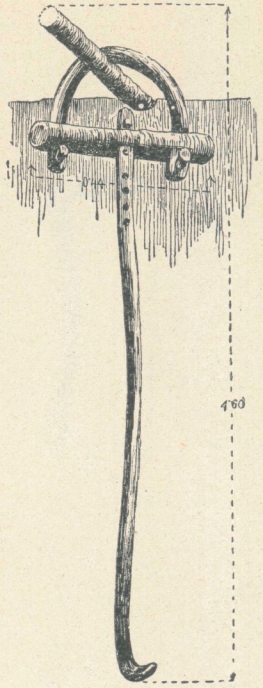
Fig. 3. Vorrichtung zum Biegen von Reifen (»nategača«) an einem Eckständer des Hauses Šokić.


0·42
1·56
0·075
0·07
0·56
1·35
0·38

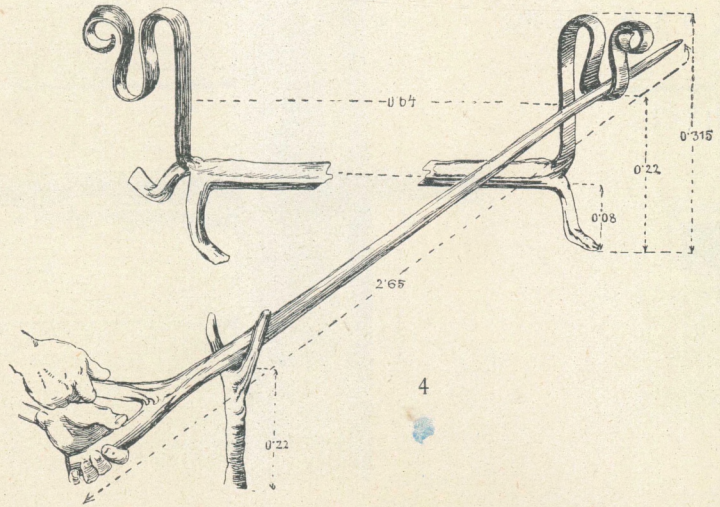
1


1·50
1·00
0·63
0·67

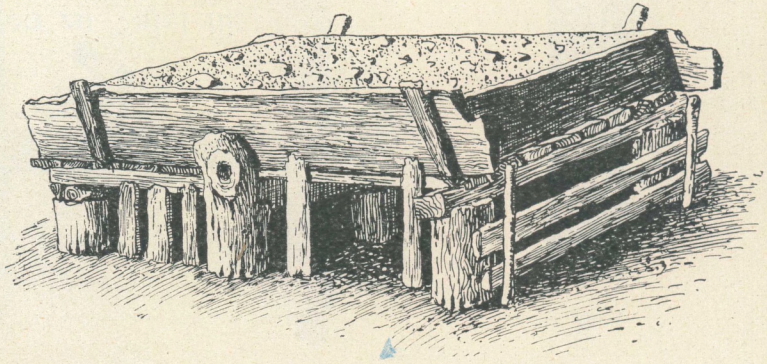
2


1·60

3


0·64
0·315
0·22
0·08
2·65
0·22

4



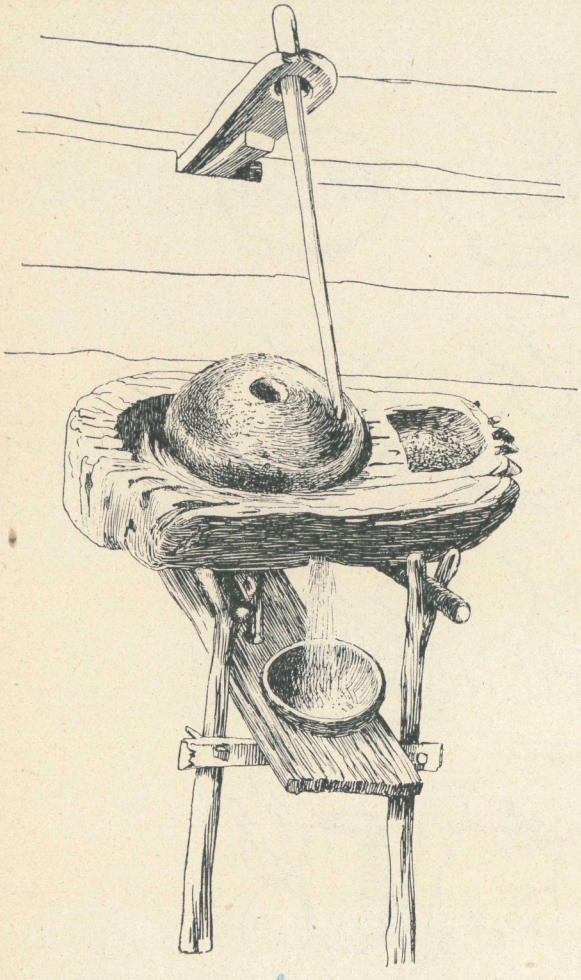
5

Erklärungen zu Tafel IV.

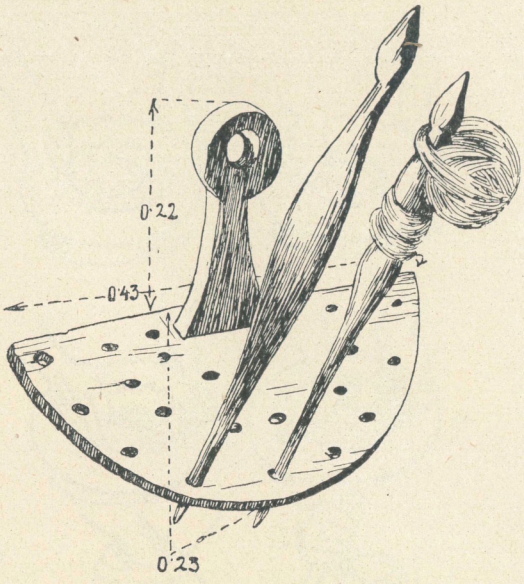
Fig. 1. Drehbare Kesselschwinge (»verige«). Donja Dolina.
Fig. 2. Ofen (»peč«) und Kamin (»odžak«) in Gornja Dolina.
Fig. 3. Kesselschwinge (»verige«) aus Holz.
Fig. 4. Feuerbock (»prijeklad«) in Gornja Dolina.
Fig. 5. Feuerherdgestell (»upušćeno ognjište usanduk«). Donja Dolina.



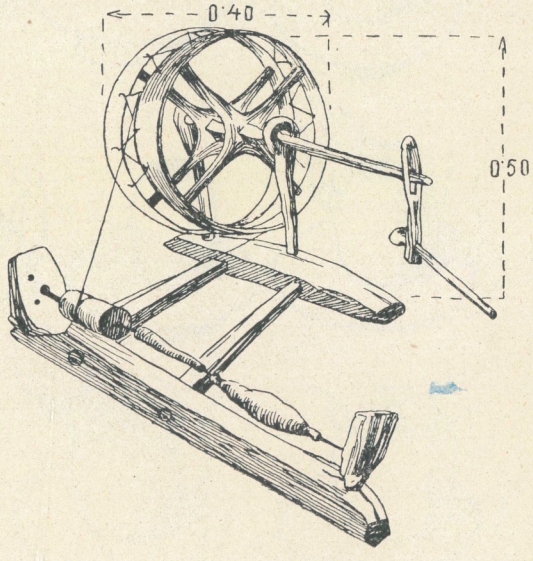
Aufdrehen und Ornamentierung eines Gefäßes in Orubica.



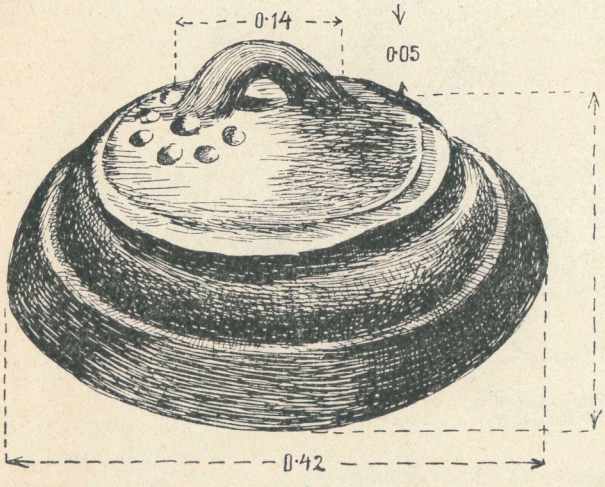
1



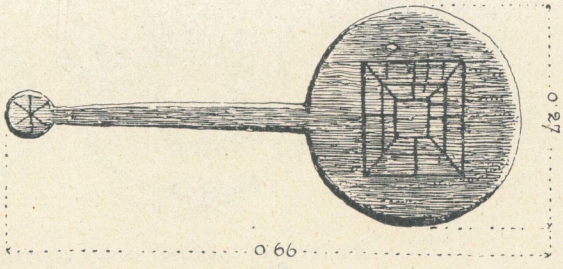
2



3



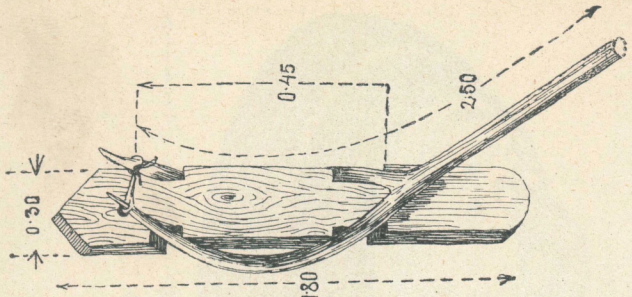
4



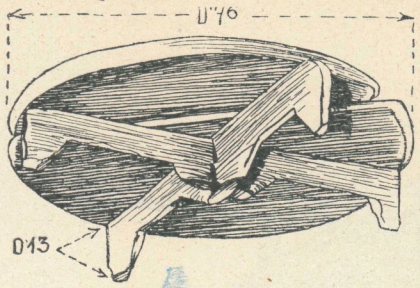
5

Erklärungen zu Tafel VI.

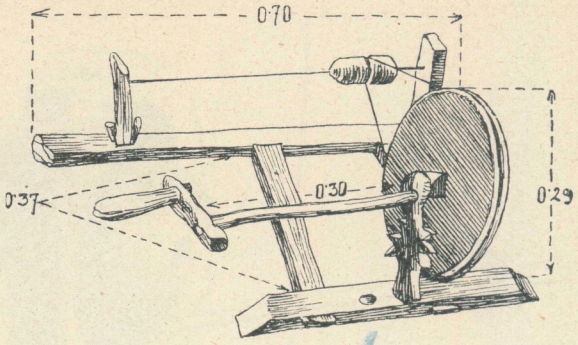
Fig. 1. Handmühle (»žrvanj«) in Gornja Dolina.
Fig. 2. Spindelhälter (»vretenica«).
Fig. 3. Spulrad (»čekrk«) in Gornja Dolina.
Fig. 4. Backdeckel aus Ton (»pokljoka).
Fig. 5. Brotträger (»lopar«) mit Plan zum Mühlfahren (»kozaljke«).


0·45
2·60
0·30
0·80

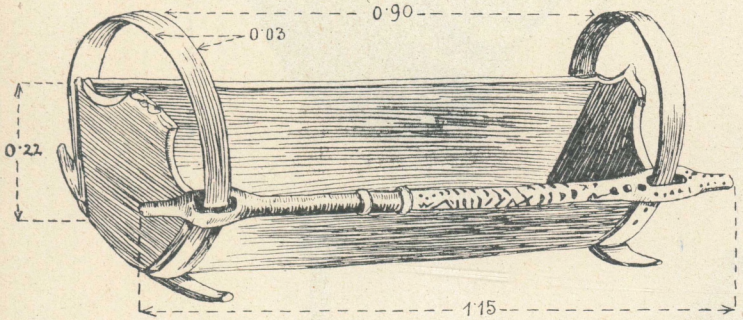
1


0·76
0·13

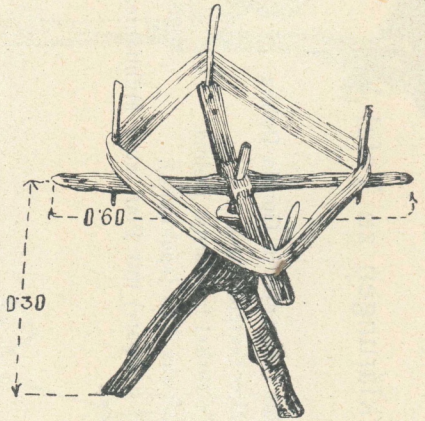
2


0·70
0·37
0·30
0·29

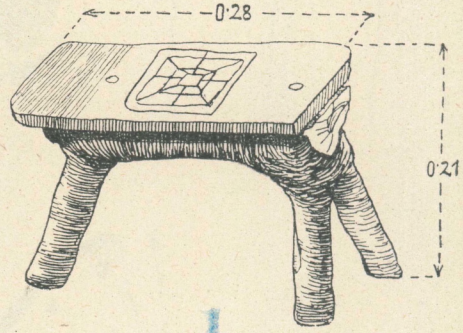
3


0·90
0·03
0·22
1·15

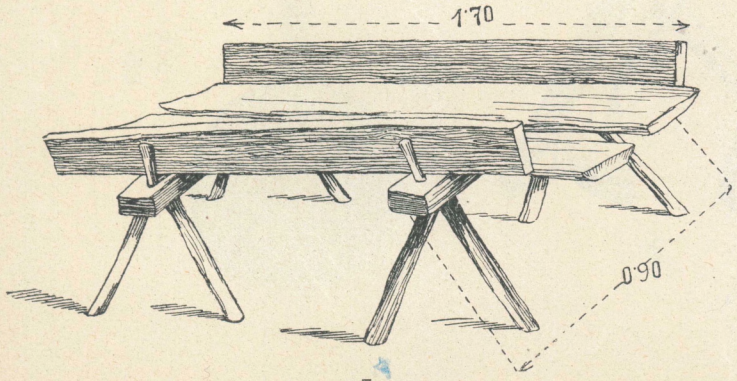
4


0·60
0·30

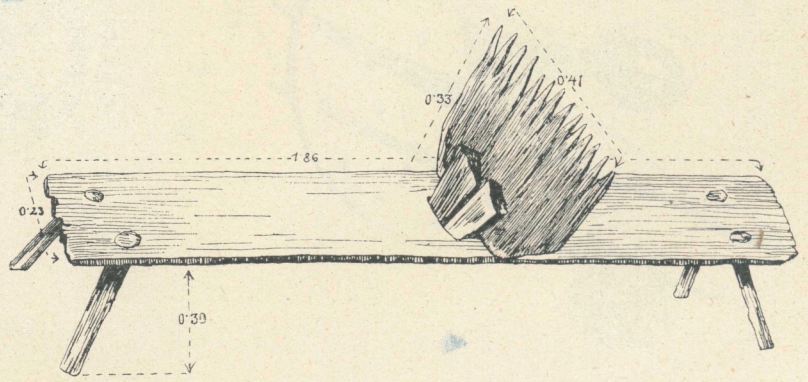
5


0·28
0·21

6


1·70
0·90

7

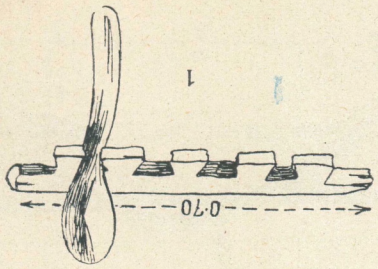

0·33
0·41
1·86
0·23
0·30

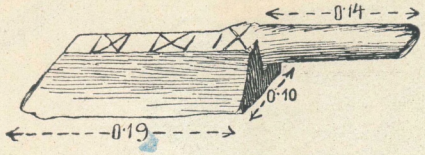
8

Erklärungen zu Tafel VII.

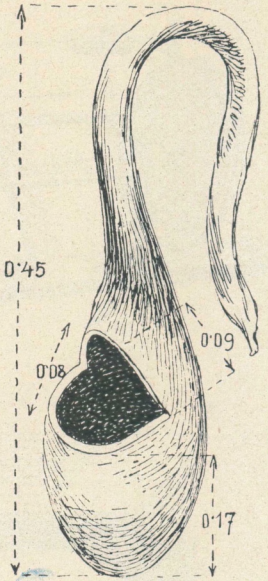
Fig. 1. Zwänge zum Biegen von Heugabeln (»mendule ili raspega«).
Fig. 2. Niedriger Tisch (»sinija«).
Fig. 3. Spulrad (»čekrk«).
Fig. 4. Kinderwiege (»zipka« oder »bešika«).
Fig. 5. Windenstock (»vitlic«).
Fig. 6. Schemel aus einem Stammstück mit Mühlplan (»sto sa kozaljkon«).
Fig. 7. Bettgestell (»krečke«) in Orubica.
Fig. 8. Kamm zum Reißen des Hanfes (»greblo«).

TAFEL VIII.





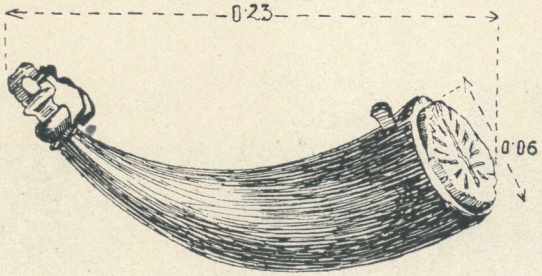
2



4



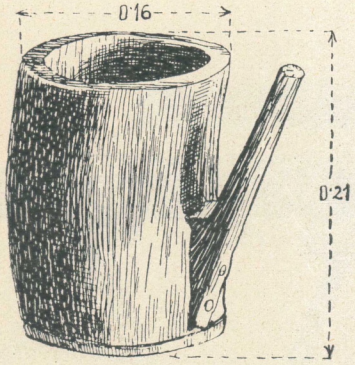
3



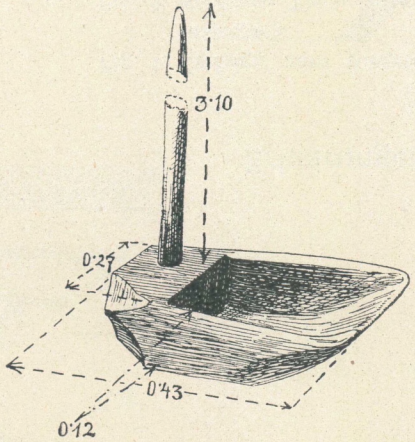
5



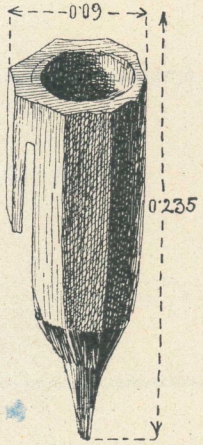
6



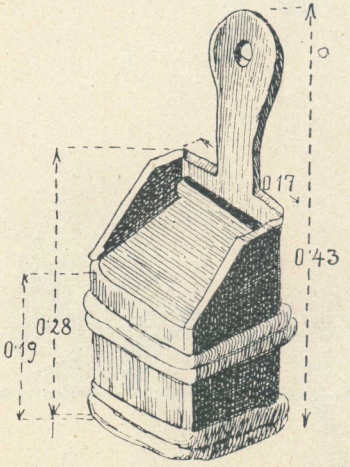
7



8



9



10

Erklärungen zu Tafel VIII.

Fig. 1. Löffelhälter.

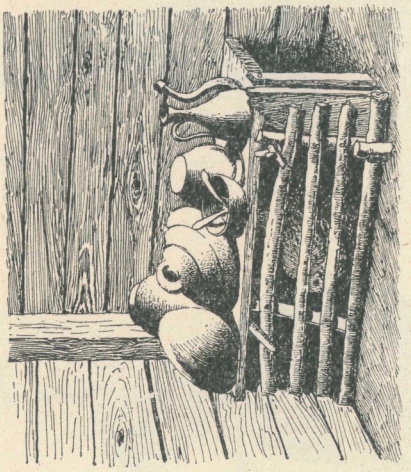
Fig. 2. Mangelbrett (»pračak«).

Fig. 3—7. Salzfässer von verschiedener Form:
3: »solenjak«.
5: »solni rog«.
6: »časica solna«.
7: »solenjača«.

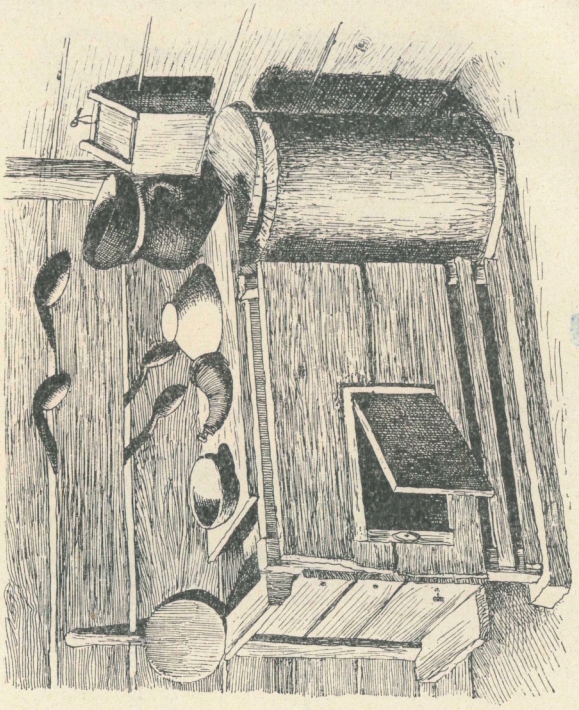
Fig. 8. Wasserschöpfer (»paljka«).

Fig. 9. Wetzsteinkumpf (»vodijer«), in Donja Dolina.

Fig. 10. Salzfaß.



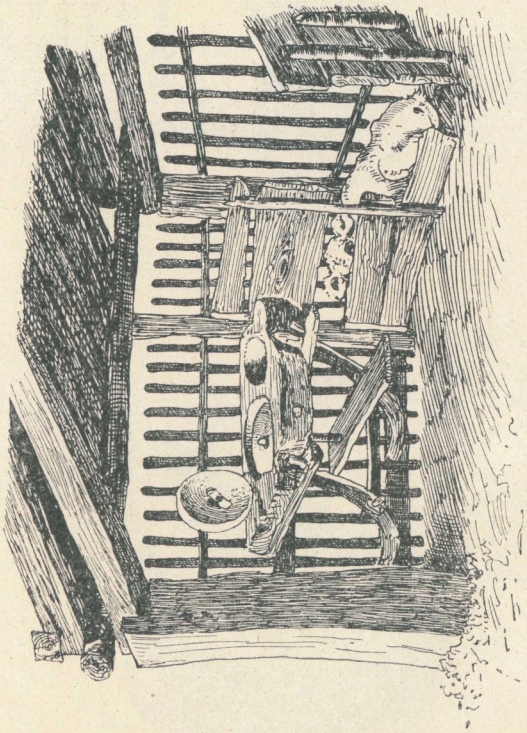
2



4



1



3

Erklärungen zu Tafel IX.

Fig. 1. Schuppen (»kram«) in Gornja Dolina.

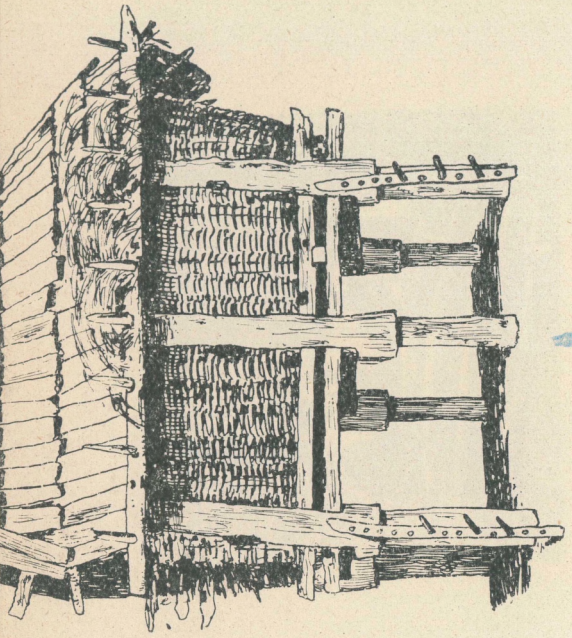
Fig. 2. Hühnersteige in Orubica.

Fig. 3. Handmühle und Verschlag für Kälber unter dem Hause Pavić in Donja Dolina.

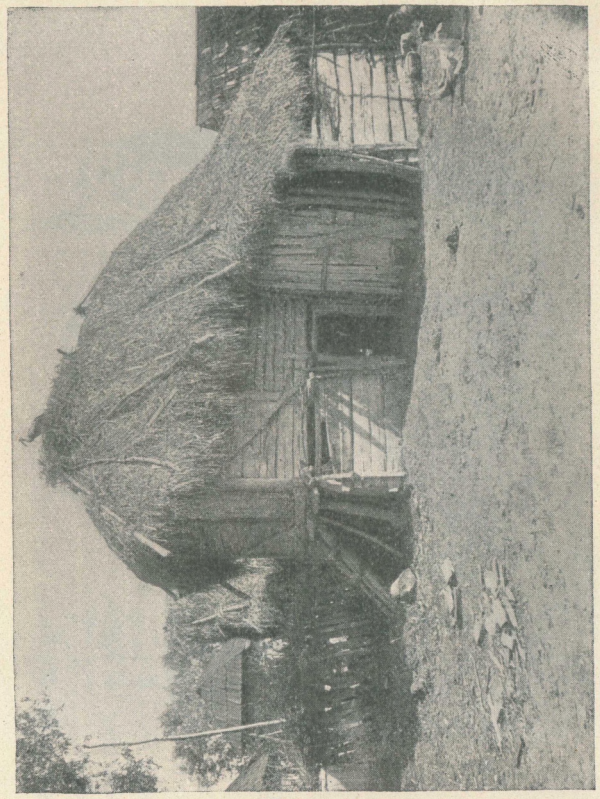
Fig. 4. Mehlfaß und Teigtrog in der Kuća des Kumbara in Orubica.

TAFEL X.

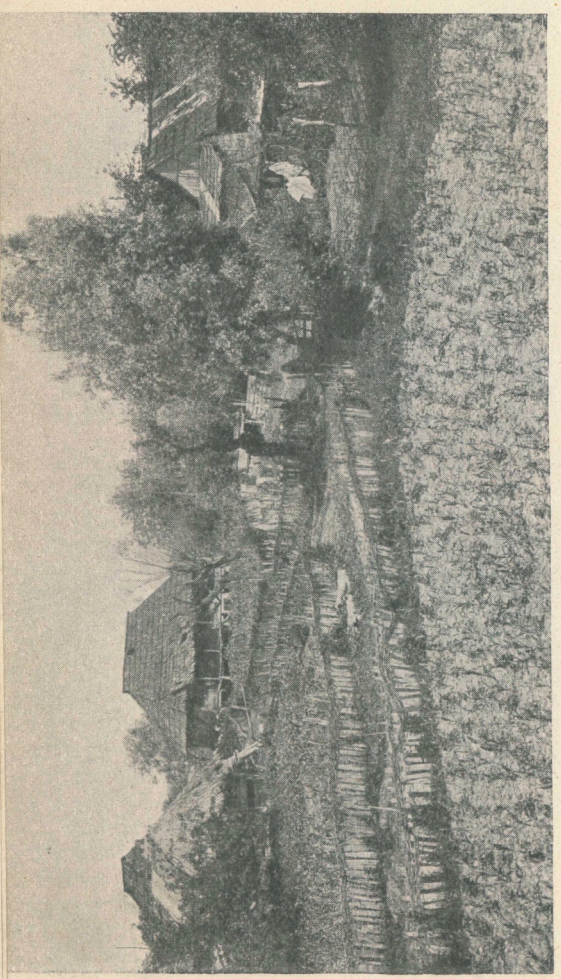
Vejsil Ćurčić: Rezente Pfahlbauten in Bosnien.



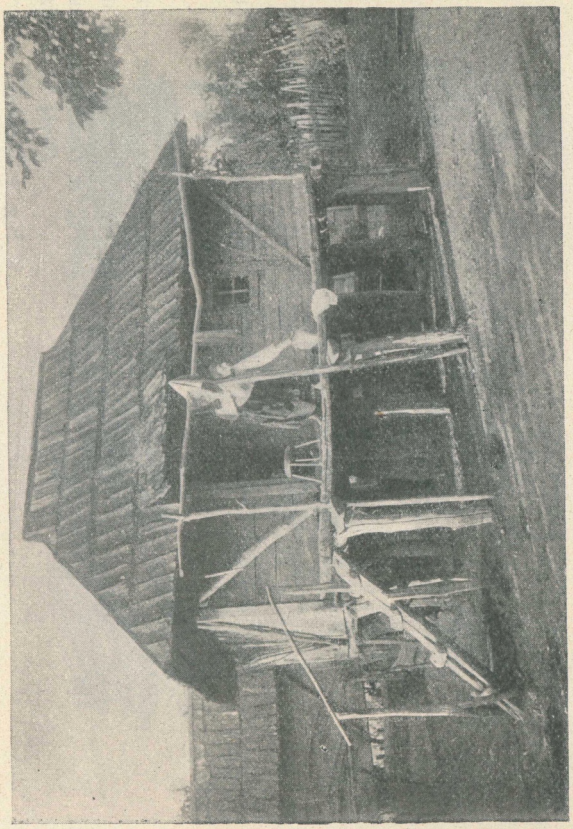
2



4



1



3

Erklärungen zu Tafel X.

Fig. 1. Häusergruppe in Gornja Dolina, Bezirk Bosnisch-Gradiška.

Fig. 2. Kukuruzspeicher (»košana« oder »kuruzana«) des Ivo Tutić in Gornja Dolina.

Fig. 3. Wohnhaus in Gornja Dolina mit dem Walmdache (»na duum«).

Fig. 4. Stallgebäude in Gornja Dolina.

TAFEL XI.

Vejsil Ćurčić: Rezente Pfahlbauten in Bosnien.



1



2



3



4

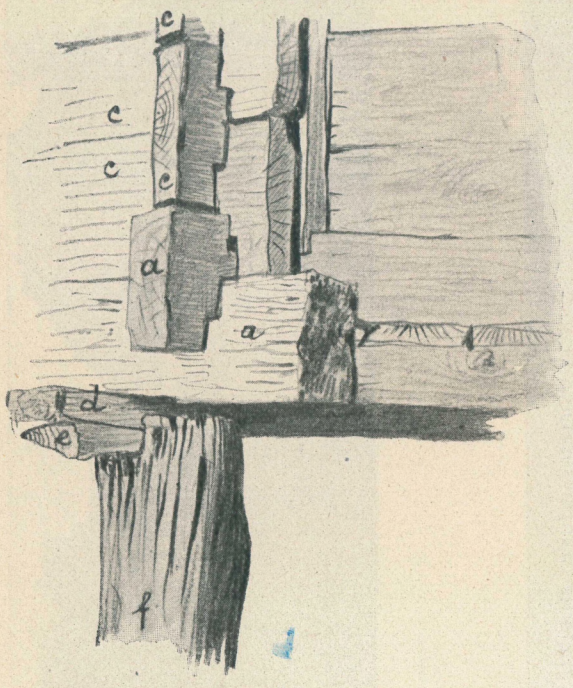
Erklärungen zu Tafel XI.

Fig. 1. Bauernhof des Knez Miča Ivičić in Donja Dolina.

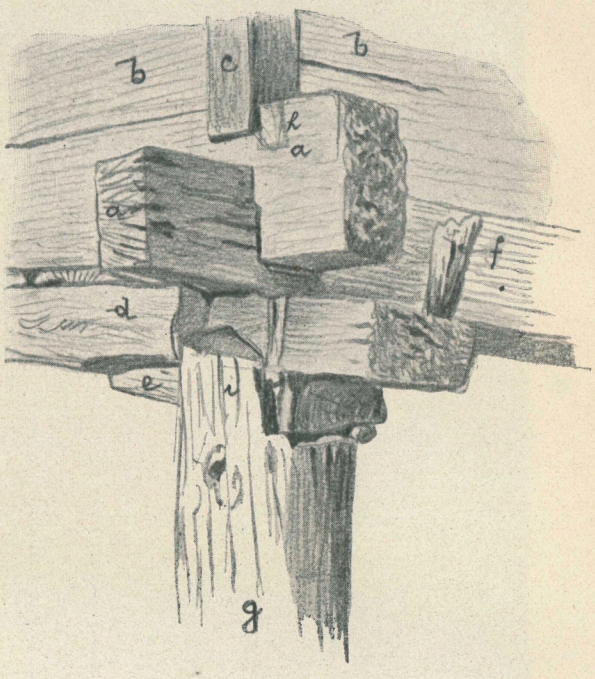
Fig. 2. Bauernhof des Stipo Knežević Golemović in Gornja Dolina.

Fig. 3. Wohnhaus des Marko Lagundžija mit dem Dache (»pod klin«) in Gornja Dolina.

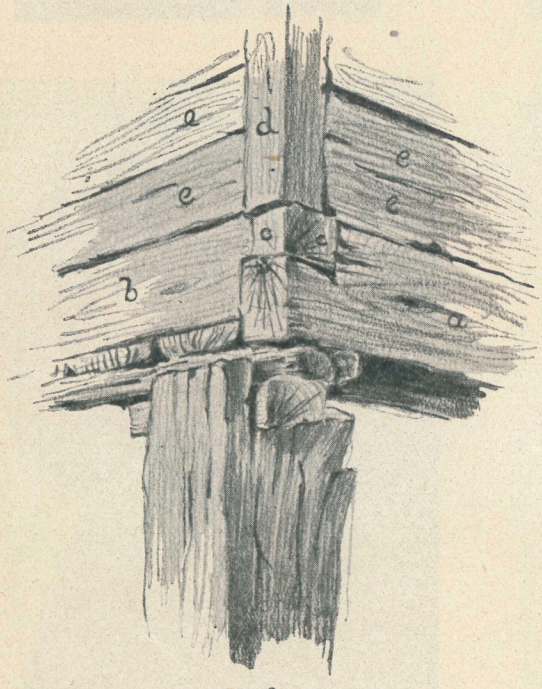
Fig. 4. Wohnhaus des Ivo und Jandrija Kalizan in Gornja Dolina.



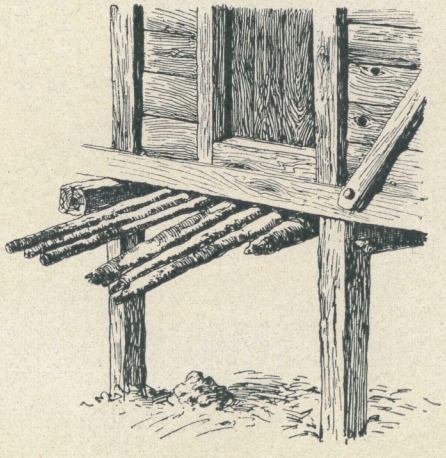
1



2



3



4

Erklärungen zu Tafel XII.

Fig. 1—2. Eckverbindung einer Zgrada und der gedeckten Eckflur des Mijo Vidić aus Gornja Dolina.

Fig. 3. Eckverband des Stammhauses des Mijo Vidić in Gornja Dolina.

Fig. 4. Abort in Gornja Dolina.